



ANNELIES LASCHITZA

Sich treu bleiben und heiter sein ...

Erfahrungen und Entdeckungen durch
Rosa Luxemburg in mehr als 50 Jahren

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen
2017

Annelies Laschitz: Sich treu bleiben und heiter sein

ANNELIES LASCHITZA

Sich treu bleiben und heiter sein ...
Erfahrungen und Entdeckungen
durch Rosa Luxemburg
in mehr als 50 Jahren

Zweite, korrigierte und erweiterte Auflage

ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN LEIPZIG 2018

ROSA-LUXEMBURG-FORSCHUNGSBERICHTE
HEFT 14

Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen
herausgegeben von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus

ISBN 978-3-947176-05-2

Zweite, korrigierte und erweiterte Auflage
© Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2018
Harkortstraße 10, D-04107 Leipzig
www.sachsen.rosalux.de
info@rosalux-sachsen.de

Redaktion: Jörn Schütrumpf / Manfred Neuhaus
Umschlag: Jutta Damm-Fiedler unter Verwendung
der Bronzebüste Rosa Luxemburgs von Hanna Studnizka
der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. (Foto: Gerhard Märker)
Satz: Jörn Schütrumpf
Herstellung: Online-Druckerei »Wir machen Druck« GmbH

Inhalt

Zauberring der Erinnerung	9
<i>Die 1950er Jahre – Lehr- und Lernjahre</i>	14
<i>Die 1960er Jahre – Entscheidungsjahre</i>	21
<i>Die 1970er Jahre – Aufbruch in die internationale Diskussion</i>	31
<i>Die 1980er Jahre – im Widerstreit der Gegensätze</i>	39
<i>Die 1990er Jahre – ungeahnte Möglichkeiten</i>	51
<i>Die 2000er Jahre – verheißungsvolle Lichtblicke</i>	76
<i>2010 bis 2017 – mit Energie und Leidenschaft auf der Zielgeraden</i>	81
Rosa Luxemburg – Zürich, Berlin, Warschau 1893–1906	85
Rosa Luxemburg – Berlin, Wronke, Breslau 1907–1918	147
Verzeichnis der wissenschaftlichen Publikationen von Annelies Laschitza	221
Hartmut Henicke: <i>Der »Zauberring der Erinnerungen«</i>	231
Rainer Holze: <i>Annelies Laschitzas Zauberring</i>	242
Holger Czitrich-Stahl: Mehr als 50 Jahre Tête-à-Tête mit Rosa Luxemburg. Über das jüngste Werk Annelies Laschitzas	244
Personenverzeichnis	247
Die bisher erschienenen Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte	260



Annelies Laschitzka in der Rosa-Luxemburg-Stiftung, 15. Februar 2014

Zauberring der Erinnerung

Erinnerung [an] einen Besitz, der unwirklich und unwesentlich erscheint, aber doch das Blut geheim belebend füllt und alle Sinne beschwingter, dankbarer und reicher macht, der die Vergangenheit unmerklich linde an die Gegenwart schmiegt.
Stefan Zweig

In Erinnerungen zu schwelgen und ohne Belege freimütig zu erzählen, das ist jetzt mein innigster Wunsch. Wie kam es eigentlich dazu, dass ich in fünfzig Jahren miterleben und mitgestalten konnte, Rosa Luxemburgs gesamten deutschsprachigen Nachlass und Wichtiges von ihr aus der polnischen Sprache in sieben Bänden »Gesammelte Werke« und sechs Bänden »Gesammelte Briefe« zu veröffentlichen? Diese Frage ist mir nach Vorträgen und Lesungen schon oft gestellt worden. Nun erst will und kann ich versuchen, sie ausführlich zu beantworten und Einblicke in meine Entwicklung als Historikerin zu gewähren. Ich möchte schildern, was mich in den fünf Jahrzehnten besonders inspiriert hat, auch was mir widerfahren ist und überhaupt, was mir auf der Seele brennt. Eine Autobiographie habe ich keineswegs im Sinn.

Ja, ich bin Leipzigerin. Kenner des Sächselns hören das bisweilen noch etwas an meiner Sprache. Ich liebe Leipzig, obwohl ich in meiner Geburts- und Studienstadt weit weniger Jahre gelebt habe als seit 1958 in Berlin. Vom Hauptbahnhof durch die Hainstraße, an der herrlich duftenden Café-Rösterei Richter vorbei zum Markt zu schlendern, die Passagen mit ihren vielen Boutiquen zu durchschauen, am Augustusplatz in die Buchhandlung zu gehen, in Hanischs Blumengeschäft zu kaufen oder im Café »Corso« zu verweilen, liebe ich heute noch. Im Naschmarkt oder im Ratskeller einzukehren oder

Fasching bzw. Silvester zu feiern, kam auch manchmal vor. Das Neue Rathaus ist für mich mehr als ein Begriff, denn hier war ich Lehrling. Und für die Studentin an der Historischen Fachschaft prägte sich der Petersteinweg tiefer ein als die ganze Karl-Marx-Universität, waren gelegentliche Kinobesuche im Capitol unterhaltsamer als manche der Seminare. Mein Leipzig lob' ich mir. Hier bildeten sich bei mir von klein auf Geist und Gefühl. Hier lebten meine Großeltern, Eltern, Tanten, Onkel, Cousins und Cousinen. Hier erlebte ich Kriegs- und Nachkriegszeiten – und mein Elternhaus war sehr bescheiden ausgestattet. Aber ich war zufrieden und von Kindesbeinen an wissbegierig, lebhaft und beliebt. Das Echo durfte ich zu meinem 80. Geburtstag lebhaftig spüren. Unter den vielen Gästen aus Berlin und Umgebung befanden sich auch meine Kolleginnen und Kollegen aus der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, von denen ich viele aus meiner Studentenzeit kannte. Prof. Dr. Manfred Neuhaus, weltbekannter Marx-Engels-Forscher und ganz und gar Gentleman, ergriff mich durch seine exzellente Laudatio auf die »vigilante« Annelies Laschitza, geb. Wegert, aus Leipzig.

1948 wurde ich aus der Hauptschule in Taucha bei Leipzig mit einem sehr guten Zeugnis entlassen. Doch als Angestelltenkind erhielt ich nicht die Möglichkeit, auf die Oberschule zu kommen und das Abitur zu machen. Ich wollte doch so gerne Apothekerin werden. Absoluten Vorzug hatten Arbeiter- und Bauernkinder. Die antifaschistisch-demokratische Ordnung im Osten Deutschlands musste durch zuverlässige Menschen gestaltet und gesichert werden. Meine Eltern waren empört und fanden das ungerecht, hatten aber keine Chance, dagegen anzukommen. Unsere Familie hatte wenig Zeit, um über die unvermutete Situation lange nachzudenken. Mit dem aus der Gefangenschaft aus den USA heimgekehrten kräftigen Sohn Carl-Heinz, meinem Bruder, Jg. 1926, gesellte sich leider kein tatendurstiger Mensch zur Familie. Er hatte weder für die schwierige familiäre Situation Verständnis, noch war er bereit, durch schwere Arbeit am Nachkriegsaufbau im Osten Deutschlands mitzuwirken. Sein Traum war, Künstler zu werden. Vor allem wollte er nicht unter »kommunistischer Herrschaft« bei den Russen bleiben. Er begab sich sehr bald nach München. Er versuchte es tapfer, sein Ideal unter schwersten Bedingungen zu verwirklichen. Er trennte sich schließlich von seiner Frau Ev und den zwei Söhnen Wolfgang und Robert, lebte viele Jahre an der

Armutsgrenze in einem mehr als bescheidenen Zimmer im Souterrain und fand erst in den letzten Lebensjahrzehnten bei Malern, Graphikern und Galeristen sowie bei einem Mäzen Vertraute. In der Fotografin Hilde Zemann und in dem Schauspieler Hubert Mulzer gewann er liebe Freunde. Als Familie fanden wir erst nach 1989 wieder persönlich zueinander und erstritten gegenseitiges Verständnis für die lange Zwischenzeit des nervigen Getrenntseins in zwei Herrschaftssystemen des gespaltenen Deutschlands.

Meinen Eltern ging es 1948 so schlecht, dass sie für mich als Oberschülerin hätten gar nicht sorgen können. Meine Eltern verdienten mit Gelegenheitsarbeiten – mein herzkranker Vater mit Adressenschreiben für einen Verlag, meine Mutter als Verkäuferin in einem privaten Geschäft mit dürftigen Nachkriegsartikeln. Ich strickte besessen Pullover und Jacken, für deren Lohn auf dem Schwarzmarkt etwas hinzu gekauft werden konnte. Stoppeln auf Getreide-, Kartoffel- und Rübenfeldern verminderte nur geringfügig den Hunger, der uns quälte und im Hamstern bzw. Tauschen erfinderisch machte. Meine Puppen, der Puppenwagen und andere Spielsachen wanderten ebenso wie Bettwäsche und Handtücher meiner Eltern zu Bauern auf die Dörfer, um dafür Getreide oder Kartoffeln einzutauschen. Nur so konnte in engstem Familienkreis meine Konfirmation gefeiert werden. Den Braten musste ein von mir liebevoll unter dem Küchenfenster gepflegtes Kaninchen hergeben, das ich von Nachbarn geschenkt bekommen hatte und von denen ich auch hin und wieder etwas zum Füttern bekam. Von 1945 bis 1948 hatten wir auf primitive Weise von Brandis nach Holzhausen und nach Taucha umziehen müssen.

Als 14jähriges Mädchen aber brauchte ich unbedingt eine Lehrstelle mit entsprechendem Lehrlingslohn. Freie Lehrstellen aber gab es im Sommer 1948, als ich den Ablehnungsbescheid für die Oberschule erhielt, so gut wie nicht mehr. Ich ließ den Kopf nicht hängen und ging mit meiner Mutti auf Lehrstellensuche, fand aber nichts Passendes. Eine Annonce in der Zeitung stach mir allerdings in die Augen. Die Lehrstelle eines Drehers bei der Stadtverwaltung Leipzig wurde angezeigt. Um diese bewarb ich mich bei der Verwaltung des Rates der Stadt Leipzig. Ich wurde in die Personalabteilung bestellt und wurde erstaunt gefragt, warum ich bei meinem guten Zeugnis Dreherlehrling werden wolle. Ich antwortete jugendlich burschikos, weil ich Arbeiter werden will und dann doch noch Abitur machen und eventuell

ihre Rolle in der Novemberevolution 1918 und die Begründung der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund) im Vordergrund. Das aber rührte mich nicht besonders an. Ich war für Rosa Luxemburg emotional ergriffen durch ihre wunderbaren Briefe an Sophie Liebknecht, die ich wie gute Literatur las. »Wie schön ist es jetzt hier!« schieb Rosa Luxemburg aus der Festung Wronke am 19. Mai 1917. »Alles grünt und blüht. Die Kastanienbäume sind in frischem herrlichem Laubschmuck, die Zierjohannisbeeren haben gelbe Sternchen, die Zierkirsche mit dem rötlichen Laub blüht auch schon, und der Faulbaum wird nächstens blühen. Ich habe heute von Luise Kautsky, die mich besucht hat, zum Abschied einen Haufen Vergißmeinnicht und Stiefmütterchen gekriegt und sie selbst eingepflanzt! Zwei runde Klümbchen [»klomb«, poln. Blumenbeet] und eine gerade Linie dazwischen, immer abwechselnd Vergißmeinnicht und Stiefmütterchen –, alles steht so fest; ich traue kaum meinen Augen, denn ich habe zum erstenmal im Leben gepflanzt und alles ist gleich so gelungen. Grade zu Pfingsten werde ich so viel Blumen vor dem Fenster haben! Vögel gibt es jetzt hier eine Menge neue, jeden Tag lerne ich wieder einen kennen, den ich nie gesehen hatte. Ach, wissen Sie noch, damals im Botanischen mit Karl in der Frühe, als wir die Nachtigall hörten, da sahen wir auch so einen großen Baum, der noch ganz ohne Laub, aber massenhaft mit kleinen leuchtend weißen Blüten bedeckt war; wir zerbrachen uns den Kopf, was denn das sei, denn es war klar, daß es kein Obstbaum war, und die Blüten waren auch etwas seltsam. Jetzt weiß ich! Das ist eine Silberpappel, und diese Blüten sind keine Blüten, sondern junge Blättchen. Das erwachsene Blatt der Silberpappel ist nämlich nur unten weiß, oben dunkelgrün, die jungen aber sind noch beiderseits mit weißem Flaum bedeckt und leuchten in der Sonne wie weiße Blüten. Solch eine große Pappel steht hier in meinem Gärtlein, und auf ihr sitzen mit Vorliebe alle Singvögel. Damals, am gleichen Tage, wart Ihr beide bei mir abends, erinnern Sie sich noch? Es war so schön; wir lasen uns etwas vor, und um Mitternacht, als wir stehend Abschied nahmen – durch die offene Balkontür floß himmlische Luft mit Jasminduft herein –, trug ich Euch noch jenes spanische Lied vor, das ich so gern habe:

›Gepriesen sei, durch wen die Welt entstand,
 Wie trefflich schuf er sie nach allen Seiten,
 Er schuf das Meer mit endlos tiefem Grund,
 Er schuf die Schiffe, die hinübergleiten,
 Er schuf das Paradies mit ewigem Licht,
 Er schuf die Erde – und Dein Angesicht!...‹

Ach, Sonitschka, wenn Sie das nicht in Wolfscher Musik gehört haben, dann wissen Sie nicht, wie viel glühende Leidenschaft in diesen schlichten zwei Schlußworten liegt.

Jetzt, während ich das schreibe, ist eine große Hummel ins Zimmer geflogen und füllt es mit tiefem Brummen. Wie schön das ist, welche tiefe Lebensfreude liegt in diesem satten Ton, der von Fleiß und Sommerhitze und Blumenduft vibriert.

Sonitschka, seien Sie heiter und schreiben Sie bald, bald, ich habe Sehnsucht. Ihre Rosa« (Briefe aus dem Gefängnis, 16., erweiterte Auflage 2000, S. 42 ff.) Solche Zeilen bezauberten mich, waren unbewusst ein heimlicher Wink in die Zukunft.

Die 1950er Jahre – weiterhin Lehr- und Lernjahre

Im Herbst 1950 war ich ausgelernte Angestellte mit einem Facharbeiterbrief und wurde Sachbearbeiterin in einem kleinen, neu eingerichteten, sozial schwer überschaubaren Stadtbezirk. Heinz Leube, ein junger Antifaschist mit Erfahrungen aus dem Krieg und der Kriegsgefangenschaft, wurde der Bezirksbürgermeister. Herausragend war in dem Bezirk lediglich die Wertpapierdruckerei in der Goldschmidtstraße. Ansonsten gab es viel Not, fürchterliche Wohnverhältnisse und ein nicht jedermanns Gewerbe in ziemlicher Nähe vom Messegelände.

Es dauerte nicht lange, da wurde ich für ein Vierteljahr auf die Verwaltungsgrundschule nach Großsteinberg delegiert. Während dieser Qualifizierung in Geschichte und Politik im Schnelldurchlauf wurde ich mit meiner jugendlichen Auffassungsgabe unversehens für recht gut gefunden. Gerade erst

17 Jahre geworden, wurde mir vorgeschlagen, an einer solchen Verwaltungsgrundschule der Landesverwaltung Sachsen Seminarleiterin zu werden. Meine Eltern waren nicht gerade erfreut, dass ich auf diese Weise so früh aus dem Hause gehen wollte, aber sie überließen mir die Entscheidung. Auch die Trennung von meiner FDJ-Gruppe und meinem Freund Rolf Schöllner fiel mir nicht leicht. Doch auch er und die meisten meiner Freunde aus der FDJ-Gruppe, vorwiegend ausgebildete Verwaltungsangestellte und Vermessungstechniker, hatten mit ihrem Studium an der Arbeiter- und Bauern-Fakultät der Universität Leipzig zu tun, das für mich wegen meiner Herkunft noch immer nicht in Frage kam.

Meine Seminarleitertätigkeit begann an der Verwaltungsgrundschule in Bermsgrün bei Schwarzenberg. Hier lernte ich den lieben Horst Laschitzka kennen, der seit kurzem Seminarleiter war und vorher schon selbst einen Kurs absolviert hatte. Er kam aus Syrau im Vogtland und hatte seine Verwaltungslehre im Landratsamt Plauen erfolgreich abgeschlossen. Doch bald wurden unsere Kenntnisse, nicht zuletzt unser Verliebtsein, auf die Probe gestellt. Der Schulbetrieb musste in Bermsgrün, vor allem wegen unzumutbarer Gemeinschaftsschlafsäle, geschlossen werden. Horst wurde an der Verwaltungsschule in Meinersdorf eingesetzt. Ich hatte an die Landesverwaltungsschule in Frankenberg zu gehen. Dort gab es längere Lehrgänge und für Geschichte, Ökonomie sowie Staat und Recht Lehrstühle. Ich konnte mich für Geschichte entscheiden, über die vom »Kommunistischen Manifest« bis in die Gegenwart zu unterrichten war.

Nachdem wir uns ordentlich bewährt hatten, wurden wir beide an die Verwaltungsschule Bad Schandau versetzt. In den Jahren unserer Lehrtätigkeit in der Erwachsenenbildung haben wir gewiss ziemlich viel komprimiert lernen können. Aber eigentlich lebten wir nur nach den Lehrplänen, das heißt in der Wissensaneignung wie -vermittlung von der Hand in den Mund. Über unsere weitere Entwicklung wollten wir nicht mehr nur die Kaderabteilung der Landesregierung Sachsens in Dresden entscheiden lassen. So jung, wie wir waren, bestanden wir darauf, durch gründliches Studium uns ein sicheres Fundament aneignen zu können. Wir dachten an die ABF Leipzig und danach an ein Universitätsstudium. Da mit uns eine anderweitige Entwicklung voraussichtlich in Forst Zinna vorgesehen war, mussten wir mit unseren

Wünschen sehr hartnäckig bleiben. Unsere Freistellung erfolgte nicht sofort. Wir durften uns schließlich bei der ABF bewerben und wurden zu einer Prüfungswoche mit mehreren Klausuren und Gesprächen eingeladen. Angesichts der Zeugnisse über unsere Lehrtätigkeit erhielten wir im Ergebnis der Prüfungswoche sofort ein Teil-Abitur. Es berechnete sich zur Aufnahme des Historikerstudiums an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Das entsprach weitgehend unseren Absichten und verkürzte die Studien- und Stipendienzeit um vier bis fünf Jahre. Außerdem erwies es sich als günstig, denn in beiden unseren Elternhäusern war eine finanzielle Unterstützung für unsere Pläne nicht möglich. Im Gegenteil, es herrschte über unseren Entschluss, unsere bisherigen Verdienstmöglichkeiten für Jahre durch geringe Stipendien zu unterbrechen, ziemliche Empörung. Immerhin verzichteten wir auf ein Gehalt von rund 500 Mark der DDR und nahmen ein Grundstipendium von 180 Mark, fürs Arbeiterkind Horst, bzw. 120 Mark, fürs Angestelltenkind Annelies, in Kauf. Dazu hat uns keiner gezwungen. Es konnten uns aber auch nicht die lieb gemeinten Ratschläge von unserem Entschluss abbringen.

Kurz vor unserer ABF-Prüfungswoche heirateten wir, weil wir nur auf dieser Basis Anspruch auf Wohnraum in Leipzig erhielten. Bald schon zogen wir als Untermieter in zwei kleine Zimmer in die Stöckelstraße bei Frau Bohne ein. Später erfreuten wir uns in der Lampestraße 6 bei der Familie von Eberhard Wächtler über eine Teilhauptmietwohnung.

Von 1954 bis 1958 absolvierten wir an der Historischen Fachschaft des Philosophischen Dekanats der Karl-Marx-Universität sehr konzentriert ein anspruchsvolles Studium und schlossen es sehr erfolgreich ab: Horst mit »sehr gut« und ich »mit Auszeichnung«.

Das Studium erstreckte sich auf die Antike, das Mittelalter, die Neuzeit und endete mit dem Zweiten Weltkrieg und den weltweiten internationalen Veränderungen der Nachkriegszeit. Oberseminare gab es zum Umgang mit Quellen aus dem Mittelalter und der Neuzeit, Vorlesungen von der Großen Französischen Revolution bis zu den Revolutionen der Gegenwart, Spezialseminare zur Archäologie, zum Römischen Reich und zur griechischen Geschichte, zur Militär- und Wirtschaftsgeschichte, zur Geschichte Polens, zum Geschehen der letzten hundert Jahre in den Balkanstaaten und zu bestimmten Abschnitten der Geschichte der Arbeiterbewegung. Die Anforderungen an

die relativ umfangreichen Abschlussarbeiten der Diplomanden waren hoch. Das Kleine Latinum, Russisch und eine zweite Fremdsprache waren für Historiker inbegriffen. Wir hatten ausgezeichnete Hochschullehrer, insbesondere Prof. Dr. Walter Markov und Prof. Dr. Ernst Engelberg. In den Professoren und Dozenten Gentzen, Spiru, Sproemberg, Werner, Laube, Heitz, Zschäbitz, Helmert, Radandt, Stenkewitz, Rathmann, Kalbe, Kossok, Wächtler, Günther, Pannach, Drucker lernten wir viele kenntnisreiche und eigenwillige Wissenschaftler kennen. In speziellen Vorlesungen und Seminaren, die in Studienplänen vorgegeben waren, erhielten wir viele Anregungen. Sie achteten auf intensives Literaturstudium, Kreativität, ordentliche Quellenbasis und Sprache.

Wir hatten beide sehr zu pauken, waren doch unsere Sprachkenntnisse und Allgemeinbildung durch die fehlenden Oberschuljahre begrenzt. Unsere Anstrengungen lohnten sich. Ab dem 2. Studienjahr wurden wir jeder mit einem Leistungsstipendium von 80 Mark der DDR belohnt. Horst bekam von Anfang an zusätzlich 80 Mark mehr, weil er nach seiner Flucht aus Schlesien im Sauerland als Landarbeiter gearbeitet hatte. Horst war in einer Studiengruppe von Prof. Walter Bartel zum Konzentrationslager Buchenwald, spezialisierte sich auf den Faschismus und den Zweiten Weltkrieg. Seine Diplomarbeit schrieb er über »Das System der Zwangsarbeit in den Konzentrationslagern im Interesse der deutschen Großbourgeoisie (dargestellt am Beispiel des KZ Buchenwald)«. Ich wählte Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung als Spezialgebiet und schrieb zum Thema »Zur Geschichte des Klassenkampfes der Bergarbeiter im Lugau-Oelsnitzer Steinkohlenrevier während des 1. Weltkrieges«. Mein Betreuer war Dr. Eberhard Wächtler, ein Verehrer von Prof. Dr. Jürgen Kuczynski.

Im Uni-Studium widerfuhr mir keine besonderen Begegnungen mit Rosa Luxemburg, weder in der von Prof. Heinrich Gentzen angebotenen Spezialveranstaltung zur polnischen Geschichte noch im Rahmen der marxistisch-leninistischen Bildung. Im Oberseminar zur deutschen Novemberrevolution 1918/19 bei Dr. Seifert stand sie auch nicht im Mittelpunkt, war eigentlich mehr oder weniger nur mit ihren Artikeln in der »Roten Fahne« präsent.

Die zwei Bände »Ausgewählte Reden und Schriften«, die zum 80. Geburtstag Rosa Luxemburgs erschienen und von Wilhelm Pieck mit einem Vorwort

versehen waren, wirkten durch die gebündelte Kritik von Lenin und Stalin an ihr in der ersten Hälfte des Bandes 1 dieser Ausgabe nicht besonders anregend zum gründlichen Lesen ihrer Arbeiten, zumal nicht einmal »Sozialreform oder Revolution?« noch die Schriften mit ihren umstrittenen Thesen gegenüber Marx und Lenin in den Bänden abgedruckt worden waren. Über die Linken stand durch die Veröffentlichungen von Walter Bartel und Karl Wiegels Karl Liebnecht im Vordergrund. Das entsprach der Feststellung von Walter Ulbricht in einem Brief vom 19. Mai 1959 zum geplanten Karl-Liebnecht-Film, wonach Karl Liebnecht als der konsequenteste Revolutionär und Antimilitarist zu betrachten sei, eine These, die fortwährend verkündet wurde.

Eine Ausnahme war das Spezialseminar von Prof. Dr. Ernst Engelberg 1957, das unter dem Thema »Die deutsche Sozialdemokratie und ihre Stellung zum Staat« stand. Mein Beitrag hatte »Die Staatsauffassungen Rosa Luxemburgs« zum Inhalt und wurde mit »gut« bewertet. Was ich da wie dargestellt habe, weiß ich nicht mehr. Diese Belegarbeit hatte mich für die Beschäftigung mit Rosa Luxemburg nicht erwähnenswert tiefer in ihre Staatsauffassungen eindringen lassen. Für die Vorliebe und die hohen Anforderungen an die Biographik Ernst Engelbergs begeisterte ich mich erst Jahre später.

Was mich in meiner Neugier auf Rosa Luxemburg während des Studiums an der Leipziger Universität nachhaltig ergriff, waren Studienergebnisse von Prof. Dr. Josef Schleiße. Er hatte einige Publikationen über Franz Mehring in Arbeit und grub sich in mein Gedächtnis mit Hinweisen auf die Fülle von persönlichen Briefnachlässen im Zentralen Parteiarchiv beim ZK der KPdSU in Moskau ein. Ich hörte davon das erste Mal, wusste natürlich nicht, ob ich jemals in dieses Archiv nach Moskau reisen könnte. Für meine eventuellen Arbeiten über Rosa Luxemburg war diese Information von Schleiße äußerst wichtig. Sie versprach einen Quellenfundus über diese vielseitige und faszinierende Persönlichkeit, zu dem man natürlich erst einmal Zugang finden musste. Schleiße hatte es als Emigrant der in der Bundesrepublik Deutschland seit 1956 verbotenen Kommunistischen Partei Deutschlands geschafft.

Unmittelbar nach erfolgreichem Abschluss unseres Studiums an der Karl-Marx-Universität in Leipzig erhielten wir beide in Berlin ab September 1958 Assistentenstellen; Horst an der Parteihochschule »Karl Marx« beim ZK der SED und ich am Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. In

beiden Einrichtungen war der Bedarf an jungen und gründlich ausgebildeten Hochschulabsolventen groß.

Doch zunächst fing es für mich nicht sehr rosig an. Die Entscheidung der Leiter, des Direktors des Instituts Ludwig Einicke und des Abteilungsleiters für Geschichte Fritz Knittel, mit welcher Aufgabe ich in der Abteilung Geschichte der Arbeiterbewegung betraut werden sollte und könnte, ließ auf sich warten. Einige Zeit wurde ich in ein leeres Zimmer gesetzt und sollte mich mit Schriften von Lenin beschäftigen. Dann erhielt ich den Auftrag, schnell vier Unterschriften unter Bilder aus der KPD-Zeit in der Weimarer Republik für eine Illustrierte Zeitschrift zum 40. Jahrestag der Novemberrevolution in Deutschland zu entwerfen. Wie der Verantwortliche dafür meinte, taugten sie nichts und er fragte spöttisch: ob ich und wo ich überhaupt Geschichte studiert hätte.

Die lange Verzögerung meines Einsatzes beunruhigte und ärgerte mich. In meiner Kaderakte des Instituts schien einiges zu stören, vermutlich meine Herkunft und mein Bruder Carl-Heinz Wegert in München. Vielleicht missfiel auch das fehlende Parteipraktikum von einem Jahr in einer SED-Kreisleitung oder am Institut, das in der Regel Voraussetzung für die Beschäftigung im zentralen Parteiapparat war. Dabei war meine Anstellung als Assistentin doch relativ unbedeutend. Als Gehalt bekam ich nicht viel mehr, als ich als Seminarleiterin an den sächsischen Verwaltungsschulen verdient hatte. Das berührte mich jedoch weniger als meine Eltern. Sie hatten unser Studium als ungeheure Anstrengung wahrgenommen, das es bei unseren verstümmelten Vorbedingungen ja auch wirklich gewesen war. Für uns beide zählte jedoch das große Plus, das wir unseren eigenen Bemühungen, aber insbesondere den bildungspolitischen Gepflogenheiten der DDR zu danken hatten. Das fehlende Abitur machte uns niemand zum Vorwurf. Wir selbst merkten allerdings noch lange die Lücken in unserer Bildung. Dafür hatten wir jedoch durch unsere Lehrtätigkeit reichlich Menschenkenntnisse und pädagogische Erfahrungen parat, die sich künftig als unsere Stärken erweisen sollten.

Zunächst wurde ich erst einmal als junge Frau im Oktober 1958 als »Bardame« für das abendliche Büfett mit Delikatessen für ausländische Gäste auf einer internationalen Konferenz der Institute für Geschichte und für Marxismus-Leninismus ausgewählt. Dabei lernte ich interessante Gäste u. a. aus der

Sowjetunion, Ungarn, Schweden und Österreich kennen. Mit Prof. Herbert Steiner aus Wien blieb ich bis zu dessen Tod freundschaftlich verbunden und nahm am Festakt zu dessen 70. Geburtstag im Wiener Rathaus teil.

Kaum war die Konferenz beendet, bekam ich mit einem Kollegen aus der Marx-Engels-Abteilung, Dr. Günther Wisotzki, den Auftrag, für einige Zeit der Paten-LPG des Instituts in Altwriezen bei der Jahresendabrechnung und in der praktischen Feldarbeit Unterstützung zu geben. Es galt ordentlich mit anzupacken, damit die Rübenernte vorankam. Mein Kollege, der im Krieg einen Arm verloren hatte, raste hinter dem den verschiedenen Geräten vorgespannten Gaul hinterher und schuftete fast bis zum Umfallen. Anerkennung war den Aktivitäten von uns beiden gewiss.

Endlich wurde ich danach im Sektor Reden und Aufsätze, der unter Leitung von Prof. Dr. Wilhelm Eildermann stand, als Assistentin in die Karl-Liebknecht-Brigade eingegliedert. Da ich Anfang 1959 eine Fehlgeburt erlitten hatte, nahm ich für die einjährige Betreuung unserer am 5. März 1960 geborenen Tochter Elke eine Teilzeitbeschäftigung wahr. Ich redigierte das Fragment einer Karl-Liebknecht-Biographie über 1914-1916. Es war von Willy Kerff in der sowjetischen Emigration angefangen worden, bevor er in ein Lager fern von Moskau, seiner Frau und seinem Sohn deportiert wurde. Da ich diese Arbeit in Zusammenarbeit mit ihm tun konnte, lernte ich über sein Schicksal sehr viel Erschütterndes kennen, das mit den physischen und psychischen Qualen in den fernöstlichen Lagern verbunden war. Durch ihn, einen aufrechten und kampferprobten und dennoch so unbegreiflich gemäßregelten Genossen, konnte ich das erste Mal mir bisher Unbekanntes und sehr Problematisches über die Geschichte der KPD in den 1930er/1940er Jahren kennenlernen.

Prof. Dr. Wilhelm Eildermann, der, bevor er ans Institut für Marxismus-Leninismus kam, an der Fakultät für Journalistik an der Karl-Marx-Universität doziert hatte, dort aber aus politischen Gründen entlassen worden war, vermittelte uns jungen Mitarbeitern reichlich journalistische Erfahrungen. Mir hat er beizeiten das Schreiben von Artikeln beigebracht. In ihm lernte ich außerdem einen Bremer Linken mit Erlebnissen aus dem Ersten Weltkrieg kennen. Er war ein kritisch analysierender Genosse, für den Karl Liebkecht und Rosa Luxemburg Vorbilder waren.

Die 1960er Jahre – Entscheidungsjahre

In den 1960er Jahren fielen wichtige Entscheidungen. Durch die Geburt unserer beiden Töchter, 1960 der Elke und 1967 der Beate, wurden wir eine Familie. Wir promovierten beide 1966. Ich wurde 1962 Leiterin einer kleinen Editions- und Forschungsgruppe von weniger als einem Dutzend Mitarbeitern. Im Rahmen des zentralen Objekts einer achtbändigen Geschichte der Arbeiterbewegung erhielt ich den außergewöhnlichen Auftrag, den Abschnitt ab 1910 im Kapitel von Prof. Dr. Dieter Fricke über die Zeit vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis 1914 zu schreiben und wurde in das Autorenkollektiv des Gesamtwerkes integriert.

Ich hatte in den 1960er Jahren außerdem das große Glück, Karl Liebknechts Frau Sophie, geb. Ryss, seine Söhne Wilhelm (Helmi) und Robert (Bob) und seine Enkelinnen Maja und Marianne persönlich kennen zu lernen. Sophie Liebknecht, eine unter Stalins Herrschaft leidgeprüfte, selbstbewusste und furchtlose Frau, besuchte ich in ihrer Moskauer Wohnung, in der sie mit der Familie ihres Neffen, dem Sohn ihres ermordeten Bruders, wohnte. Während ihrer durch sie selbst erzwungenen mehrmaligen Urlaubs- und Kuraufenthalte in der DDR betreute ich sie zeitweilig in Berlin. Wilhelm (Helmi) tauchte in Berlin in vielfältigem Engagement für die Bewahrung des Erbes seines Vaters auf. Er wollte uns bei der Entzifferung handschriftlicher Aufzeichnungen helfen, woraus aus verschiedenen Gründen nichts Besonderes wurde. Robert (Bob) konnten wir letztendlich helfen, sein 1928/29 während eines kurzzeitigen Aufenthaltes in Moskau in Öl gemaltes Porträt von Karl Liebknecht in den Hinterlassenschaften seines Bruders aufzufinden. Für die Illustration der von mir 1991 herausgegebenen Briefe Karl Liebknechts an seine Kinder gab es ergebnisreiche Besuche in Paris und Berlin. Dabei war es möglich, ihm auch bei der Erfüllung seiner Ausstellungswünsche in der DDR etwas zu unterstützen. Viele dieser Kontakte verschafften mir enge Beziehungen zu Zeitzeugen in Moskau, Paris, Wien, Berlin und zeitweilig andernorts, die mir für Auskünfte über Karl Liebknecht zur Verfügung standen. Ich gehörte fast zur Familie, da ich mindestens an ihren Geburtstagen und Beisetzungen direkt oder indirekt teilnahm. Mit Sophie, Helmi und Bob und dessen Frau Hertha hatte ich bis zu deren Lebensende Kontakt mit zum Teil

sehr lebhaften und kritischen Diskussionen. Mit Maja und Marianne bin ich bis heute freundschaftlich verbunden.

Das Jahr 1960 stellte uns als Familie aber auch auf eine schmerzliche Probe. Horst erkrankte im Sommer, nachdem er aus der Reservistenausbildung in Eilenburg zurückgekommen war. Er musste mit hohem Fieber ins VP-Krankenhaus, wo die Ärzte trotz vielfältiger Untersuchungen nicht die Ursache seines bedenklichen Zustandes erkannten. Er lag einige Wochen im Delirium, war nicht mehr ansprechbar, bis ich von einer Ärztekommision erklärt bekam, dass mit seinem Ableben zu rechnen sei. Wenige Stunden später wurde ich von einem jungen Nachtarzt sofort ins Krankenhaus gebeten. Er hatte auf Horsts Untersuchungsblatt keinen Vermerk über eine Gallensonde gefunden. Er aber konnte sich an einen Hinweis im Studium erinnern, dass manche Bazillen schwerer Erkrankungen nur im Gallensaft zu finden seien. Beim Temperatursturz, die er für die Gallensonde einleiten müsse, könnte Horst sterben. Ich unterschrieb mein Einverständnis zum radikalen Senken des Fiebers, das 42/43 Grad hoch war, und hoffte auf Horsts Rettung. Was sollte ich anders tun? Es ging um Leben und Tod. Tatsächlich hatte mein lieber Mann die Typhus-Bazillen nur im Gallensaft und konnte gerettet werden. Seine endgültige Genesung streckte sich bis Ende des Jahres 1960 hin. Zum Glück wussten wir nicht, dass sich zehn Jahre später ein Parkinson einstellte, der ihn innerhalb von fast 35 Jahren quälte und zu schwerer Invalidität führte. Nach einer furchtbaren Krise 2001 veröffentlichte ich 2003 über dieses familiäre Schicksal auf Drängen seines stets hilfreichen Arztes Dr. Fischer/ Kleinmachnow, eine kleine Schrift »Leben mit Parkinson«. Die Druckkosten erhielt ich auf meine Bitte hin von Novartis, Basel. Da ich berichte, wie wir beide bis zu seinem Tod am 3. Februar 2006 unser gemeinsames Leben mit den Kindern und in unseren Berufen unter der Losung »Nicht verzagen, mutig wagen« meisterten, wird die Publikation noch heute von Interessenten gekauft.

Kaum, dass wir das schwere Jahr 1960 überwunden und ich die Teilzeitbeschäftigung beendet hatte, gehörte ich neben Katja Haferkorn und Milly Böhlke zur Rosa-Luxemburg-Brigade. Wir begannen emsig mit der Bibliografie der Arbeiten Rosa Luxemburgs und wendeten unsere und übergeordnete Erwägungen über eine neue Ausgabe von Reden und Schriften Rosa Luxemburgs hin und her. Die Vorbereitungen einer neuen Rosa-Luxemburg-

Ausgabe liefen schon seit Ende 1959. Unser Vorschlag von sechs bis acht Bänden stieß überhaupt nicht auf Gegenliebe. Im Höchstfalle wäre an drei Bände zu denken, kam als Anweisung von Kurt Hager, dem als Sekretär des Zentralkomitees der SED das Institut für Marxismus-Leninismus unterstand. Er meinte wie Walter Ulbricht, eine Gesamtausgabe sei angesichts der von Lenin und Stalin hervorgehobenen falschen Auffassungen in verschiedenen Werken Rosa Luxemburgs nicht möglich. Vor allem dürften keine falschen Proportionen zu Karl Liebknecht als dem Konsequenteften unter den deutschen Linken entstehen. Nach wie vor hätte die beschleunigte Herausgabe von Reden und Schriften Karl Liebknechts Vorrang.

Auf diesem Hintergrund fand unter Prof. Wilhelm Eildermann am 1. Februar 1960 mit der Rosa-Luxemburg-Brigade und einigen weiteren Wissenschaftlern eine inhaltliche Beratung über das Für und Wider der Luxemburg-Ausgabe statt. Es entstanden 1960 unter Beteiligung des Leiters der Abteilung Geschichte Richtlinien für die Edition Ausgewählter Werke Rosa Luxemburgs in drei Bänden, die für die Edition später keine Rolle spielten. Danach tat sich in den folgenden Jahren erst einmal wenig. Wäre es zu den drei Bänden gekommen, hätten sie als Manuskript von einer dreiköpfigen Kommission des Instituts durchgesehen und als Fahnen zur endgültigen Genehmigung einem Politbüromitglied vorgelegt werden müssen. Heraus gekommen wäre vermutlich nicht viel Besseres als die seit 1951 existierenden zwei Bände. Katja Haferkorn spezialisierte sich auf Clara Zetkin.

Mich ereilte völlig überraschend eine neue Aufgabe, und zwar ein Stück für die achtbändige »Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung« zu schreiben. Ich hatte den Grundriss der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung von 1963, der auf der 2. Tagung des Zentralkomitees der SED vom 10. bis 12. April 1963 beschlossen worden war, zu studieren und mitzudiskutieren. Auf dessen Grundlage sollte 1966 der »Achtbänder« vorliegen. Er erschien termingerecht, und wir Autoren wurden mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber ausgezeichnet.

Die Erfüllung dieser Aufgabe, bei der mir neben dem Kapitelautor Prof. Dr. Dieter Fricke der ehrwürdige Prof. Dr. Albert Schreiner als Mentor zur Seite stand, und ich an den Beratungen der Autoren mit Vertretern des ZK der SED unter Leitung von Walter Ulbricht und des mit der Leitung des

Unternehmens betrauten Prof. Berthold teilnahm, war in jeder Beziehung eine »hohe Schule«, die positive und negative Erfahrungen einschloss.

Zu den positiven Ergebnissen gehörte, dass ich mit einer offiziellen Delegation von Autoren unter Leitung von Prof. Dr. Lothar Berthold im Jahre 1963 das erste Mal in das Zentrale Parteiarchiv beim ZK der KPdSU nach Moskau reisen konnte. Dabei erhielt ich einen relativ guten Einblick in die Nachlassfonds von Persönlichkeiten der deutschen Arbeiterbewegung. Mit geschickter Unterstützung eines Kollegen, der nicht Autor, sondern Assistent des Leiters der Delegation war und sich durch Beherrschung der russischen Sprache auszeichnete, bekam ich auch eine Vorstellung vom Fonds Rosa Luxemburg. Im Moskauer Archiv der KPdSU lagen rund 1000 Briefe an Leo Jogiches, die Feliks Tych in Warschau in Polnisch publiziert hatte, über 600 völlig unbekannte Briefe an Kostja Zetkin und viele andere höchst interessante Quellen. Es bewahrheitete sich, was mir Prof. Dr. Schleifstein an der Leipziger Universität angedeutet hatte. Vom Quellenfundus her begann bei mir hier nachdrücklich der Entschluss zu reifen, künftig große Aufmerksamkeit auf Rosa Luxemburg zu richten, sowohl für die Gestaltung meines Abschnitts als auch für weitere spezielle Arbeiten über sie. Dafür würde ich gewiss um die Kopie des gesamten Luxemburg- und Liebknichts fonds für das Zentrale Parteiarchiv beim ZK der SED im Institut für Marxismus-Leninismus kämpfen müssen. Denn über kurzzeitige Aufenthalte im Moskauer Archiv, die mit Beschlüssen über knappe Devisen der DDR verbunden waren, konnten die Quellenschätze nicht gründlich ausgewertet werden. Vielleicht könnten die bevorstehenden 100. Geburtstage von Rosa Luxemburg und Karl Liebnecht 1971 diesem Kampf Nachdruck verleihen.

Zu den negativen Erfahrungen zählte, dass eine objektive und kritische Einschätzung der Entwicklung der KPD seit 1919 nicht zu verwirklichen war. Führende Kräfte der SED waren zu sehr in sektiererische und dogmatische Auffassungen über die Geschichte der Arbeiterbewegung verwurzelt, dass sie mit den Beschlüssen des XX. KPdSU-Parteitag von 1956 gegen die Verbrechen Stalins und seiner Protagonisten nicht schöpferisch umzugehen verstanden. Über Fehler der KPD sollte weder gesprochen noch geschrieben werden. Fehler seien stets im Vorwärtsschreiten zu überwinden, war die offizielle Orientierung.

Für die Zeit vor 1918 nahm ich zunächst nur wahr, wie beharrlich und undifferenziert über die Einschätzung der Rechten und Zentristen in der deutschen Sozialdemokratie geurteilt wurde. Als Assistentin, die sich auf die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung vor 1917/1918 qualifizierte, bedurfte ich im Moskauer Archiv einer besonderen Genehmigung für die Einsicht in den bei der Kommunistischen Internationale liegenden Clara-Zetkin-Nachlass, weil sie über bestimmte Vorgänge in der KPD von der Generallinie abweichende Auffassungen vertreten habe, die mit meinem Forschungsgegenstand nichts zu tun hätten. Gegen diese Bremse konnte ich erst im Laufe der nächsten Jahre ankommen, denn schließlich war Clara Zetkin eine Freundin Rosa Luxemburgs und kümmerte sich nach 1919, wenn auch nicht makellos, um die Herausgabe der Werke Rosa Luxemburgs.

Nach Abschluss der Arbeit der Autoren wurde im Leitungsgremium des Unternehmens »Achtbänder« überlegt, ob die vorliegenden Ergebnisse der drei bisher unpromovierten Autoren Günter Benser, Gerhard Engel und ich für das Gesamtwerk eines Kollektivs von Wissenschaftlern, das mehrfach beraten und auch zentral korrigiert wurde, einer Dissertationsschrift gleichkämen. Die Entscheidung, uns sofort gute Bedingungen für eine selbständige Dissertationsschrift einzuräumen und ordentliche Promotionsverfahren durchzuführen, kam meinem Interesse an einer solchen eigenständigen Arbeit entgegen. Ich wählte das Thema »Deutsche Linke im Kampf für eine demokratische Republik. Der Kampf der deutschen Linken für eine demokratische Republik und die Anwendung des politischen Massenstreiks in Deutschland. Zur Entwicklung der deutschen Linken als politisch-ideologische Strömung in der deutschen Sozialdemokratie (1909/1910)« und verteidigte meine Arbeit am 15. Juni 1966. Gedruckt erschien sie 1969 und fand in Fachkreisen vor allem wegen der vielen bisher unbekanntenen Quellen aus Briefschaften und Behördenberichten ein vielversprechendes Echo.

Über Rosa Luxemburg erschloss ich mit dieser Arbeit nach weiteren Archivstudien in Moskau und im Internationalen Institut für Sozialgeschichte Amsterdam viele wichtige Quellen. Da es sich ab 1910 um eine besonders brisante Zeit der selbstbewussten und polemischen Behauptung Rosa Luxemburgs handelte, erfasste ich wesentliche Seiten ihres Kampfes für Demokratie und dessen Bedeutung in ihrem Leben. In Parallelität dazu beschäftigte sich

der im IISG Amsterdam und in Bremen agierende Prof. Dr. Hans-Josef Steinberg mit dieser Zeit der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Mit ihm und seinem Assistenten Till Schelz aus Bremen konnte ich als Teilnehmerin an drei Linzer Tagungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung 1969, 1972 und 1973 ins Gespräch kommen, das wir während einer Tagung 1985 zur II. Internationale in Tampere/Finnland und auf der Kautsky-Konferenz 1988 in Bremen fortsetzten. Solche Diskussionen zwischen Historikern aus Ost- und Westdeutschland mit zum Teil sehr unterschiedlichen Konzeptionen bzw. Standpunkten, zum Teil aber auch ähnlichen Fragestellungen, haben mir geholfen, meine Einschätzungen zu präzisieren bzw. zu verdeutlichen.

Mit der Einstellung von Günter Radczun Anfang der 1960er Jahre, einem Philosophen, der mit einer Dissertationsschrift über »Philosophische Probleme des Kampfes Rosa Luxemburgs gegen Eduard Bernstein« an der Humboldt-Universität bei Prof. Dr. Wolfgang Heise promoviert hatte, erhielt unsere kleine Forschungsgruppe Verstärkung. Er hatte für Kinderbücher Feuer gefangen, schrieb über Marx und auch zwei über Rosa Luxemburg und sorgte für Einzelausgaben von Rosa Luxemburgs Schriften und Reden im Reclam-Verlag.

Wir zwei wurden beizeiten mit Respekt für unsere Stärken und Schwächen Freunde. Wir einigten uns, dass er sich sofort auf die Vorbereitung einer neuen Werkausgabe Rosa Luxemburgs konzentrierte, das Wichtigste mit mir und dem Team beriet. Im bevorstehenden 100. Geburtsjahr 1971 sahen wir die Chance, erste Bände der Werkausgabe, die offiziell auf fünf Bände festgelegt wurde, und in der Vereinigung unserer Forschungsarbeiten für die Gestaltung einer monographisch-biographischen Arbeit, die letztendlich den Titel »Rosa Luxemburg. Ihr Wirken in der deutschen Arbeiterbewegung« trug, herauszukommen. Das gelang uns mit Erfolg, wenngleich der mit schwierigen Diskussionen gegen stalinistische Relikte erfochten werden musste.

Mein Ehemann Horst Laschitza verteidigte 14 Tage nach mir, am 30. Juni 1966 seine Dissertationsschrift »Die programmatische Vorbereitung der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung in Deutschland durch das Politbüro und durch eine Arbeitskommission der KPD (Mitte 1944 bis zum Aufruf des ZK der KPD vom 11. Juni 1945« und war damit ebenfalls ein Dr. phil.

Unser kleines Forschungskollektiv war auch für die Vorbereitung des 100. Geburtstages von Karl Liebknecht 1971 verantwortlich. Nachdem an unserem

Institut zwei Versuche zu einer Liebknechtbiographie in große Schwierigkeiten gerieten, entschloss sich Prof. Dr. Heinz Wohlgemuth von der Parteihochschule »Karl Marx« für eine Biographie über Karl Liebknecht, die 1973 erschien.

1982 veröffentlichte ich meine etwas andere Sicht auf Karl Liebknecht unter Mitwirkung von Elke Keller in »Karl Liebknecht. Eine Biographie in Dokumenten«. Uns war hauptsächlich daran gelegen, Karl Liebknechts Liebe zu Sophie Ryss ab 1906 und seine ideengeschichtlichen Versuche über »Die Bewegungsgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung (Fragment)« u. a. nicht so verzeichnend zu umgehen. Unseren Blick viel weiter, offener und differenzierter auf das Leben und Wirken Karl Liebknechts zu lenken, ergab sich vor allem aus dem umsichtigeren Umgang mit Rosa Luxemburg und deren Rezeptionsgeschichte sowie aus den kritischen Aussprachen mit den Angehörigen Karl Liebknechts.

Die Edition der 1958 im einstigen Sektor Reden und Aufsätze begonnenen neunbändigen Ausgabe von Karl Liebknechts »Gesammelten Reden und Schriften« wurde durch Horst Schumacher, meinen zeitweiligen Stellvertreter innerhalb unserer kleinen Forschungsgruppe, 1971/1972 mit Band VIII und IX abgeschlossen. Er verließ uns in dieser Zeit und übernahm die Leitung der ab 1969 am Institut entstehenden Abteilung für Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung.

In unseren Arbeiten zum 100. Geburtstag Rosa Luxemburgs konzentrierte sich die Auseinandersetzung mit dem Stalinismus hauptsächlich auf dessen Femeurteil über Rosa Luxemburg von 1931. Gemeint ist J. W. Stalins »Über einige Fragen der Geschichte des Bolschewismus. Brief an die Redaktion der Zeitschrift ›Proletarskaja Revoluzija‹«. Darin hatte Stalin den Kampf gegen den »Luxemburgismus« endgültig zum unausweichlichen Kampf gegen Halbmenschewismus und Trotzismus erklärt und die Zeichen gesetzt, wie diese ideologische Ausrichtung ohne Wenn und Aber durchzuführen war. Über die Übernahme des Stalinschen Urteils durch Ernst Thälmann wagte ich mich grundsätzlich erst nach 1989 heran.

Der Historiker Sluckij, der die Frage nach Lenins Verhältnis zum Zentrismus in der deutschen Sozialdemokratie vor 1914 aufgeworfen hatte, wurde als Leninverleumder und Geschichtsfälscher angeprangert. Mit ihm weitere

Historiker. Stalin verordnete Diskussionsverbot über den Bolschewismus und Leninismus. Die Linken in der Vorkriegssozialdemokratie und besonders Rosa Luxemburg wurden in Grundfragen der Partei-, Revolutions- und Imperialismustheorie halbmenschwistischer Schemata bezichtigt; Quellenstudien wurden diskreditiert. Nur hoffnungslose Bürokraten und Archivratten verließen sich auf Dokumente, während Taten entscheidend seien, schrieb Stalin.

Die »Rote Fahne« druckte Stalins Pamphlet am 22. November 1931 ab. Im Dezember folgte in der »Internationale« Thälmanns Stellungnahme, die er in seiner Rede auf dem Februarplenum des ZK der KPD 1932 weiter ausargumentierte. »Überwindung aller in unseren Reihen noch vorhandenen Überreste aus der sozialdemokratischen oder luxemburgistischen Vergangenheit unserer Partei« (BzG, 4/91, S. 450) bezeichnete er als das Gebot der Stunde. Stalins Brief von 1931 erhielt den Charakter einer Direktive, die von den entsprechenden Gremien der KI und KPD generalstabsmäßig durchgesetzt wurde. Auf dem Februarplenum 1932 hieß das bei Thälmann: »Heute, wo die Komintern besteht, wo in der Sowjetunion unter der proletarischen Diktatur der Sozialismus verwirklicht wird, würde jeder Versuch zur Erneuerung des Luxemburgismus und jeder Überrest des Luxemburgismus niemals eine Brücke zum Marxismus-Leninismus bilden können, sondern stets einen Übergang zum Sozialfaschismus, zur Ideologie der Bourgeoisie, wie wir es am besten bei den Brandleristen sehen.« Thälmann fand durchaus Worte der Würdigung für die Linken und Luxemburg. Doch die wenigen Sätze dazu, dass die Bedeutung der Verdienste der großen Revolutionärin nicht abgeschwächt oder gelehnt werden dürfte, erstarrten in der kommunistischen Bewegung zum Ritual, das nur nachgebetet, aber nicht mit konkreten Vorstellungen ausgefüllt wurde. Konkret wurden nur die Fehler benannt. Festgeschrieben wurde: »...in allen Fragen, in denen Rosa Luxemburg eine andere Auffassung als Lenin vertrat, war ihre Meinung irrig«. Neben dem Vorwurf der verspäteten Spaltung der SPD folgte ein kompakter Absatz aller Fehler in weit größerer Verabsolutierung als bei Lenin 1922 in dessen »Notizen eines Publizisten«. Thälmanns Schlusswort enthielt die Methoden des Umgangs mit Luxemburg: Erstens dürften die Fehler Luxemburgs nicht mit den objektiven Verhältnissen im Deutschland der Vorkriegszeit gerechtfertigt

werden. Zweitens seien Luxemburgs Fehler ausschließlich aus der polemischen Sicht Lenins zu betrachten und zu verurteilen. Drittens sei unbestreitbar nur der Bolschewismus in der II. Internationale als die Verwirklichung des Vermächnisses von Marx und Engels anzusehen. Dagegen bäumte sich Clara Zetkin auf und schrieb in ihrem Brief an Maria Reese vom 27. Dezember 1932, dass sie eine andere Einschätzung der Situation der Partei hatte und ein anderes Credo zur Geschichte der deutschen Linken und zu Rosa Luxemburg verfocht. Nach ihr gehörten dazu drei unerlässliche Voraussetzungen:

»1) Das gewissenhafte objektive Studium der einschlägigen Literatur der Arbeiterbewegung und ihres geschichtlichen Hintergrundes, nämlich das Studium der Entfaltung des Kapitalismus und dann des Imperialismus in Deutschland, wo die Bourgeoisie die Macht des Junkertums und des Absolutismus nicht gebrochen, vielmehr mit ihr paktiert hatte.

2) Eine wirklich reife Beherrschung des historischen Materialismus und seiner dialektischen Methode.

3) Und nicht zuletzt die unerschütterliche Charakterfestigkeit, die sich nicht vor Tagesgöttern und Tagesmoden beugt.« (BzG, 4/91, S. 451)

Durch den herrischen Eingriff Stalins in geschichtswissenschaftliche Diskussionen über die Sozialdemokratie und den Bolschewismus erhielt die durch Beschlüsse der KPD und der KI von 1921 begonnene erste größere Werkausgabe Rosa Luxemburgs ihren Todesstoß. Sie blieb ein Torso von drei Bänden. Neun Bände waren vorgesehen gewesen. Seitdem der Redakteur der drei Bände Paul Frölich, die in den 1920er Jahren erschienen waren, 1928 wegen »rechter, die Partei schädigender« Abweichungen aus der KPD ausgeschlossen worden war, hatte sich, trotz Bemühungen von Clara Zetkin und anderen Genossen, nicht mehr viel getan. Ab da galt Rosa Luxemburg als Revolutionärin und Mitbegründerin der KPD (Spartakusbund). Ihre theoretischen Leistungen wurden dem Klassiker Lenin gegenübergestellt, der sich zwar für die Veröffentlichung ihres gesamten Nachlasses aussprach, aber selbst ihre Irrtümer und Fehler in der Beantwortung von Grundfragen der Epoche des Imperialismus polemisch aufgelistet hatte.

Als junge Wissenschaftler hatten wir weder die Kraft, uns neben Rosa Luxemburg zusätzlich noch intensiv mit den vielen Auseinandersetzungen über die Rezeption Rosa Luxemburgs zu beschäftigen, noch die Möglichkeit,

ausführlich, auf Quellen gestützt, in die Geschichte der KPD und deren Spaltungen einzudringen.

Wir sahen für eine gerechte Beurteilung Rosa Luxemburgs in Vorbereitung des 100. Geburtstages insbesondere als unsere Aufgabe an, zunächst eine neue Herausgabe der Reden und Schriften Rosa Luxemburgs in die Wege zu leiten. Denn die zum 80. Geburtstag Rosa Luxemburgs 1951 vom Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut beim ZK der SED publizierte zweibändige Ausgabe »Ausgewählte Reden und Schriften«, »Rosa Luxemburg. Eine biographische Skizze« von Fred Oelßner und ein Grundsatzartikel von Wilhelm Pieck waren mit allen Schlacken stalinistischen Umgangs mit Rosa Luxemburg behaftet. Für die fünf Bände der »Gesammelten Werke«, die 1970 zu erscheinen begannen, sahen wir als unsere wichtigste Aufgabe an, unbedingt die am umstrittensten Arbeiten mit abdruckend, alle Arbeiten ungekürzt und unverfälscht nach den vorhandenen Vorlagen zu bringen und mit der stalinistischen Abwertung aufzuhören. Unsere Absicht leiteten wir aus der Kritik am Personenkult Stalins und des Stalinismus in den Beschlüssen des XX. Parteitag der KPdSU 1956 ab, der offiziell und prinzipiell in den 1960er Jahren allerdings kaum noch besonders nachgegangen wurde.

Als 1967 Peter Nettls große Biographie über Rosa Luxemburg mit vielen bisher unveröffentlichten Briefzitatens aus den wichtigsten internationalen Archiven, auch aus dem Moskauer Parteiarchiv, erschien, und der Autor konzeptionell den Herrschaftsverhältnissen in der UdSSR und den Staaten des Warschauer Pakts einen demokratischen Sozialismus entgegensetzte, sahen wir vorläufig keine Chance, ebenfalls eine umfassende Biographie und diese etwa als »Anti-Nettl-Arbeit« zu verfassen. Noch mittendrin an der Vorbereitung der »Gesammelten Werke« entschlossen wir uns für die schon erwähnte eingegrenzte monographisch-biographische Arbeit. Als Diskussionspartner ging Peter Nettel durch seinen tödlichen Unfall verloren. Wir nahmen uns vor, nach der Werkausgabe zunächst erst einmal »Gesammelte Briefe« mit sämtlichen zugänglichen Briefen ungekürzt herauszugeben und für ein lebendiges Bild von Rosa Luxemburg zu sorgen.

Die 1970er Jahre – Aufbruch in die internationale Diskussion

Als frisch ins Präsidium der Historikergesellschaft der DDR gewählte Frau reiste ich 1970 mit zum Internationalen Historikerkongreß nach Moskau. Ohne speziellen Auftrag genoss ich die Teilnahme. Ich hatte nur zwischen-durch eine kleine Zuarbeit für Prof. Dr. Ernst Diehl zu erledigen, der ein Referat über die Novemberrevolution 1918 zu halten hatte, das kaum Beachtung fand.

Bald danach ergingen an Günter Radzun und mich viele Einladungen zu Vorträgen über Rosa Luxemburg zu ihrem 100. Geburtstag am 5. März 1971. Dazu gehörte der offizielle Auftrag, mit unserem Wissen über Rosa Luxemburg und die begonnene Edition ihrer Werke die DDR in der Bundesrepublik zu repräsentieren. Für viele Bereiche in Kultur und Wissenschaft waren solche Reisen wohl im Zusammenhang mit dem Grundlagenvertrag zwischen den beiden deutschen Staaten vereinbart worden. Jeder auf eine spezielle Tour geschickt, reisten wir über Wochen von einem Ort zum anderen. Ich begann in Mainz, es folgten u. a. Idar-Oberstein, Regensburg, Arnsberg, Kassel, Frankfurt (Main) und zuletzt Hannover. Freie Rede war von vornherein geboten, damit uns nicht nachgesagt werden konnte, wir würden lediglich einen uns vorgegebenen und offiziell von DDR-Behörden zensierten Text vorlesen. In einem bisher unbekanntem Veranstaltungsmilieu und täglich vor einem anders zusammengesetzten Publikum frei von der Leber weg über unsere bisherigen Forschungs- und Editionsergebnisse zu sprechen, war wie »Freischwimmen« und ging von einem Mal zum anderen besser, doch nicht immer ohne Pannen ab. Eine Unmenge von Fragen stürzten auf einem ein, die quer durchs Leben und Wirken Rosa Luxemburgs ging. Vorwiegend drehten sie sich um Stärken und Schwächen der Rezeption des Erbes Rosa Luxemburgs in der KPD und in der DDR, den Umgang mit umstrittenen Schriften, besonders über die Partei und die russische Revolution 1917/18, über die Fehler der KPD und der KI, aber auch über Ursachen der Zurückhaltung bzw. Verunglimpfung der SPD gegenüber Rosa Luxemburg und über die verschiedenen, unzähligen Opfer des Stalinismus. In Frankfurt (Main) wurde mir das erste Mal Rosi Frölich, geb. Wolfstein, persönlich bekannt, die in den 1920er Jahren an der von Paul Frölich edierten Werkausgabe Rosa Luxemburgs

beteiligt gewesen ist. Sie sprach zu mir sowohl anerkennend als auch kritisch, denn ich hätte fast gar nichts über die grausame Verfolgung durch Vertreter des stalinistischen Anti-»Luxemburgismus«-Kurses gesagt. Diese Unterlassung sei unverzeihlich. Auch wetterte der »Trotzkisten-Harald« gegen mich.

In allen Orten standen mir Vertreter der Arbeiterparteien, der Gewerkschaften, feministischer Gruppen und anderer veranstaltenden Teams zur Seite und sorgten freundlichst für mein persönliches Wohl bei der anstrengenden Arbeit. In der Regel gehörte dazu, dass nach den Veranstaltungen in der Regel bis tief in die Nacht weiter debattiert wurde.

Für mich völlig überraschend wurde ich im Jahre 1971 zur Ordentlichen Professorin für Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung am Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED berufen. 1972 folgte die Wahl in das Amt eines von mehreren Vizepräsidenten der Historikergesellschaft der DDR, das ich bis 1990 unter bewährten Präsidenten wie Prof. Dr. Joachim Streisand und Prof. Dr. Heinrich Scheel ausübte. Dabei gewann ich anregenden Kontakt zu vielen differenziert und kritisch denkenden Kolleginnen und Kollegen aus Instituten der Akademie der Wissenschaften und einigen Universitäten, lernte sie näher kennen und schätzen.

1971 stellte sich jedoch für unsere Familie neben dem erfreulichen Ereignis wiederum auch eine schlimme Nachricht ein. Horsts zeitweilige Arbeitsunfähigkeit mündete nach vielen Fehldiagnosen und monatelangen Untersuchungen letztendlich in den Beginn seiner Parkinsonerkrankung, und das mit 42 Jahren. Unser Schreck darüber wurde zeitweilig durch den Umsturz in unserer Wohnung überdeckt. Wir hatten bis dahin Kohleheizung in unserer Genossenschaftswohnung, die wir durch den Bau von Berliner Öfen mit elektrischer Nachtspeicherheizung ersetzen ließen.

Im Jahre 1973 gelang es Günter Radczun und mir, in internationale Diskussionen über Bedeutung und Aktualität Rosa Luxemburgs vorzustoßen. Von der freimütigen Lebensart und den trefflichen Theorien dieser kleinen Frau gingen, ähnlich wie bei uns beiden, weltweit wirkende Impulse aus. Die erste internationale wissenschaftliche Konferenz über Rosa Luxemburg nach dem Zweiten Weltkrieg fand 1973 in Reggio Emilia in Italien statt. Sie verdankte ihre große Teilnehmerzahl, ihre öffentliche Ausstrahlung und ihre Langzeitwirkung der famosen Idee von Lelio Basso in einer weltpolitischen

Situation, in der das Verlangen nach Abrüstung, Frieden und friedlicher Koexistenz von Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung wuchs. Vom 18. bis 22. September 1973 veranstaltete das Institut für Studien der zeitgenössischen Gesellschaft (ISSOCO), Rom, unter dem Patronat der Region Emilia-Romagna und mit Unterstützung der Provinz- und Gemeindeverwaltungen von Reggio Emilia im Stadttheater seine erste internationale marxistische Studienwoche. Das Thema lautete: »Rosa Luxemburg und ihr Einfluss auf das marxistische Denken«. Spiritus rector war der Direktor des ISSOCO, Senator Lelio Basso, weltweit bekannt durch sein Engagement in der Friedensbewegung, sein furchtloses Wirken im Russel-Tribunal und seinen solidarischen Einsatz für Vietnam, Chile und Griechenland. Mit der Einladung von rund 50 zum Thema ausgewiesenen Wissenschaftlern und Politikern aus Europa, Asien und Amerika machte er sich zu seinem 70. Geburtstag ein außergewöhnliches Geschenk. Er stellte dafür reichlich finanzielle Mittel zur Verfügung, die er u. a. durch die erfolgreiche Verteidigung Libyens gegen USA-Erdölkonzerne erworben hatte.

Durch unser Buch »Rosa Luxemburg. Ihr Wirken in der deutschen Arbeiterbewegung« von 1971 und den Beginn der Herausgabe der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs ab 1970 im Dietz Verlag Berlin kamen Günter Radczun und ich in den Genuss einer solchen Einladung, durch die wir zudem noch Bologna, Siena und Rom kennenlernen durften, ohne dass die DDR dafür Devisen aufbringen musste.

Erlebnisreich war jedoch vor allem, dass wir Luxemburgexperten, die wir uns bisher fast nur aus der Literatur kannten und zuweilen mit ideologisch motivierter Schärfe gegeneinander polemisierten, nun persönlich begegneten. Zudem wühlten die Ereignisse um 1968 noch immer die Geister auf und sorgten für heftige Debatten. Im Osten hatte der »Prager Frühling« und dessen Niederschlagung durch die Invasion von Truppen des Warschauer Paktes Entsetzen und Empörung hervorgerufen. Im Westen hatten die Außerparlamentarische Opposition der Linken, Arbeiterstreiks und studentische Aktionen in bisher unbekanntem Umfang Aufsehen erregt. Die Massenproteste in Ost und West signalisierten Krisensituationen in beiden »Weltsystemen«, die sich in der Mitte Europas schwerbewaffnet gegenüberstanden. Die außereuropäischen Unabhängigkeitsbestrebungen litten auf allen Kontinenten unter den

skrupellosen Macht- und Rivalitätskämpfen der Supermächte um ökonomische Einflusssphären und Experimentierfelder im Atomrüstungswettlauf. In den linksorientierten Parteien und Bewegungen Westeuropas, Amerikas und Japans wurden Themen aufgegriffen, die Jahre zuvor noch tabu gewesen waren. Auch Rosa Luxemburgs Ideen wurden wiederentdeckt. In den Ländern und Parteien der kommunistischen Bewegung keimten Reformbestrebungen auf. »Eurokommunisten« sowie lateinamerikanische Revolutionäre orientierten sich in ihrer Abkehr vom »Sozialismusmodell« der Sowjetunion nicht zuletzt auch an Rosa Luxemburgs Leninkritik von 1918. Die Ostverträge und die Vorbereitungen auf die Helsinki-Konferenz der europäischen Staaten eröffneten zudem neue Möglichkeiten für Begegnungen von Parteien und Institutionen, Politikern und Wissenschaftlern.

Anliegen Lelio Bassos und seiner Freundeskreise in Italien, Frankreich und in der Bundesrepublik Deutschland war es, Rosa Luxemburgs Auffassungen zu Grundproblemen des 20. Jahrhunderts mit Bravour in die Debatte von Gesellschaftswissenschaftlern aus West und Ost zu bringen, sie miteinander streiten und einander kennenlernen zu lassen. Ohne verletzende Konfrontationen sollte nach Wegen gesucht werden, um die Spaltung der Arbeiterbewegung überwinden zu helfen und neue Übergangsformen zum Sozialismus ausfindig zu machen. Die Zersplitterung der sozialen Bewegungen sollte überwunden und die Strategien der Arbeiterbewegung der entwickelten kapitalistischen Länder sollten befruchtet werden. Drei Themenkomplexe wurden daher für die Debatten in Reggio Emilia vorgeschlagen: 1. Spontaneität, Klassenbewusstsein und Organisation, 2. die nationale Frage und die Bekämpfung von Nationalismus und 3. die Akkumulationstheorie. Das Verhältnis zu Marx und Lenin würde dabei gewiss kritisch in Augenschein genommen werden. Vom Leninismus als Marxismus des 20. Jahrhunderts wollte die Mehrzahl der Teilnehmer nichts wissen, während es für uns noch der Bewertungsmaßstab war.

Die 24 Referentinnen und Referenten kamen aus Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, Polen, der UdSSR und aus den USA. Von ihnen und den unzähligen Diskussionsbeiträgen wurde eine Vielzahl von Themen beleuchtet, die unterschiedliche Ergebnisse, Absichten und Methoden offenbarten. Die einen untersuchten Rosa Luxemburgs Begriffs- und

Vorstellungswelt historisch-philologisch, die anderen abstrakt-spekulativ, wieder andere interessierten sich ausschließlich aus aktuell-pragmatischen Gründen. Fast alle jedoch verstanden sich als Marxisten oder in einem objektiven Verhältnis zu Marx und dessen Schülern stehende Wissenschaftler. Die stalinistische Verketzerung der Luxemburgischen Theorien galt als weitgehend überwundenes Symptom einer verhängnisvollen Ära in der Entwicklung der kommunistischen Bewegung.

Lelio Basso gab dieser Studienwoche eine besondere Note. Mit Charme, Esprit und Toleranz dirigierte er die Debatten. Er selbst war bereits vor 1933, während seines Jurastudiums in Deutschland, für Rosa Luxemburgs kreative theoretische Eigenwilligkeit entflammt, verachtete aufs entschiedenste die bestialischen Meuchelmörder und deren Hintermänner und hatte mit »Rosa Luxemburgs Dialektik der Revolution« ein problemreiches Buch publiziert. Die Sitzungen waren öffentlich, fanden durchweg vor 200 bis 350 Frauen und Männern statt, denen mehrfach die Möglichkeit zu Anfragen und Repliken gegeben war. Bei so viel Kulanz blieben Störungen nicht aus. Einige Male mussten provokatorisch vorgetragene Heilslehren von einigen neofaschistischen Fanatikern abgewehrt werden, die die Zeit für freie Redemeldungen aus dem Saal missbrauchten, um mit einer »wahren Weltrevolution auserwählter Emissäre aus den USA« zu drohen.

Zum Verstummen wurden diese Herren endgültig gebracht, als das ganze Ausmaß des Putsches Pinochets in Chile und die Ermordung von Salvadore Allende bekannt wurden. Die faschistische Niedermetzelung der chilenischen Demokratiebewegung im September 1973 aktualisierte schlagartig das Vermächtnis und das Schicksal Rosa Luxemburgs. Sollte abermals die Hoffnung auf einen demokratischen Zugang zu einer sozial gerechten Gesellschaft durch skrupellose Gewaltverbrechen im Blut erstickt werden?!

Total erschüttert hörten wir die schrecklichen Nachrichten. Der 19. September 1973 wird unauslöschlich in Erinnerung bleiben. Ganz Reggio Emilia war eine einzige Demonstration. Ab 21 Uhr versammelten sich im Sportpalast viele Tausend Menschen – Männer, Frauen, Kinder, und wir Akteure der Luxemburg-Konferenz mittendrin – und solidarisierten sich bis weit nach Mitternacht mit der stundenlang in freier Rede vorgetragenen Anklage Lelio Bassos gegen die abscheulichen Morde an Sozialisten und Kommunisten im

20. Jahrhundert. Mit geschickt ausgewählten Bezügen zu Rosa Luxemburgs Erbe im Kampf gegen Unrecht, Terror und Völkermord geißelte er den Mord an Jean Jaurès 1914, an Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Leo Jogiches, Kurt Eisner und Hugo Haase 1919, an Rathenau 1922, an Breitscheid und Thälmann 1944 und schließlich die entsetzlichen Massen- und Völkermorde der Faschisten in vielen Ländern und Regionen der Erde. In aufrüttelnder Empörung prangerte er die Massaker in Chile an, um am Ende erschüttert wie alle im Saal von Salvador Allende, einem seiner besten Freunde, trauernd Abschied zu nehmen. Der Verkauf roter Nelken während der Manifestationsnacht entfaltete sich zu einer überwältigenden Spendenaktion für die Familien der in Chile Gemarterten und Verfolgten. Chilenische Künstler trotzten im Namen der geschlagenen Revolutionäre mit anspornenden Darbietungen, persönlich selbst im Ungewissen, wie es um ihre Familien in Chile stand und ob sie jemals in ihre Heimat zurückkehren könnten. So verschmolz die internationale Rosa-Luxemburg-Studienwoche mit dieser ergreifenden Kundgebung antifaschistischer Solidarität. Trotz des unterschiedlichen geistig-politischen und sozialen Milieus unserer Herkunft und manch konträrer Auffassung über die Begriffs- und Ideenwelt des Marxismus, zu Rosa Luxemburgs Platz in der Theorie- und Parteiengeschichte sowie über die Perspektiven der gesellschaftlichen Entwicklung standen auch wir Referenten aus West und Ost plötzlich anders, spürbar respektvoller beieinander.

Günter Radczun und mir wurde endgültig klar: Das internationale Ansehen der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs und die Ernsthaftigkeit unseres Anliegens, uns vom Verleumdungsverdikt Stalins und seiner Protagonisten gegen die »Halbmenschewistin« Rosa Luxemburg und vom Kampf gegen den »Luxemburgismus« in der KPD und in der Kommunistischen Internationale zu distanzieren, würden davon abhängen, ob es uns gelingen wird, ihr unvollendetes Manuskript »Zur russischen Revolution« in Band 4 abzudrucken.

Die internationale Situation und das persönlich Engagement von Günter Radczun und mir waren ausschlaggebend, dass 1974 der Abdruck der seit Paul Levis Publikation 1922 heftig umstrittenen »Russischen Revolution« in Band 4 der »Gesammelten Werke« erfolgte. Damit erschien dieses unvollendete Manuskript offiziell das erste Mal in einem der sozialistischen Länder nach der Kopie der handschriftlichen Fassung aus dem Nachlass Rosa

Luxemburgs im Moskauer Archiv, während es seit vielen Jahren in Nachdrucken der Levi-Publikation in Westeuropa und in den USA kursierte. Mehr als ein Jahr hatte sich die Auseinandersetzung über das Für und Wider der Veröffentlichung des umstrittenen, aber so wichtigen Manuskripts Rosa Luxemburgs hingezogen, bevor ein gewisses Verständnis bei den Verantwortlichen in der KPdSU in Moskau ertrotzt und die Freigabe des Drucks aus dem Politbüro des Prof. Kurt Hager gekommen war.

1975 fand die Internationale Konferenz der Historiker der Welt in San Francisco statt. Zusammen mit Horst Bartel und Walter Schmidt reichte ich ein gedrucktes Referat über Reform und Revolution in der Arbeiterbewegung ein. Die Debatte dazu fand in einem Arbeitskreis mit Hunderten von Zuhörern statt. Längere Ausführungen im Rahmen eines solchen Weltkongresses sind von vornherein nicht möglich. Ich sollte reden, meinten meine zwei Kollegen. Fritz Klein bot mir für meinen Auftritt freundlichst Übersetzungshilfe an. Fünf Minuten war die Zeitvorgabe. Als ich zum Pult schritt, sagte der Präsident: nur noch zwei Minuten. Am liebsten wäre ich umgekehrt. Einen Extrakt unseres Referats konnte ich bei dieser Kürze der Zeit nicht bieten.

Blitzartig ging mir durch den Kopf: Einer meiner Vorredner hatte unverfroren behauptet, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht seien 1918/1919 völlig konzeptionslos und einflusslos gewesen. Diese unzutreffende Feststellung musste ich auszuhebeln verstehen. Ich entschied mich für lediglich die eine Frage: Warum wurden die beiden dann so brutal ermordet, wenn sie ohne Konzeption gewesen seien und von ihnen keine Steigerung ihres Einflusses gedroht hätte? Außer dieser Frage sagte ich kein Wort weiter. Mein Beitrag dauerte folglich weniger als eine Minute. Beifall brauste auf. Der Befragte schwieg, vielleicht aus Betroffenheit.

Nicht nur für den Moment, sondern für die Langzeiterinnerung kann eine solche Frage gegen den unseriösen Charakter einer im Raume stehenden Behauptung Wunder bewirken. Jahrzehnte später fand ich das Wunder in einer Rezension zu meiner Rosa-Luxemburg-Biographie »Im Lebensrausch, trotz alledem« bestätigt. Der Kollege, an den ich 1975 in San Francisco in meiner Verzweiflung über die Verkürzung der Zeit ohne Kommentar nur die eben genannte Frage gerichtet hatte, schrieb, ich hätte ebenso wie den Beifall in San Francisco sein Verständnis für Rosa Luxemburg herausgefordert.

In den 1970er Jahren war ebenfalls eine tolle Gunst der Stunde meine erste Begegnung mit Hilde Eisler und Manfred Gebhardt, die nicht die einzige blieb. Sie befragten und ermunterten mich, für »Das Magazin«, Berlin, das eine Million Auflage hatte und jedes Exemplar unter der Hand bzw. in Fri-seursalons oder Arztpraxen mindestens von sechs Millionen Menschen gelesen wurde, über interessierende Episoden aus dem Leben Rosa Luxemburgs, Karl Liebknechts u. a. Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung möglichst locker und fesselnd zu schreiben.

Daraufhin verfasste ich mindestens ein Dutzend Artikel für »Das Magazin«: Über Geburtstage bei Rosa Luxemburg, über die Liebe mit Leo Jogiches, ihr Verhältnis zu Kostja Zetkin, ihr leidenschaftlich angelegtes Herbarium, ihr Malen und ihre Graphiken, über Margarethe von Trotta als Regisseurin des Rosa-Luxemburg-Films, auch über Franz Mehring u. a. Das große Echo zeigte mir, wie intensiv die Leser meine Artikel lasen, auch wenn diese nicht, wie die meisten Beiträge im jeweiligen Heft, der Literatur, der bildenden Kunst, der Fotografie (einschließlich der Nacktfotos), der Schauspielkunst, der Musik, der Mode und der Gastronomie gewidmet waren.

Wie sehr viele Menschen nur über die kleine und lockere Form ihr Verhältnis zu ansonsten von ihnen nicht bevorzugten Themen der Geschichte und Politik finden, konnte ich mit meiner Schwiegermutter erleben. Sie schätzte unser anstrengendes und aufreibendes Arbeitsleben erst dann ganz und gar, als die Fleischermeisterin von Syrau die Schulköchin Hildegard Laschitza beim Kauf ihrer Waren fragte, ob sie denn schon meinen Artikel im »Magazin« gelesen hätte. Wie viele Leser staunte sie, was alles Allzumenschliches über Rosa Luxemburg in dem von der Fleischermeisterin geborgten »Magazin« zu erfahren war. Und das hatte die Annelies, ihre Schwiegertochter, bei ihren Archivstudien herausbekommen? Erst jetzt begriff sie, dass unsere Arbeit als Historiker sinnvoll war. Es hatte ihr doch jedes Mal nicht gepasst, wenn ich wochenlang der Familie fehlte und meine Mutter um Hilfe für die Töchter nach Berlin rief, weil ich in die Archive in Europa flog.

Neben Günter Radczuns Kinderbüchern »Es begann mit Antonis Verhaftung« und »Ich wollte nie ein Engel sein«, den von uns beiden herausgegebenen fünfbändigen »Gesammelten Briefen« Rosa Luxemburgs, Margarethe Trottas Rosa-Luxemburg-Film und das von mir und Georg Adler

herausgegebene Buch »Herzlichst, Ihre Rosa« waren es »Das Magazin« und teilweise die Zeitschrift »Für Dich«, über die viele Menschen Persönliches über Rosa Luxemburg erfahren konnten.

Zwischen Manfred Gebhardt, den Chefredakteur von »Das Magazin«, und mir entwickelte sich über die vertrauensvolle Zusammenarbeit eine dauerhafte Freundschaft. In sie wurde in den 1980er Jahren auch Margarethe von Trotta einbezogen, indem er ihren Rosa-Luxemburg-Film pries, ein Interview mit ihr führte und sie an meinem 50. Geburtstag 1984 betreute. Wegen der institutionellen und familiären Geburtstagsfeiern konnte ich nämlich erst am folgenden Tag mit Margarethe von Trotta über eines ihrer letzten Fassungen für das Szenarium sprechen.

Die 1980er Jahre – im Widerstreit der Gegensätze

Zu den Weltkongressen der Historiker 1980 in Bukarest und 1985 in Stuttgart gehörte ich als Vizepräsidentin der Historikergesellschaft der DDR der jeweiligen Delegation der DDR an.

An der Gründung der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft im September 1980 in Zürich war ich allerdings nur indirekt beteiligt, und zwar durch die persönliche Bekanntschaft mit den Gründern und das positive Echo, das die 1970 bis 1975 erschienenen fünf Bände der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs hatten. Mein verdienstvoller Kollege Günter Radczun konnte das leider nicht mehr erleben. Er war 1978 verstorben und fehlt mit seinem philosophisch geschulten Blick, seinem populärwissenschaftlichen Können und seiner Entschiedenheit für das ganzheitliche Persönlichkeitsbild der Rosa Luxemburg seitdem sehr.

Die Initiative für die Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft von Wissenschaftlern ging vor allem von Prof. Dr. Narihiko Ito aus Japan aus, unterstützt von Feliks Tych, Warschau, Gilbert Badia, Paris, und Theo Pinkus, Zürich. Da die Betreuung meines an Parkinson erkrankten Horst zunehmend beschwerlicher wurde, riet man mir durch die Leitung des Instituts, mein Fehlen in Zürich damit zu entschuldigen. Auf die Einladung von Markus Bürgi zur Mitwirkung in einem Komitee für die weitere Ausgestaltung der Internationalen

Rosa-Luxemburg-Gesellschaft antwortete ich mit nein, u. a. weil Prof. Ito in einem Interview seine kritische Distanz zu den sozialistischen Ländern ausgesprochen haben sollte. In Wirklichkeit unterlag ich dem Druck der Leitung des Instituts. In ihr, besonders auch beim Leiter der Abteilung für Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung, gab es eine generelle Skepsis gegenüber den Absichten der Gründungsakteure. Über deren wahre Absichten und Dispute wurde ich von Anfang nur durch Prof. Dr. Feliks Tych informiert.

Im Institut für Marxismus-Leninismus bei ZK der SED jedoch wurde befürchtet, Ansichten vom »dritten Weg«, d. h. einem demokratischeren Zugang zum Sozialismus, könnten über die Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft vordringen und uns Rosa-Luxemburg-Forscher auf »Abwege« bringen. Einige der verantwortlichen leitenden Kollegen des Instituts witterten die Gefahr einer ideologischen Unterwanderung der marxistischen Geschichtswissenschaft. Sie ließen mich nicht nach Zürich und Paris reisen. Sie genehmigten mir auch nicht die Teilnahme an der Hamburger, d. h. der 4. Tagung der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft im September 1985, die im Zusammenhang mit einer Gramsci-Konferenz stattfinden sollte. Prof. Ito sah zwischen Rosa Luxemburg, Gramsci und Lukács eine mehr zu beachtende Traditionslinie. Für absurd wurde schließlich dessen Idee gehalten, 1988 zum Jahrestag der Ermordung Rosa Luxemburgs in beiden Teilen von Berlin als Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft zusammenzukommen. Es blieb bei einer 5., wenig spektakulären Tagung im Januar 1989 in Westberlin, an der ich ebenfalls nicht teilnehmen durfte.

Aufrichtig erklärte Prof. Ito auf der 8. Zusammenkunft in Warschau 1996: »Ich bin oft gefragt worden, wer die Rosa-Luxemburg-Studien-Gesellschaft [...] gegründet hatte. Auf diese Frage antwortete ich: »Rosa selbst«. Warum? Im Frühling 1971 habe ich in New York in der Buttinger Bibliothek und in der Stanford Universität (California) die Briefe von Rosa Luxemburg an Mathilde Jacob gefunden. Diese Briefe wurden danach 1980 vom Dietz Verlag [Bonn] als »Rosa Luxemburg – Ich umarme Sie in großer Sehnsucht. Briefe aus dem Gefängnis 1915 – 1918« herausgegeben. Die Rosa-Luxemburg-Studien-Gesellschaft wurde mit dem Honorar dieser Briefsammlung gegründet.

Im Februar 1980 versammelten sich einige Leute im Haus Gilbert Badias in Paris, um über die Gründung der Rosa-Luxemburg-Studien-Gesellschaft

zu sprechen. Die Gründungstagung fand schon im September 1980 in Zürich statt, wo Rosa als Emigrantin lebte und studierte. Dabei müssen wir Theo Pinkus gedenken und uns für seine Beiträge bedanken, weil er seine Studienbibliothek als Sitz der Rosa-Luxemburg-Gesellschaft zur Verfügung stellte. Ohne Theo Pinkus konnte die Gesellschaft nicht aktiv sein. Nach dem Tod Theos [1991] führt Kollege Markus Bürgi die Geschäfte der Rosa-Luxemburg-Gesellschaft weiter.

Ein weiterer unvergesslicher Name verbindet sich mit unserer Gesellschaft: Lelio Basso, der italienische Senator, der im September 1973 für eine Woche in der Reggio Emilia die erste Internationale Tagung über Rosa Luxemburg veranstaltete. Wir, die Rosa-Luxemburg-Forscherinnen und -Forscher hatten uns dank Lelio Basso kennengelernt. Ohne Lelio Basso hätten wir uns nicht getroffen [...]

Auf diese Weise reiste die Rosa-Tagung dank der internationalen Unterstützung von Stadt zu Stadt, von Land zu Land und über die Kontinente, wie die Olympischen Spiele. Was uns für 16 Jahre verbunden hat, glaube ich, waren unsere gemeinsame Liebe zu Rosa Luxemburg und unsere gemeinsamen Wünsche und die Leidenschaft, mit Rosa eine bessere und noch menschlichere Welt zu schaffen.«

Für unser Vorhaben, die Herausgabe der Briefe Rosa Luxemburgs in mehreren Bänden, unterbrach der Kontakt, trotz gelegentlicher Verbote, schon deshalb nicht, weil wir auch Studien in Archiven nichtsozialistischer Staaten durchführten und weil wir Kontakte trotz zeitweiliger Unterbrechungen mit internationalen Kollegen aufrechterhielten. Ich galt de facto als Mitbegründerin der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft und konnte am 30./31. Mai 1983 das erste mal an einem internationalen Symposium über »Rosa Luxemburg als Marxistin« teilnehmen, das Irène Petit, Claudie Weill, Gilbert Badia und Theo Pinkus im Anschluss an die internationale Konferenz anlässlich des 100. Todestages von Karl Marx arrangierten.

Das Symposium fand am 1. Tag im Maison des Sciences de l'Homme statt. Als über Nacht ein Elektrizitätsarbeiterstreik ausgebrochen war, der ganz Paris erfasste, stellte uns für den 2. Tag die Sorbonne Räume zur Verfügung, die nicht auf eine elektronische Belüftung angewiesen waren. Die acht Referentinnen und Referenten waren Wissenschaftler aus Mailand, Wien, Tokio,

Warschau, Paris, Berlin Ost und West. Die 60 bis 80 Teilnehmer kamen in der Mehrzahl aus Frankreich, aber auch aus Deutschland, Polen, Spanien, Italien, Österreich, der Schweiz und den Niederlanden, aus Japan, Kanada und den USA. Erstmals befanden sich unter den Zuhörern Vertreter aus einigen afrikanischen Staaten sowie aus Argentinien, Brasilien und aus dem Iran. Für sie, die zumeist als Aspiranten an Pariser Universitäten und Hochschulen studierten, war besonders interessant, dass der erste Tag der Ökonomin Rosa Luxemburg gewidmet war. Selbst wenn ihre ökonomischen Theorien der strittigste Beitrag der Marxistin gewesen seien, wären sie dennoch – so die einhellige Meinung – ihr genialster Beitrag. Das könnte vielseitig begründet werden. Zum einen suchte sie kühn Zugang zur Erklärung einer neuen kapitalistischen Entwicklungsphase mit zunehmenden Krisen und vor allem mit außereuropäischen Eroberungen, für die es in Karl Marx' »Kapital«-Bänden noch keine konkrete Erklärung geben konnte. Zum zweiten zögerte Rosa Luxemburg nicht, sich unter den Marxschülern gegen Schematismus und Dogmatismus aufzulehnen; auch Marxsche Thesen und Methoden müssten bei aller Achtung vor dessen Genialität und wissenschaftlicher Begründung des Sozialismus kritisch in Frage gestellt werden. Drittens warf sie ihre Auffassungen über den Imperialismus so originell und prononciert in die internationale Debatte, dass sich anerkannte Theoretiker ihrer Zeit wie Karl Kautsky und W. I. Lenin, Rudolf Hilferding, Otto Bauer, Franz Mehring und Anton Pannekoek zur Polemik herausgefordert sahen. Viertens fehlte es in keiner der in den folgenden Jahrzehnten wiederholt aufbrausenden Imperialismuskonversationen an Bezugnahmen zu Erkenntnisansätzen bzw. auch Irrtümern von Rosa Luxemburg. So etwas passiert bekanntlich nur Wissenschaftlern, die ernstzunehmende Ergebnisse auf den Tisch legen. Schließlich verstand es Rosa Luxemburg in ihren ökonomischen Hauptwerken, der »Akumulation des Kapitals«, der »Einführung in die Nationalökonomie«, der »Antikritik« sowie in vielen Detailstudien zum ökonomischen Zeitgeschehen in der Presse überzeugend zu beweisen und andere dazu anzuregen, sich kreativ und kritisch der Analyse neuer Erscheinungen und Tendenzen zu stellen. Sie machte vor, wie dabei alle Kontinente und die Eigenständigkeit der Geschichte und des Entwicklungsstandes der dort lebenden Völker in den Blick zu bekommen seien.

In den Debatten zum zweiten Thema des Symposiums, zu dem Beiträge über Partei, Revolution und Freiheit vor allem im Hinblick auf die Revolutionen in Russland und Deutschland gehalten wurden, kam im Rahmen einer internationalen Rosa-Luxemburg-Tagung erstmalig sehr betont eine feministische Sicht zur Geltung. »Rosa Luxemburg war nicht unter anderem auch noch eine Frau, sondern leistete alles, was sie fühlte, dachte, tat und voraussah, als Frau, die eine Revolutionärin und Theoretikerin par excellence war.« Im Vortrag von Christel Neusüß, der diese These enthielt, wurde die Geschlechterfrage in der Arbeiterbewegung so überspannt und missverständlich zugespitzt, dass viele Männer den Saal verließen und nicht bis zu Ende zur Kenntnis nahmen, worum es ging. Denn Rosa Luxemburg stelle den historischen Glücksfall dar, dass sie »die anerkannte Theoretikerin und politisch Handelnde innerhalb der Arbeiterbewegung war, und die sich den Mustern männlicher Politik nicht gefügt hat. [...] Sowohl ihr Verständnis der theoretischen Erfassung der Realität, als auch ihre ökonomischen Theorien und ihre politischen Organisations- und Handlungsvorstellungen schlüsseln sich auf dem Hintergrund der Ergebnisse feministischer Wissenschaft und persönlicher Erfahrungen von Feministinnen als Dokumente einer nichtpatriarchalischen Denk- und Erfahrungsweise auf und ihre Kritiken an den männlichen Genossen erwiesen sich als Kritik der patriarchalischen Elemente in deren Denkformen, Erfahrungsweisen – und auch Wünschen.«

Genug Diskussionsstoff hinterließ das Pariser Symposium, vor allem für Margarethe von Trotta und mich, die wir noch mehrere Tage blieben, um unsere Gedanken über Rosa Luxemburg auszutauschen.

Dass ich zu diesem Symposium fliegen konnte, war vor allem dem Engagement französischer Kolleginnen und Kollegen um Gilbert Badia zu verdanken. Er hatte neben Rosa Luxemburg auch Karl Marx, Bertolt Brecht und antifaschistische Literatur der DDR zum Gegenstand seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen und seines Unterrichts an der Universität VIII von Paris gewählt. In seiner Wohnung konnte ich anschließend kostenfrei übernachten, da ich in der Wohnung von Margarethe von Trotta und Volker Schlöndorff wegen Überfüllung keinen Platz fand.

Vor allem aber gab es zwei Ereignisse, die internationale Geltung hatten bzw. Beachtung fanden. Erstens waren Band 1 bis 3 der »Gesammelten Briefe«

erschieden. Außerdem war angekündigt, dass die Bände 4 und 5 für die Edition vorbereitet werden, die 1983 und 1984 auf den Markt kamen. Als Band 5 schon gesetzt war, überraschte uns die Entdeckung von Rosa Luxemburgs Liebesbriefen an Paul Levi durch Sibylle Quack. Keiner der Rosa-Luxemburg-Forscher in der Welt hatte für dieses Liebesverhältnis bisher eine Andeutung gefunden bzw. eine Ahnung davon auch nur gehabt. Mit dem Einverständnis der Entdeckerin, die ich während einer meiner Reisen nach Westdeutschland kennengelernt hatte, und mit der Friedrich-Ebert-Stiftung brachten wir 50 bei dem Neffen von Paul Levi in Kalifornien entdeckte Briefe Rosa Luxemburgs in den Anhang von Band 5.

Die Beziehungen mit Margarethe von Trotta hatten sich vor dem Pariser Symposium wie folgt angebahnt. Ihre Absicht, einen Rosa-Luxemburg-Film zu drehen, hatte sie 1981 während eines Filmfestivals in Indien ausgesprochen. Sie hatte bald alles Zugängliche an Werken und an Literatur über Rosa Luxemburg durchgewühlt. Aber weiter konnte ihr in Zürich auch Theo Pinkus nicht helfen, in dessen legendärer Buchhandlung für sozialistische und anarchistische Literatur er ihr die für sie wichtigen Briefe an den Geliebten Leo Jogiches in der polnischen Ausgabe von Feliks Tych und in den bis 1982 drei erschienenen Bänden der »Gesammelten Briefe« von Radczun, Laschitza und Team des Instituts für Marxismus-Leninismus in Berlin zu haben waren. Aber sie wollte sämtliche Briefschaften Rosa Luxemburgs einsehen. Dafür gab er ihr den Rat, sich offiziell an das ZK der SED und nicht etwa an Annelies Laschitza zu wenden, denn die dürfte ihr entsprechend des Institutsreglements sowieso persönlich nicht antworten.

Ihre Bitte ging im Büro Hager im Haus des Zentralkomitees der SED ein. Kurt Hager schätzte das Engagement von Margarethe von Trotta für die Erhaltung des Friedens, für kritische und realistische Filmkunst wie in ihrem Werk »Bleierne Zeit« und für die Gleichberechtigung der Frau. Entsprechend beriet mit mir der Direktor unseres Instituts, Prof. Dr. Günter Heyden. Er erhielt mein Ja zu der Möglichkeit, in unsere für den Druck vorbereiteten weiteren Bände der »Gesammelten Briefe« Rosa Luxemburgs einzusehen. Ich erhielt den Auftrag, Margarethe von Trotta unter meiner verantwortlichen Betreuung im Lesesaal unserer Bibliothek die Briefe Rosa Luxemburgs lesen, aber keineswegs kopieren zu lassen. Damit war sie einverstanden und glücklich. Was

sie brauchte, schrieb sie sich ab bzw. sie hielt sofort in Notizen ihre Ideen für das Szenarium fest.

Wir zwei fanden rasch füreinander Respekt und Sympathie, debattierten von Anfang an freimütig über Probleme, die uns, durchaus unterschiedlich, im Verhältnis zu Rosa Luxemburg bewegten. Vertraglich in keiner Weise gebunden, war für jeden von uns die Entscheidung möglich, die Zusammenarbeit aus unterschiedlichen Gründen abubrechen. Dazu gab es zu keinem Moment einen Grund. Beide wollten wir einen der Rosa Luxemburg würdigen Film, der möglichst in beiden deutschen Staaten zur Aufführung kommen kann und auch internationale Beachtung findet. Das war für uns beide eine große Herausforderung und ist gelungen, und zwar vor allem Dank der reichen filmkünstlerischen Erfahrung der Regisseurin Margarethe von Trotta. Aber auch, weil wir beide auf der Grundlage authentischer Reden, Schriften und Briefe Rosa Luxemburgs darum rangen, die Persönlichkeit in ihren Facetten und ihrer Menschlichkeit, die historische Leistung und die Aktualität ihrer Auffassungen und ihres konsequenten Handelns gegen Militarismus und Krieg, für Demokratie und soziale Gerechtigkeit darzustellen.

In diesen Begegnungen mit Margarethe von Trotta lernte ich sehr viel, nicht zuletzt über die verschiedenartige Annäherung der Wissenschaftlerin und der Künstlerin an eine solche Persönlichkeit wie Rosa Luxemburg. Während ich als Historikerin jeden Fakt belegt und die Situation möglichst umfassend zu erfassen versuche, besitzt die Filmkünstlerin Margarethe von Trotta z. B. die Fähigkeit, in die Psyche der Person punktuell hineinzuleuchten und das Charakteristische aus einzelnen Äußerungen oder Bildern abzuleiten. Sie blickte als studierte Germanistin und Romanistin auf sie mit den Augen des Malers und mit den Gefühlen des Dichters. Als Historikerin konnte ich allerhand hinzulernen.

Unvergessen werden mir die Junitage in Paris bleiben. Margarethe von Trotta, der ich die Verlängerung meines Aufenthaltes in Paris verdankte, zeigte mir viel Interessantes dieser Weltmetropole. Sie schlenderte mit mir vor allem durch die Gassen und über Plätze auf Mont Martre. Zwischendurch ruhten wir uns in ihr seit langem lieb gewonnenen Cafés und Restaurants aus, um hauptsächlich über Rosa Luxemburg zu sprechen und unsere Einsichten über ihre Gefühle für andere Menschen und über ihre Gründe für politischen

Enthusiasmus, vor allem im Kampf um Frieden, zu vertiefen. Dabei konnte ich auch das Essen von Schnecken probieren. In einem kleinen Winkel in kleinster Kneipe – für mehr als uns zwei war kein Platz, eiserner Tisch, eiserne Stühle, zapffrisches Bier ergötzte ich mich das erste Mal an köstlich in Butter mit frischer Petersilien zubereiteten Schnecken.

Vieles von dem, was wir gedanklich hin- und herwälzten, über die Liebe Rosa Luxemburgs, ihre Briefschreiberei, ihre Charakterzüge, ihre Beziehungen zu August Bebel, Eduard Bernstein, Bruno Schoenlank, zu den Kautskys und den Zetkins, ihre Gefängnisaufenthalte, ihre familiären Bindungen zu den Eltern und Geschwistern, ihre Standhaftigkeit, ihre Ziele, ihr Wirken im Internationalen Sozialistischen Büro, ihren Platz in den verschiedenen sozialistischen Parteien, ihre Meinung zum nationalen Befreiungskampf der Polen von Preußen, Russland und Österreich und ihr Agieren in den Revolutionen 1905/06 und 1917/1918, fand sich in irgendeiner Weise in der filmkünstlerischen Umsetzung wieder. Ich befürwortete, den Film unbedingt auch in der DDR zuzulassen, was tatsächlich geschah. Margarethe von Trottas Rosa-Luxemburg-Film erlebte seine Uraufführung 1986, im Maison de l'Française in Westberlin und im Kino Kosmos in Ostberlin. In Deutschland wie im Ausland fand der Film großen Anklang. Wir traten beide mehrere Male gemeinsam zum Film auf, stellten uns vor allem in Berlin und Leipzig den Fragen. Der Film ist nach wie vor aktuell und kommt vor allem im Fernsehen wiederholt zur Aufführung. Darüber erfreuten wir uns erst kürzlich, als wir uns zu unseren Geburtstagen im Februar 2017 gratulierten.

Nachdem die »Gesammelten Werke« und die »Gesammelten Briefe« in jeweils fünf Bänden vorlagen und auf dieser Grundlage Spezialstudien betrieben und Dissertationen, vor allem auch über das linke Umfeld, geschrieben wurden und sich auch weitere Künstler und Schriftsteller erneut für Rosa Luxemburg zu interessieren begannen, hielt ich den Zeitpunkt für eine Zwischenbilanz herangereift. In meinem Artikel »Rosa-Luxemburg-Edition und -Forschung in der DDR. Bilanz und Ausblick« in der Zeitschrift »Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung«, Heft 4 von 1986 schrieb ich mutig, so freiweg wie möglich, über Stärken und Schwächen der bisherigen geschichtswissenschaftlichen Arbeit über Rosa Luxemburg. So, wie ich das tat, war es bei DDR-Historikern selten Brauch. Meine Visionen für künftige

Aufgaben orientierten auf Untersuchungen über Lehren aus dem Kampf der KPD und der Kommunistischen Internationale. Dabei dürften Spezialuntersuchungen über die Auseinandersetzung mit dem »Luxemburgismus« für weitere Forschungen und Diskussionen über ihr Gesamtwerk und aktuelle Lehren ihres Kampfes für die Gegenwart und Zukunft ebenso nützlich sein wie für die Zurückweisung der vielseitigen Deuteleien und Fälschungen, die von Gegnern der Rosa Luxemburg unentwegt verbreitet wurden.

Durch intensive biographische Nachforschungen gilt es Neues zu entdecken. »Zweck jeder Biographie ist«, schrieb Franz Mehring im Zusammenhang mit seiner Marx-Biographie 1918, »den Menschen, den sie schildert – soweit es mit den Mitteln literarischer Darstellung möglich ist –, der Nachwelt wieder so lebendig zu machen, wie er sich ehemals unter seinen Zeitgenossen bewegt hat.« (BZG, 4, 1986, S. 489) Dafür sind im Biographischen über Rosa Luxemburg längst nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft. Allein schon aus ihren Briefen und Sendungen an sie ist zu erfahren, wie sie lebte, wie sie arbeitete und wie sie sich ausruhte, wie sie sich bewegte, woran sie dachte und sich erfreute, warum und wie sie sich ärgerte, wen sie liebte und wen sie hasste – alles biographische Details, die den Leser interessieren und dennoch klug für die biographische Komposition ausgewählt werden müssen. Soll das aber biographisch gemeistert werden, verlangt das, alle Fähigkeiten, Tätigkeiten, Eigenschaften, Verhaltensweisen, Neigungen, Talente, Motive, bis hin zu inneren Erregungen und äußerlichen Gebärden und Gewohnheiten, so zu durchforschen, dass das für Rosa Luxemburg Charakteristische herausgefunden wird. Die konkreten Umstände ihrer Herkunft, die Kindheit, die Jugendzeit, die Studienzeit, das Elternhaus, die Geschwister und nicht zuletzt ihre gesamte internationale Tätigkeit sind längst noch nicht genügend erfasst und exakt belegbar. Rosa Luxemburgs Wirken auf lokaler und regionaler Ebene verheißt noch Neuigkeiten. Nach wie vor sind in ihrem theoretischen Werk z. B. ihre Imperialismusauffassungen noch gründlicher zu untersuchen, und zwar im Kontext mit einer exakten Analyse ihrer Marx-Rezeption auf dem Gebiet der Ökonomie und ihrer Arbeitsmethodik. Der Vergleich mit Imperialismusauffassungen anderer einflussreicher Sozialdemokraten im jeweiligen Entwicklungsabschnitt ist beweiskräftiger nötig. Der Nachweis über ihre Ansichten von der Einheit von Sozialismus, Demokratie, Frieden und

Völkersolidarität steht immerfort im Fokus. Die Beschäftigung mit ihren Meinungen zur nationalen Frage und zur Gewinnung von Massen sollte unter den ständig komplizierter werdenden Kämpfen mit dem kapitalistischen System aktiviert werden und dazu führen, den Kampf gegen neu aufkeimenden Nationalismus und Chauvinismus wirksamer zu gestalten.

Die biographischen Anregungen, die ich in den Gesprächen mit Margarethe von Trotta und bei der Bilanz unserer bisherigen Arbeit erhielt, setzte ich 1989 zunächst mit Unterstützung meines Kollegen Georg Adler in einem meiner schönsten Bücher um, im »Herzlichst, Ihre Rosa«. Dieses Buch war wahrhaftig eine Autobiographie Rosa Luxemburgs in ihren Briefen mit 16 herrlichen Farbabbildungen aus Rosa Luxemburgs Herbarium. Um 40 Briefe aus dem Band 6 der »Gesammelten Briefe« von 1993 ergänzt, erschien der Band im Verlag Verso in London und New York in englischer Übersetzung als »The Letters of Rosa Luxemburg. Edited by Georg Adler, Peter Hudis and Annelies Laschitza« 2011, und ich konnte ihn am 14. März 2011 in einer Universitätsveranstaltung in New York vorstellen. Ihm war ein reger Umsatz beschieden. Auch wurde das Buch im Programm mit 1 000 Referenten für 300 Podiumsdiskussionen für das Left Forum 2011 angekündigt. Unter dem Motto »Hin zu einer Politik der Solidarität« lud das große Treffen der Linken vom 18. bis 20. März 2011 5 000 Besucher aus den USA – aus Universitäten, Gewerkschaften, verschiedenen Organisationen und Vereinen und als Einzelkämpfer – in die Pace University New York City an der Grenze zu Brooklyn ein. Im Keller der Universität, in dem Verlage, Buchhandlungen, Vereine und Stiftungen ihre Literaturangebote aufgebaut hatten, fand ich an den Tischen der Rosa-Luxemburg-Stiftung Berlin nur Organisations- und Werbeliteratur und leider nicht meinen Band, während die New Yorker Buchhandlung »Haymarket« viele Exemplare des neuen Briefbandes aufgestapelt hatte und regelrecht erpicht darauf war, von mir so viele Bände wie möglich signiert zu bekommen. Im New Yorker Büro des Verso Verlages in einem Hochhaus mit herrlichem Blick auf die Brooklyn Bridge wurde ich am späten Abend des 19. März 2011 von Lektoren und Freunden des Verlages erquickend verabschiedet und mein interessant aufregendes Erlebnis New York abgerundet.

Für mich galt insgeheim der Vorsatz, unbedingt irgendwann einmal selbst noch eine Biographie zu schreiben, die sich auf den inzwischen veröffentlichten

Reichtum an Quellen und auf neue Recherchen zu neuen Fragen stützen und Rosa Luxemburgs faszinierender Persönlichkeit weitgehend gerecht werden sollte, ohne das notwendige Kritische zu verschweigen. 1996 brachte ich meinen Vorsatz mit »Im Lebensrausch, trotz alledem. Rosa Luxemburg« im Aufbau Verlag zum 125. Geburtstag Rosa Luxemburgs zur Geltung.

Ende der 1980er Jahre mit den zunehmend kritischen Vorgängen in der DDR, in der UdSSR und in den anderen sozialistischen Staaten hatte nicht daran gedacht werden können, Rosa Luxemburg freimütig in ihrer Gänze biographisch zu erfassen.

In den Vorgängen in der Akademie der Künste im November 1986, als Margarethe von Trottas Rosa-Luxemburg-Film aufgeführt und sie als neues Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Künste der DDR gewürdigt wurde, zeigten sich die Hürden, die offiziell gegen Objektivität des Forschens, Schreibens und Debattierens über Persönlichkeiten wie Rosa Luxemburg nach wie vor unverrückbar hoch waren. Das galt insbesondere auch für die Schranken, durch die den Kritiken an der Vergangenheit der kommunistischen Bewegung und an der Gegenwart des Sozialismus Einhalt geboten wurden. Über die heftigen Auseinandersetzungen, die sich in Rede und Gegenrede an diesem Abend in der Akademie der Künste zutrugen, regte sich hauptsächlich die Leiterin der Abteilung Kultur im ZK der SED auf. Besonders missfielen ihr die Vergleiche zwischen dem gelungenen Rosa-Luxemburg-Film der Trotta und den beiden Thälmann-Filmen der DEFA. Außerdem stellte sie im Nachhinein die vom Auditorium, d. h. von mir und anderen Genossen zu wenig widersprochenen Angriffe gegen das offizielle Verbot des »Sputnik« und der neuesten Filme der UdSSR an den Pranger. Zu alledem wurden in den jeweiligen Parteiorganisationen der kritisierten Schweiger wegen deren Unterschätzung sozialismusfeindlicher, konterrevolutionärer Angriffe ernsthafte Diskussionen und entsprechende Konsequenzen angemahnt. Der Direktor unseres Instituts besaß genug Courage, es bei Kritik und Selbstkritik der betreffenden Genossinnen und Genossen zu belassen und im Verein mit dem Parteisekretär von Parteistrafen abzusehen.

Persönlich war ich seit mehreren Jahren in ein vierbändiges Projekt zur »Geschichte der SED« eingebunden, auserkoren als Leiterin für Band 1 von den Anfängen der Geschichte der Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert bis

1917, der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Autoren dieses Bandes waren Horst Bartel, Gerhard Becker, Rolf Dlubek, Volker Emmrich, Dieter Fricke, Ursula Herrmann, Walter Schmidt, Gustav Seeber und Heinz Wohl-gemuth. Sekretär des Autorenkollektivs war Eckhard Müller.

Im Zusammenhang damit verteidigte ich 1982 meine Dissertation B zum Thema »Parteigeschichtliche Ereignisse, Prozesse und Probleme der Herausbildung der Krise der deutschen Sozialdemokratie in den Jahren 1910/1911. (Einleitung und drei Kapitel einer Monographie über die Herausbildung der Krise der deutschen Sozialdemokratie 1910 bis 1914)«, für die Prof. Dr. Gün-ter Hortschansky, Prof. Dr. Gerhard Engel und Prof. Dr. Dieter Fricke Gut-achter waren. Ich war nun Dr. sc. phil.

Band 1 der »Geschichte der SED« ist 1988 als einziger der vier Bände er-schienen. Er enthält viele neue Wertungen und Darstellungen über bisher in solchen offiziellen Publikationen viel einseitiger geschilderter Vorgänge. Un-sere Versuche, den Titel des Bandes 1 in »Geschichte der revolutionären Par-tei seit ihren Anfängen« zu verändern und das Ende des Bandes bis an die Gründung der KPD (Spartakusbund) 1918 heranzuführen, fanden keinerlei Verständnis und konnten von uns nicht durchgesetzt werden.

Da es ein Jahr später weder die SED noch die DDR noch gab, wurde der Blick der Öffentlichkeit von diesem Band mit 849 Seiten nicht nur abgelenkt, sondern bewusst abgewandt. Alle Autoren wurden aus der Berufstätigkeit ihrer Institutionen entlassen. Als Wissenschaftler betätigten sich jedoch alle weiter in der Marx-, Bebel- und Luxemburg-Edition oder zur Erforschung der Revolution von 1848 und vermochten trotz großer Erschwernisse beacht-liche Spuren zu hinterlassen.

Irgendwann wird auch der Band 1 der »Geschichte der SED« von 1988 durch seriöse Historiker so oder so zur Kenntnis genommen werden müssen.

Zu den ersten Mutigen zählten Hans-Josef Steinberg und Till Schelz in Bremen. Am 7. Juni 1990 führte ich zur »Geschichte der SED. Bd. 1« ein Seminar mit 30 Studenten und Studentinnen an der Universität Bremen durch. Am 17. Januar 1991 hielt ich in der Forschungs- und Bildungsstätte zur Ge-schichte der Arbeiterbewegung im Lande Bremen e. V. dazu einen Vortrag.

Die 1990er Jahre – ungeahnte Möglichkeiten

Noch war nicht klar, was die PDS mit dem Institut für Marxismus-Leninismus, das sich in ein Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung verkleinert und unter einer neu gewählten Leitung umgebildet hatte, machen sollte und wollte. Aber das Präsidium der PDS beschloss im April 1990, die Professoren Günter Benser, Helmut Heinz, Ursula Herrmann und Annelies Laschitzka zum Internationalen Historikerkongress in Madrid 1990 zu delegieren. Ich hatte einen Beitrag über Erfahrungen aus der Gestaltung von Biographien zum Methodikthema eingereicht. Doch offiziell hatten wir als DDR-Historiker so gut wie nichts mehr zu bestellen. Ausschließlich Vertreter der Opposition gegen das SED-Regime interessierten jetzt unmittelbar nach 1989. Auch die Historikergesellschaft der DDR beherrschten sie, bis diese Gesellschaft ganz aufgehört hatte zu existieren.

Vorbei waren die 20 Jahre, in denen ich vier Mal zu den aller fünf Jahre stattfindenden Mammutkongressen der Historiker der Welt reisen konnte, dabei nur selten direkt auftrat, aber internationale Erfahrungen sammeln und neben den Blicken in eine andere Welt manche persönlichen Begegnungen haben konnte. Künftig würden sich diese zunächst auf Veranstaltungen der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft, später schon auch auf internationale Zusammenkünfte der Rosa-Luxemburg-Stiftung konzentrieren müssen. Es gab Gründe genug, die wichtigsten wissenschaftlichen Ergebnisse in Edition und Forschung zu verteidigen und neue hinzuzufügen.

Schon 1990 brachte ich eine Publikation heraus, die bisher so nicht erschienen wäre, und zwar »Rosa Luxemburg und die Freiheit der Andersdenkenden. Extraausgabe des unvollendeten Manuskripts ›Zur russischen Revolution‹ und anderer Quellen zur Polemik mit Lenin«, z. B. auch Paul Levis Vorwort zur Ausgabe von 1922. Zum ersten Mal beantwortete ich die Frage: Warum taten sich die Kommunisten lange Zeit so schwer mit diesem Manuskript?

Mich bedrückte neben der Unsicherheit unserer Arbeitsplätze am Institut vor allem auch die Unklarheit der Zukunft unsres Wissenschaftsgebietes. Noch stand der letzte Band der »Gesammelten Briefe« Rosa Luxemburgs aus. Noch lag der seit den 1970er Jahren geplante Band mit der Übersetzung

der wichtigsten Schriften Rosa Luxemburgs in polnischer Sprache nicht vor. Und noch harrten inzwischen identifizierte bzw. neu entdeckte Luxemburg-Arbeiten der Publikation zur Ergänzung der »Gesammelten Werke«. Obendrein schien es dringend geboten, über das historische und aktuelle Luxemburgbild angesichts der neuen Situation und der sehr unterschiedlichen Ansichten in konstruktiven und zweifellos heftigen Meinungsstreit zu treten.

Was und wie weiter? Das war Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts eine Frage, die viele Menschen bewegte. Unter dem Titel »Rosa Luxemburg und ›Was weiter?‹ Zu neuen Fragen an Edition, Biographik und Theoriegeschichte aus aktueller Sicht« habe ich im Namen meiner kleinen Sektorgruppe von Luxemburgeditoren und -forschern zum 120. Geburtstag von Rosa Luxemburg zu einem Symposium nach Berlin eingeladen.

Der Einladung zum 5./6. März 1991 folgten mehr als 50 Kolleginnen und Kollegen aus sieben Ländern. Die wichtigsten Vertreter der seit 1980 existierenden Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft mit Prof. Dr. Narihiko Ito aus Tokio an der Spitze gehörten zu den Teilnehmern. Anwesend waren Gilbert Badia, Paris, Claudie Weill, Paris, Jacqueline Bois, Paris, Theo Pinkus, Zürich, Feliks Tych, Warschau, Ines Mietkowska-Kaiser und Gerd Kaiser, Berlin, Jakow Drabkin, Moskau, und Markus Bürgi, Zürich. Wichtige Archive, Bibliotheken und historische Zeitschriften waren vertreten: u. a. das Archiv der sozialen Demokratie in Bonn durch Ulrich Cartarius, die Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz (IWK) durch Henryk Skrzypczak und die Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (BzG) durch Fritz Zimmermann. Ausgewiesene Wissenschaftler und Spezialisten der Bundesrepublik kamen mit Interesse, um engagiert mit zu debattieren, so z. B. Helmut Hirsch, Düsseldorf, Ossip K. Flechtheim, Berlin, Hans-Josef Steinberg, Köln/Bremen, Till Schelz, Bremen, Helmut Trotnow, Berlin, Manfred Scharer, Berlin, Virve Sandell, Bochum.

Mit den Referaten von Annelies Laschitza und Hans-Josef Steinberg wurden besonders kritische Blicke auf den Zustand der Rosa-Luxemburg-Forschung und -Edition sowohl in der DDR als auch in der Bundesrepublik gelenkt und gegenübergestellt. Gedanken über fruchtbaren Gedankenaustausch und neue konzeptionelle Zugänge wurden nicht als abwegig betrachtet. Nach Klärung von Einseitigkeiten und Voreingenommenheiten und deren Ursachen

würden sich vermutlich bald Ansätze für effektive Zusammenarbeit finden lassen.

Meine kritische Stellungnahme zum Umgang mit Rosa Luxemburg in Vergangenheit und Gegenwart, auch die relativ ausgewogene Meinung über unsere Stärken und Schwächen, weckten allgemeines Interesse und feuerten die Debatte zu kritischen und relativierenden Einwänden bzw. zu noch kritischeren Ergänzungen und neuartigen Sichtweisen an. Die Diskussionen an den zwei Tagen ermunterten die meisten Teilnehmer zu neuen Vorhaben. Am Abend des 5. März 1991 sorgte eine wohlthuende Atmosphäre bei rustikalem Essen im Rosa-Luxemburg-Haus in Berlin-Schöneiche für freimütige Aussprachen und viel Verständnis für sofortige Initiativen.

Zum Ergebnis des Symposiums »Rosa Luxemburg und ›Was weiter?‹« gehört: Trotz aller Einseitigkeit und mancher Fehlerhaftigkeit bei der Interpretation umstrittener Schriften und Auffassungen Rosa Luxemburgs erwies sich die Anerkennung unserer editorischen Leistung bei den fünfbandigen »Gesammelten Werken«, erschienen 1970 bis 1975, und bei den fünfbandigen »Gesammelten Briefen«, erschienen 1982 bis 1984, als unbestritten. Diese Publikationen des Dietz Verlages Berlin würden bestimmt die Basis für weitere Arbeiten über Rosa Luxemburgs Leben und Werk bilden können.

Aus dem Teilnehmerkreis des Rosa-Luxemburg-Symposiums gab es außerdem lebhafte Unterstützung für das Entstehen des Förderkreises Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung e. V. am 6. März 1991, der ein wichtiger Wegbegleiter für die Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR (SAPMO) im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde geworden ist.

1991 wurde in Leipzig mit großem Engagement meiner befreundeten Kolleginnen und Kollegen Gustav und Eva Seeber, Manfred und Giesela Neuhäus, Klaus Kinner, Wolfgang Schröder, Jutta und Helmut Seidel, Harald Koth und weiteren aus der Karl-Marx-Universität entlassenen hervorragenden Wissenschaftlern wie z. B. Walter Markov, Manfred Kossok und Ernstgert Kalbe ein Rosa-Luxemburg-Verein e. V. gegründet. Sowohl mit dem Rückhalt in diesem Verein, der späteren Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V., Sitz Leipzig, als auch im Brandenburgischen Verein für politische Bildung e. V., der späteren Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg mit Sitz in Potsdam,

gewann ich Kraft und Zuversicht für das weitere Erschließen und Popularisieren von Leben und Werk Rosa Luxemburgs.

Unwahrscheinlichen Auftrieb für meine weitere wissenschaftliche Tätigkeit erhielt ich durch meine halbjährige Arbeit an der Universität Bremen, die durch zwei außeruniversitäre Gutachten, vom Chefredakteur der IWK und vom Direktor des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte in Amsterdam, befürwortet worden war. In der Zeit vom 1. Oktober 1991 bis 15. März 1992 war ich als Gastwissenschaftlerin im Fachbereich 8 – Studiengang Geschichte tätig. Seminare und Vorlesungen hatte ich zu halten zu den Themen »Rosa Luxemburg – deutsche Geschichte mit Schwerpunkt 19. und frühes 20. Jahrhundert, Methodik der Historiographie der DDR, Methodik von Quelleneditionen«. Das monatliche Honorar betrug 6.195,11 DM. Im Wintersemester 1991/92 umfasste der Fachbereich 8 die Studiengänge Geschichte, Soziologie, Kulturgeschichte Osteuropas und Geographie. Etwa 250 Studierende gab es, je zur Hälfte auf Magister/Diplom oder Lehramt orientiert. Angekündigt wurde meine Gastprofessur mit folgenden Lehrveranstaltungen: unter Geschichtstheorie und Fachmethodik »Der Brief als Primärquelle. Seminar zur Quellenkunde«, donnerstags 11.30 bis 13 Uhr, unter Neuere, neueste und Zeitgeschichte »Rosa Luxemburg und das 20. Jahrhundert. Geschichte der Rezeption und Edition des schriftlichen Nachlasses von Rosa Luxemburg«, donnerstags 8.30 bis 10 Uhr, sowie »DDR-Geschichtsschreibung konkret und kritisch betrachtet – Wie Band 1 der ›Geschichte der SED. Von den Anfängen bis 1917‹ in den 1980er Jahren entstand«, mittwochs 12 bis 15 Uhr. Wöchentliche Sprechzeit war donnerstags 13 bis 14 Uhr. Außerdem hatte ich am 15. Januar 1992 eine zweistündige Ringvorlesung »Rosa Luxemburg – noch aktuell?« zu halten.

Für Till Schelz und seine Frau, Dorothea Brandenburg, entsprach es ihrem selbstverständlichen Freundschaftsverständnis, dass sie mir in ihrem Haus ein eigenes Zimmer gaben und mich völlig unkompliziert und sehr liebevoll in ihre Familie aufnahmen. Bei aller Erschwernis der Zugfahrerei zwischen Berlin und Bremen und der Versorgung des kranken Horst, erfüllte ich alle meine Lehr- und Konsultationsverpflichtungen. Ich erhielt obendrein die Erlaubnis, zur Tagung der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft vom 31. Oktober bis 6. November 1991 nach Tokio zu fliegen. Meine dortigen

Erfahrungen erhöhten das Interesse an meinen Lehrveranstaltungen. Im Durchschnitt kamen zu meinen Veranstaltungen 20 Studierende.

Am Ende meiner Gastprofessur im Fachbereich 8 der Universität Bremen beantragten die TeilnehmerInnen meiner Veranstaltungen bei den zuständigen Gremien der Universität, auch in Zukunft weitere Veranstaltungen durch mich zu ermöglichen. Ihre Begründung lautete: »Neben der Fachkompetenz Frau Prof. Laschitzas in ihren angebotenen Veranstaltungen, in denen ihr objektives und menschliches Auftreten überzeugte, hob sich auch ihre Gründlichkeit, mit der sie z. B. Hausarbeiten und Referate nachbereitete, noch einmal besonders positiv ab. Damit ging sie über das hinaus, was wir z. T. in schon recht kurzer Zeit im Uni-Alltag im Umgang mit Lehrenden erfahren haben.

Diese zugrunde liegenden Erfahrungen verdeutlichen unser Anliegen: Obwohl Frau Prof. Laschitzka im Anschluß an das Wintersemester 1991/1992 durchaus zur Verfügung stehen könnte, obwohl die Universität Bremen sich vielfacher Überlegungen zur Erhöhung des Frauenanteils in der Lehre rühmt (im Studiengang Geschichte keine feste Professur), obwohl die Aufarbeitung der jüngeren und jüngsten Zeitgeschichte auch die Kompetenz von WissenschaftlerInnen aus der Ex-DDR braucht, ist, soweit uns bekannt ist, an Frau Prof. Laschitzka noch kein Angebot zur weiteren Mitarbeit angetragen worden.«

Rektor und Kanzler der Universität bedauerten ihre abschlägige Entscheidung zu diesem Antrag, der auch von einer Frauenkommission unterstützt wurde. Eine abermalige Gastprofessur wäre gesetzlich nicht möglich und das Honorar, das sie mir pro Unterrichtsstunde anbieten könnten, wäre unzumutbar. Der Studiengang Geschichte besäße im Unterschied zu den naturwissenschaftlichen bzw. technischen Studiengängen keine zusätzlichen Drittmittel.

Alles in allem war meine Tätigkeit an der Universität Bremen sehr erfolgreich und spornte mich an, unbedingt auf meinen Spezialstrecken weiterzumachen. Insbesondere konnte ich erleben, dass ich den diskussionsfreudigen Hörern der Bremer Universität Rosa Luxemburg und den Umgang mit ihr in der DDR sehr plausibel nahezubringen vermochte. Dazu gehörte, dass ich bei den Studierenden in Bremen, die sich bisher durch die große Nettel-Biographie, Helmut Hirschs »Rosa Luxemburg in Selbstzeugnissen« u. a. Publikationen informiert hatten, Begeisterung für unsere »Gesammelten Werke«, unsere

»Gesammelten Briefe« und meine Auffassungen zur Biographie Rosa Luxemburgs entfachte. Überzeugend wirkte ich nicht zuletzt durch das Proseminar über den wissenschaftlichen Umgang mit Quellen, speziell mit Briefschaften.

Allerdings ergab sich auch gleich Anfang der 1990er Jahre eine ziemliche Desillusionierung. Es standen keine Forschungsmittel für ein gemeinsames Projekt zur Geschichte der Arbeiterbewegung zur Verfügung. Zwei solcher Versuche von Anträgen scheiterten. Bereits im Juni 1990 war von Inge Marßolek, Till Schelz und Hans-Josef Steinberg aus der Bremer Universität ein Projekt zu den »Kontroversen über die Geschichte der Arbeiterbewegung« bei der Deutschen Forschungsgesellschaft beantragt und im Herbst 1990 angenommen worden. Aber es tat sich danach nichts.

Im zweiten Versuch lautete der Antrag »Historische Wissenschaft im Spannungsfeld der Systemkonkurrenz. Die Kontroversen in der Historiographie der Arbeiterbewegung der Bundesrepublik und der DDR am Beispiel Rosa Luxemburgs, Karl Kautskys und des 1. Mai«. Wissenschaftliche Mitarbeiter sollten sein: Annelies Laschitza, Berlin, Dieter Fricke, Jena, Inge Marßolek, Bremen, Feliks Tych, Warschau, und Till Schelz, Bremen. Als Leiter war der Antragsteller Hans-Josef Steinberg, Universität Bremen, vorgesehen. Angenommen wurde dieser Antrag im Herbst 1990 von der Volkswagen-Stiftung, jedoch im Januar 1991 abgelehnt. Die Begründung war, der Schwerpunkt der Förderung liege nach 1945. Eine energische Beschwerde dagegen half nichts. Unsere Hoffnung auf ein »Zusammenwachsen« von Bundesrepublik und DDR erfüllte sich in der Forschung und Lehre über die Geschichte der Arbeiterbewegung nicht.

Weit optimistischer war ich von der internationalen Rosa-Luxemburg-Tagung in Tokio nach Bremen zurückgekehrt. Neben der Rosa-Luxemburg-Studienwoche von Leo Basso in Reggio Emilia 1973 war die Tokio-Tagung 1991 die imposanteste und einflussreichste internationale Veranstaltung zu Rosa Luxemburg.

Die Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft hatte in Tokio vom 2. bis 4. November 1991 das erste Mal in Asien getagt. Sie war von Prof. Narihiko Ito mit beispielhaftem Organisationstalent und hohem wissenschaftlichen Engagement an der Chuo University arrangiert worden. Kolleginnen und Kollegen japanischer Universitäten, Vertreter von Wissenschaftsgesellschaften

der Historiker, der Ökonomen und Soziologen, Künstler, Gewerkschafter, Feministinnen und weitere Repräsentanten der japanischen Öffentlichkeit unterstützten ihn bei diesem Vorhaben und sorgten für eine ausgezeichnete Tagungsatmosphäre. Presse und Fernsehen berichteten über das Ereignis. Margarethe von Trottas Film »Rosa Luxemburg« wurde aufgeführt. Die ehemalige Präsidentin der Sozialistischen Partei Japans und sozialistische Abgeordnete im Unterhaus, Frau Doi Takako, stimmte auf das Filmkunstwerk mit Gedanken über ihr persönliches Verhältnis zu Rosa Luxemburg ein. Ich beantwortete die Fragen, wie der Film entstand und wie unsere ungewöhnliche Zusammenarbeit zwischen 1982 und 1986 stattfinden konnte.

Am Veranstaltungsort gab es eine mit viel Liebe gestaltete Ausstellung. In ihr vermittelten Fotos und Briefe, Kopien von Manuskriptseiten und Herbarienblättern konkrete Vorstellungen über Rosa Luxemburg. Es wurden japanische Luxemburg-Ausgaben mit Briefen und Schriften sowie Originalzeugnisse über den Widerhall des Wirkens Rosa Luxemburgs und der europäischen Arbeiterbewegung in Japan der 20er und 30er Jahre gezeigt. 1925 und 1926 waren z. B. Rosa Luxemburgs »Briefe aus dem Gefängnis« ins Japanische übersetzt worden. Eine japanische Künstlerin hatte speziell für diese Ausstellung und für die ausländischen Teilnehmerinnen und Teilnehmer Kleinplastiken gestaltet. Plakate der Tagungen in Reggio Emilia 1973 und Paris 1983 wurde durch ein eindrucksvolles Tokioter Poster ergänzt.

Zu den 18 ausländischen Gästen aus China, Deutschland, Griechenland, Österreich, Polen, der Schweiz, der Sowjetunion und Südkorea kamen an allen drei Sitzungstagen jeweils etwa 300 Interessenten aus Japan – Historiker, Ökonomen, Politologen, Wirtschafts- und Sozialgeschichtswissenschaftler, Lehrer und Künstler beiderlei Geschlechts. Neben der Biographischen und Frauenproblematik wurde über vier Themenkomplexe gesprochen: 1. Krieg und die nationale Frage; 2. Soziale Umwälzungen und Demokratie; 3. Geschichtsbewusstsein und Bild der Revolution und 4. Krise des Sozialismus und die Aktualität Rosa Luxemburgs.

Alle Veranstaltungen durchzog mehr oder weniger direkt die Frage: Werden Rosa Luxemburgs Auffassungen über den gesetzmäßigen Untergang des Kapitalismus, ihre Visionen vom Sozialismus als demokratische, friedensstiftende und Völker verbindende Gesellschaft und ihre Art, marxistisch zu

denken und als Linke konsequent zu handeln, nach all dem, was Ende der 1980er Jahre geschehen ist, dem Urteil der Geschichte standhalten und bewahrenswert bleiben? Die meisten Antworten, die sich zur persönlichen Ausstrahlung und zur theoretischen Langzeitwirkung des Luxemburgschen Erbes äußerten, fielen positiv aus.

Die Tokioter Tagung zeigte sich relativ unbelastet von den sich um diese Zeit in Deutschland bzw. in Europa zunehmend ausbreitenden Zweifeln an marxistischen Denkern und Politikern. Sie war relativ frei von politischen Vorbehalten gegenüber der Historiographie zur Geschichte der Arbeiterbewegung in den ehemaligen sozialistischen Ländern. Die bis 1989 fortwährend aufeinanderprallenden Kontroversen über Diktatur und Demokratie existierten mehr unterschwellig. Vordergründiger war das Interesse an Rosa Luxemburgs Äußerungen und Erwägungen zur Entwicklung neuer, wirksamer Formen direkter, uneingeschränkter Demokratie in Parteien, in Bewegungen, in der Gesellschaft und in zwischenstaatlichen Beziehungen. Die Aufmerksamkeit richtete sich auf Gedanken Rosa Luxemburgs über die Anfälligkeit der Massen für unterschiedliche, z. T. gegensätzliche Einflüsse. Die Enttäuschung über die Massen sei stets das blamabelste Zeugnis für einen politischen Führer. Die Masse sei stets das, »was sie nach Zeitumständen sein muß, und sie ist stets auf dem Sprunge, etwas total anderes zu werden, als sie scheint« (GB, 5, S. 176), wurde das Zitat in meinem Beitrag als ernst zu nehmende Einsicht Rosa Luxemburgs zur Kenntnis genommen.

Persönliches und Gesellschaftliches unverkrampft miteinander betrachten und verknüpfen zu können, ohne sich untreu zu werden, mit dieser Fähigkeit zog und zieht Rosa Luxemburg viele Menschen, ganz besonders aber auch Frauen in ihren Bann. In Tokio wurde das besonders deutlich während eines Frauenmeetings mit den Referentinnen der Tagung. Es stand unter dem Motto »Jetzt durch Initiative der Frauen die Welt verändern«. Den über 100 Teilnehmerinnen ging es insbesondere um Erfahrungen im aktuellen Emanzipationskampf der Frauen und Frauenorganisationen in Japan. Zum Teil fielen militante und aggressive Äußerungen. Den untergegangenen »realsozialistischen« Ländern wurde jedwede Gleichberechtigung oder wirkliche Gleichstellung der Frauen abgesprochen. Im Endergebnis wurde schließlich direkt oder indirekt etwas deutlicher begriffen: Ohne sich selbst als Feministin

verstanden oder sich speziell für Frauenfragen engagiert zu haben, eignet sich Rosa Luxemburg durchaus vorzüglich als Lehrmeisterin für Frauenpolitik.

Zu dem Besonderen während der Tokioter Tagung gehörte des Weiteren, dass Rosa Luxemburgs prinzipielle Gegnerschaft zum Nationalismus und ihr Verhältnis zur nationalen Frage einen zentralen Bezugs-, aber auch Streitpunkt ausmachte. In einer der lebhaftesten Debatten dieser Tage wurden der Mythos von der Einheit einer Nation, das Verhältnis von Minoritäten und Majoritäten, das nach wie vor konfliktreiche Verhältnis von Internationalismus und nationalen Belangen und Ansprüchen angesprochen. Mehrfach stand die Frage im Raum: Stehen wir am Ende des 20. Jahrhunderts wirklich vor dem Fiasko, dass jede der heute um ihre Rechte kämpfenden Nationen die Nationalstaatenwerdung des 19. Jahrhunderts durchleben will und muss? Artikuliert wurde ebenso die Sorge um dringend notwendige neue theoretische und praktische Lösungen, die angesichts der zum Teil blutigen Zersetzungsprozesse des sowjetischen und des jugoslawischen Vielvölkerstaates und der immer krasser werdenden Gegensätze zwischen dem Westen und dem Osten, zwischen dem Norden und dem Süden Menschen in allen Regionen der Erde bewegt. Dazu könnten keine Rezepturen bei Rosa Luxemburg gefunden werden, sondern bedarf es der Analyse der neuen Situation, des Herausfindens der künftigen Trends und realistischer Ziele oppositioneller Gegenwehr gegen Nationalismus und Chauvinismus.

Diesen Schwung atmete mein Festvortrag auf dem 1. Stiftungsfest des Rosa-Luxemburg-Vereins E. V. in Leipzig am 28. März 1992, den ich unter die Frage stellte »Rosa Luxemburg in der Verbannung?« Angesichts des Ernstes der Situation für viele Menschen und im Augenschein der nicht enden wollenden desillusionierenden Erfahrungen im Umgang mit Rosa Luxemburg in jeder Phase der gesellschaftlichen Entwicklung hielt ich das Thema für so problembeladen, als dass da ruhige Beschaulichkeit und gediegene festliche Originalität angesagt sein könnten. Politischer und geschichtswissenschaftlicher Realitätssinn, kritische Sicht und Meinungsstreit waren für Antworten auf die Frage angebracht, so etwa, wie Rosa Luxemburg in ihrem Artikel »Märzensstürme« 1912 schrieb, um im Wust der Tagespolitik den Maßstab für große und kleine Dinge nicht zu verlieren. Es gelte zu lernen, alte Fehler zu vermeiden und neue Illusionen zu zerstören.

1992/1993 war meine volle Konzentration auf Band 6 der »Gesammelten Briefe« gerichtet, der ursprünglich ja ausschließlich die Briefe Rosa Luxemburgs an internationale Adressaten enthalten sollte. Ich bat 1991 noch einmal weltweit die in Frage kommenden Archive und Bibliotheken um Auskunft über neue Funde oder Zugänge und erhielt erfreuliche Nachrichten. Die Bibliothek der Columbia-Universität in New York sandte zwei Briefe an Louis B. Boudin. Das Internationale Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam übergab einen neu entdeckten Brief an Robert Danneberg. Aus der Hoover Institution on War, Revolution and Peace in Stanford kamen zwei Briefe. Im Russischen Zentrum zur Bewahrung und zum Studium von Dokumenten der neuesten Geschichte in Moskau konnten die Kopien und die Lizenz zur Veröffentlichung von mehr als 20 Briefen Rosa Luxemburgs erworben werden, die uns Briefeditoren bisher vorenthalten worden waren. Dank dieser freundlichen Unterstützung des Vorhabens befinden sich unter anderem 14, davon 12 bisher völlig unzugängliche Briefe Rosa Luxemburgs an Boris N. Kritschewski in dem Band. Dazu war ein besonders energischer Briefwechsel zwischen den Berliner und Moskauer Parteiarchiven und plötzlich eine Bezahlung mit über 1000 DM erforderlich. Der Abdruck von Einzelstücken, die sich im Archiv der sozialen Demokratie in Bonn oder in Privatbesitz befinden, wurde verständnisvoll gewährt. Durch die neu eingetretene Lage angesichts der Schließung des Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung durch die PDS am 31. März 1992 und die relativ unsichere Existenz des Dietz Verlages Berlin stand ich plötzlich allein da und musste schnellstens für den Abschluss der »Gesammelten Briefe« mit dem letzten, 6. Band, sorgen. Das verlangte von mir die Veränderung der Konzeption für den Band und die Beherrschung der Computertechnik.

Im Band 6 befinden sich 276 Briefe, Postkarten und Telegramme, viele davon zum ersten Mal: rund ein Drittel der Briefe an ausländische Partner, die meisten der Briefe an deutsche Adressaten und die 71 Briefe an Kostja Zetkin, für deren Veröffentlichung wir in den bisherigen fünf Bänden keine Erlaubnis erhalten hatten. Außerdem wird die Mehrzahl der Briefe, die Rosa Luxemburg an Partner in der internationalen Arbeiterbewegung in polnischer, russischer oder französischer Sprache geschrieben hat und die bisher nur in einer dieser Sprachen veröffentlicht worden sind, erstmalig in deutscher

Sprache zugänglich. Durch enormen, auch finanziellen Rückenwind durch die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. in Leipzig und die Unterstützung des Brandenburgischen Vereins für politische Bildung »Rosa Luxemburg« e. V. in Potsdam erschien der Band 6 tatsächlich 1993. Sofort wurde er von mir in vielen Veranstaltungen vorgestellt. So u. a. bei der IG Metall von Niedersachsen/Sachsen-Anhalt in der Bildungsstätte der IG Metall am Pichelssee in Berlin. Alljährlich fand hier eine Bildungswoche der IG Metall, Bezirk Hannover statt, in der ich mehr als zehn Mal auf Einladung von Prof. Dr. Jörg Wollenberg an einem Vortrags- und Diskussionsnachmittag vor etwa 25 Gewerkschaftern sprach. Und jedes Mal erhielten sie von der IG Metall die Rosa-Luxemburg-Biographie »Im Lebensrausch, trotz alledem« geschenkt.

Ebenso viele Mal trat ich seitdem zu jeweils interessanten Themen vor stets überwältigender Teilnehmerzahl im Seniorenclub der »Hellen Panke« im Karl-Liebknecht-Haus auf, meistens im Januar, wenige Tage vor der Gedenkveranstaltung für Rosa Luxemburg und Karl Liebkecht auf dem Friedhof der Sozialisten.

1994 stellte ich den neuen Briefband auch in Beijing (Peking) vor. Das Rosa-Luxemburg-Symposium in Beijing fand am 1. und 2. November 1994 statt. Folgende Themenkomplexe standen zur Debatte: 1. Rosa Luxemburg in der revolutionären Bewegung; 2. Rosa Luxemburg und die sozialistische Demokratie; 3. Die Methode und die Vorstellungen von »Rosa Luxemburg«; 4. Über das Erbe von Rosa Luxemburg; 5. über Rosa Luxemburgs Briefe und 6. Rosa Luxemburg und die nationale Frage. Für die Einladung und Gestaltung sorgten das Institut für internationale Entwicklung und Kooperation in Beijing und die Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft.

Sich mit Rosa Luxemburg zu beschäftigen, war in China seit über zehn Jahren wieder offiziell möglich geworden. Davon zeugten eine Reihe von Publikationen. Die rund 60 Teilnehmer kamen zu einem Drittel aus China, zu einem weiteren Drittel aus Japan, und die übrigen flogen aus Deutschland, Österreich, Polen, Russland, Südkorea, Ungarn, den USA und den Niederlanden ein. Wir tagten etwa 25 km vom Zentrum Beijings entfernt, im Nordwesten, neben dem berühmten Tempel des Schlafenden Buddha am Jubao-Berg.

Die Tagung in Beijing knüpfte an Debatten über die Ursachen des Scheiterns der Sozialismusversuche und über die Perspektiven kapitalistischer Entwicklungsprozesse an, die bereits auf dem Symposium in Tokio begonnen worden waren. Besonders japanische Wirtschafts- und Sozialhistoriker hatten dort interessante Erörterungen über das »nichtkapitalistische Milieu« als Existenzbedingung für Kapitalherrschaft auf der Grundlage von Rosa Luxemburgs Akkumulationstheorie vorgetragen. Zwangsläufig ergab sich daraus abermals die Frage, ob nun, nach dem Bankrott des Staatssozialismus, eines vom Wesen her neu bzw. künstlich geschaffenen nichtkapitalistischen Milieus, Rosa Luxemburgs Endzeiterwartung für den Kapitalismus in größere Nähe gerückt sei. In Beijing tendierte diese in Tokio verneinte Überlegung stärker zu der Fragestellung, ob Rosa Luxemburgs striktes »Entweder-oder« im Kampf zwischen Kapitalismus und Sozialismus noch als realistisch gelten könne. Sollte unter außergewöhnlichen Bedingungen und unter Auswertung jüngster Erfahrungen nicht doch einmal eine Mischung der Vorzüge des Kapitalismus und der Stärken des Sozialismus möglich werden können? Wird sich das chinesische Volk am Ende des 20. Jahrhunderts vor drakonischen Zugriffen des internationalen Kapitals mit den in der Regel nicht auszuschließenden verheerenden sozialen und ökologischen Begleiterscheinungen bewahren können?

Die Skepsis unter den Luxemburgforschern war groß, wohl wissend, welche großen Anstrengungen es bedarf, um z. B. bei der Gestaltung der sozialistischen Demokratie all das zu berücksichtigen, was Rosa Luxemburg kritisch gegen Fehlentscheidungen und unakzeptable Praktiken der Bolschewiki in den ersten Jahren der russischen Revolution wie der Sowjetmacht in ihrem Manuskript »Zur russischen Revolution« vorgebracht hat. In Beijing wurde über die kritisch warnenden Äußerungen Rosa Luxemburgs in dieser inzwischen auch in chinesischer Übersetzung zugänglichen Arbeit in mehreren Beiträgen Stellung genommen. Noch überwog von chinesischer Seite das Entdecken der Prophetin eines demokratischen Sozialismus ohne Bezüge zur realen Gegenwart in China und ohne konkrete Folgerungen. Im Zusammenhang mit der Massenstreikproblematik Rosa Luxemburgs wurde betont: Die große arbeitende Masse müsse aufhören, eine regierte Masse zu sein. In bewusster freier Selbstbestimmung müsse sie selbst, durch eigene Aktivität Schritt um Schritt den Sozialismus ins Leben einführen.

Auch über die Marxrezeption kam es zu einer lebhaften Aussprache. Es wurde darüber debattiert, ob der Marxismus oder die falsche Reflektion erstarrt seien; wie weit Rosa Luxemburg in ihrer Kritik an Marx gegangen sei und was sie unter kritischer Marxrezeption verstanden habe; ob sich der Marxismus im wesentlichen nur für Fundamentalopposition eigne bzw. warum er sich im Alltag nicht sonderlich effektiv erwiesen habe?

Am Beispiel von Erfahrungen in der Weltwirtschaftskrise und des nationalsozialistischen Masseneinflusses in den 1930er Jahren wurde gefragt, ob sich aus dem Marxismus tatsächlich handlungspolitische Konsequenzen für die Wirtschaft ableiten ließen oder ob nicht im Endeffekt in der Lohn-, Sozial- und Wirtschaftspolitik, zumindest in den modernen Industriestaaten, der Sozialreformismus und Keynesianismus gesiegt hätten. Im Streit über diesen Zweifel wurden hochaktuelle Probleme von Meinungsbildungs- und gesellschaftlich relevanten Entscheidungsprozessen, von Anknüpfungspunkten im Alltagsverstand, Gefühl und Gerechtigkeitssinn des Volkes, von Ausnutzungszwängen gegenüber wirtschafts-, sozial- und medienpolitischer Einmischung des Staates, vom Umgang oppositioneller Presse mit virtuellen Potenzen des Volkes berührt. Unter solchen Gesichtspunkten stand unwillkürlich die Frage im Raum: War Rosa Luxemburgs Position im Widerstreit mit der SPD und den Bolschewiki nicht doch die Konzeption eines dritten Weges? Die einen verneinten sofort spontan, andere hielten Erwägungen dazu für bemerkenswert. Einig war man sich angesichts der Lehren aus den gescheiterten Sozialismusversuchen darüber, dass es niemals wieder eine dogmatische Fixierung auf ein einziges Revolutions- und Sozialismusmodell geben dürfe.

Insgesamt gab es während des Symposiums in Beijing und der anschließenden Exkursion nach Nanjing und Shanhai viele Anregungen. Es herrschte Konsens, im Umgang mit Rosa Luxemburg, bei der Aktualisierung ihres Vermächtnisses und bei Vergleichen mit anderen Persönlichkeiten, Theorien und Situationen wissenschaftlich exakt und kritisch zu sein. Denn weit wertvoller als jede fertige Wahrheit sei, wie Rosa Luxemburg wiederholt hervorgehoben habe, der Ansporn zum Denken und die Herausforderung zur Kritik und Selbstkritik. Der Marxismus sei schließlich eine revolutionäre Weltanschauung, die auf grundlegende Veränderungen abziele.

Zum 125. Geburtstag Rosa Luxemburgs 1996 lag rechtzeitig meine Biographie »Im Lebensrausch, trotz alledem« vor. Darauf konnten der Aufbau Verlag, meine Lektorin Maria Matschuk mit mir als Autorin richtig stolz sein.

Persönlichkeiten mit einem persönlichen und politischen Charisma und einer theoretischen Langzeitwirkung auf Geschichts-, Analyse- und Perspektivdiskussionen wie Rosa Luxemburg vertragen und verdienen viele Biographien. Rosa Luxemburg, die selbst eine Liebhaberin von Biographien und Autobiographien war, animiert zur Biographik mit hohen Ansprüchen. Sie forderte, wie es Franz Mehring mit seiner Marx-Biographie geschafft habe, »das edle Ebenmaß der Komposition, die ruhige Schönheit der Sprache und vor allem den starken Geist und die Frische«. (Rosa Luxemburg im internationalem Diskurs, S. 162)

Würden mein Mut und Können ausreichen? Ich hatte durchaus Zweifel. Würde sich noch ein Platz neben den mehr als 25 Luxemburg-Biographien finden? Drei Autoren stehen für den Anfang der Luxemburg-Biographik: Luise Kautsky 1929, Henriette Roland-Holst van der Schalk 1937 und Paul Frölich 1939. Sie hatten alle drei Rosa Luxemburg noch persönlich gekannt. Ab 1966, in deutscher Übersetzung ab 1967, avancierte Petter Nettls Rosa-Luxemburg-Biographie für Jahrzehnte zum Standardwerk und ab 1969 Helmut Hirschs rororo-Bildmonographie zur handlichsten Informationsquelle im deutschsprachigen Raum nichtsozialistischer Länder. Nicht nur in den Bibliotheken der DDR galten sie als Sperrliteratur.

Für mein Wagnis hatte ich mehrere Gründe.

Auf der Grundlage aller vorhandenen Quellen und neuer Forschungsergebnisse wollte ich eine Biographie versuchen, die das ganze Leben und Wirken umfasste und das jeweilige Milieu ihres Wirkens in der polnischen, russischen, deutschen sowie in Bereichen der internationalen Arbeiterbewegung berücksichtigte.

Ich wollte mich mit Einseitigkeiten, Fehltritten und Fehlern im Umgang mit Rosa Luxemburg in der KPD und in der SED kritisch auseinandersetzen und eigene Missdeutungen selbstkritisch überwinden.

Ich wollte folgende Hauptfehler durch die gesamte Art der Gestaltung meiner Biographie überwinden helfen: Durch dogmatisches Messen und Bewerten mit der Elle des Leninismus wurden Rosa Luxemburgs eigenständige

Beiträge in der marxistischen Theoriegeschichte geschmälert bzw. entstellt. Ihre Wurzeln und Erfahrungen in der sozialdemokratischen Bewegung wurden nicht vollständig und freimütig berücksichtigt, weil im Kampf gegen den »Sozialdemokratismus« und gegen »Sozialfaschismus« wenig Spielraum blieb, vordergründig der Kampf gegen Revisionismus, Reformismus und Zentrismus dargelegt und die revolutionäre Potenz auf die deutschen Linken eingeengt und übertrieben wurde. Zwar wurde Rosa Luxemburg dem Verdammungsurteil Stalins von 1931 entrissen, aber mehr oder weniger formell und relativ sparsam. Da Fehlerdiskussionen über die Entwicklung der KPD unerwünscht blieben bzw. rigoros unterbunden wurden, gab es keine aufklärende Auseinandersetzung über die Vorgänge und Folgen des Kampfes gegen den »Luxemburgismus« im Zuge der »Bolschewisierung« der kommunistischen Parteien seit den 1920er Jahren. Formalem Heroenkult wurde nicht genügend Paroli geboten. Überhaupt nicht aufgedeckt wurde, wie groß und folgenswer der Widerspruch zwischen dem Bekenntnis zu Rosa Luxemburg und der Weigerung bzw. dem Versäumnis war, aus ihren Erfahrungen und Ansichten bei der Gestaltung des »realen Sozialismus« zu lernen.

Es war an der Zeit, das Faszinierende, aber auch das Widersprüchliche ihrer Persönlichkeit in allen Lebensbereichen zu entdecken, die ganze Individualität der Rosa Luxemburg nacherlebbar zu schildern.

Bestimmte Einseitigkeiten bisheriger Biographen galt es zu überwinden. Die einen wollten, wie z. B. Elżbieta Ettinger, »einen weithin unbekanntem Menschen, dreifach stigmatisiert: als Frau, als Jüdin und als Krüppel« porträtieren. Andere Autoren, wie Peter Nettle, Gilbert Badia oder Georg Strobel, fesselte zwar die ganze Rosa, dennoch setzten sie zeitgeschichtlich begründete Schwerpunkte. Für Peter Nettle stellte sie vor allem im Kampf gegen den »Mischmasch aus Ideen von Lenin, Mao, Castro, Sartre, Marcuse und Rosa Luxemburg« in den oppositionellen Bewegungen Ost- und Westeuropas die »Prophetin par excellence der uninstitutionalisierten Revolution« dar. Wieder andere, so Lelio Basso, Ossip K. Flechtheim, Iring Fetscher, Georges Haupt, Oskar Negt, Ernest Mandel und Christel Neusüß, konzentrierten sich auf Rosa Luxemburgs Theorien oder einzelne ihrer Axiome, die sie ins Verhältnis zu Karl Marx und anderen Gelehrten setzten. Max Gallo huldigte vor allem der »Märtyrerin für eine Utopie« und machte sie zu einer auf den Tod versessenen Idealistin.

In meiner Biographie versuche ich, Rosa Luxemburg auf der Basis authentischer und nachgewiesener Quellen so gut wie möglich nacherlebbar zu machen, als Kind, Studentin und Geliebte, als Wissenschaftlerin, Journalistin, Politikerin, Lehrerin, Polemikerin und Rhetorikerin – im Alltag wie in Zeiten der Revolution und der Verfolgungen, in Momenten des Erfolgs wie der Niederlage. Es wird Einblick gewährt in ihre Verhältnis zu Literatur und Kunst, in ihre Leidenschaften für das Briefschreiben, das Reisen, das Malen und das Botanisieren. Charaktereigenschaften und Fähigkeiten, Lebensgewohnheiten und -umstände werden ebenso offensichtlich wie Lebensideale und theoretische Anschauungswelt – ohne Heroisierung und ohne Idealisierung. Als besonders brisant erweisen sich Ihre Auffassungen zu Reform und Revolution, Demokratie und Diktatur, zu nationaler Selbstbestimmung und Internationalismus sowie zu Kapitalismus und Sozialismus. Dargeboten werden ihre Gedanken über Nationalismus, den Kampf gegen politische Willkür und soziale Ungerechtigkeit, über Gewerkschaftskämpfe, kommunale Interessenvertretung, parlamentarische und außerparlamentarische Opposition, Politikfähigkeit der Massen, Parteien und Autoritäten, Warnungen vor Entartungen sozialer und nationaler Bewegungen. Alles Wesentliche aus ihrem Kampf gegen Militarismus, Chauvinismus und Krieg und für den Schutz der Menschenrechte, der menschlichen Zivilisation sowie der Pflanzen- und Tierwelt, der natürlichen Lebensbedingungen überhaupt ist authentisch zu erfahren. Freunde und Geliebte, politische Gefährten wie Widersacher werden charakterisiert und im widerspruchsvollen Beziehungsreichtum dargeboten. Differenzierte Neubewertungen erfährt ihr Wirken in der deutschen Sozialdemokratie und als Führerin der Spartakusgruppe bis hin zu Gründung der KPD (Spartakusbund). Verdeutlicht werden das Besondere und die problemreiche Verzahnung der deutschen und polnischen Tätigkeitsfelder Rosa Luxemburgs mit der polnischen, deutschen und russischen Arbeiterbewegung und im Rahmen der II. Internationale, auf deren Kongressen und im Internationalen Sozialistischen Büro. Der Leser lernt die temperamentvolle und furchtlose Frau als kritisch-kreative Marxistin kennen, die Realitätssinn besaß und Prognosen formulierte, die sich im 20. Jahrhundert bewahrheitet haben. Er gewinnt Einblick in die Entwicklung ihrer Vorstellungen von einer besseren Welt, die sie mit einem Sozialismus erreichen wollte, der vom Volk mit gestaltet wird, auf

uneingeschränkter Freiheit und Demokratie basiert und einen dauerhaften Frieden für alle Völker garantiert.

Die Aufmerksamkeit für die Biographie war für die Zeit unwahrscheinlich groß. Bereits im ersten Vierteljahr nach Erscheinen habe ich 18 Interviews gegeben. Bis 1999 erschienen 46 Rezensionen. Ich folgte vielen Einladungen zur Vorstellung meiner Rosa-Luxemburg-Biographie. Von 1996 bis März 1999 begegnete ich bei Vorträgen und Lesungen auf 93 Veranstaltungen in 43 Städten 4 526 Zuhörern. Allein in Berlin referierte und diskutierte ich auf 32 Veranstaltungen. Mehrmals war ich in Braunschweig, Bremen, Chemnitz, Dresden, Erfurt, Hamburg, Hannover, Herne, Leipzig, München, Potsdam, Rostock und Stuttgart. Ich fuhr nach Aachen, Aue, Bonn, Dortmund, Düsseldorf, Durlach, Frankfurt/Main, Fürstenwalde, Fulda, Gelsenkirchen., Glienicke, Göttingen, Greifswald, Großräschen, Karlsruhe, Magdeburg, Münster, Neubrandenburg, Oldenburg, Rathenow, Suhl, Weiden, Weimar, Wiesbaden und Zwickau. In Berlin, Braunschweig, Hannover, Herne, Leipzig und München kamen jeweils Hunderte von Interessenten, an einigen Orten manchmal nur wenige, aber meistens zwischen 20/30 und 80/100. Offensichtlich war das Buch zum richtigen Zeitpunkt, im Januar zum alljährlichen Gedenken an die Ermordeten und gute sechs Wochen vor dem 125. Geburtstag Rosa Luxemburgs am 5. März 1996, erschienen. In Istanbul wurde 2010 eine türkische Übersetzung herausgebracht.

Für die Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft, die vom 16. bis 19. September 1996 das erste Mal in Polen, und zwar in Warschau und in Zamość, zusammenkam, war »Im Lebensrausch, trotz alledem« meine Überraschung. Dass wir in Warschau in einem Hotel der Universität tagen konnten, war ausschließlich Prof. Dr. Feliks Tych und seinen dortigen Freunden zu danken. Feliks Tych organisierte außerdem sehr eindrucksvolle Stadtführungen in Warschau und Zamość.

Unsere Tagung erhielt sonst keinerlei offizielle Unterstützung und blieb ohne Medienecho. Als interessierte Zuhörer kamen lediglich die beiden Söhne von Zdzisław Leder, einen politischen Weggefährten Rosa Luxemburgs, und zwei Vertreter des Deutschen Historischen Instituts in Warschau. Zeitweise schauten auch einige polnische Historiker herein. Wie ich meine, hing die geringe Beteiligung an der ersten wissenschaftlichen Tagung über

Rosa Luxemburg in Polen mit einer unverständlichen Voreingenommenheit zusammen. Nach wie vor können viele Menschen in Polen Rosa Luxemburg nicht verzeihen, dass sie den Kampf um die Unabhängigkeit eines selbständigen polnischen Staates in unmittelbarem Zusammenhang mit einer erfolgreichen sozialistischen Revolution gegen den russischen Zarismus brachte. An der Ablehnung eines solchen radikalen revolutionären Standpunktes, den sie gegen die Forderung nach Wiederherstellung eines von der Fremdherrschaft Russlands, Preußen-Deutschlands und Österreich-Ungarns unabhängigen polnischen Staates hatte, vermögen vermutlich auch neuere Sichten nicht zu rütteln. Dazu gehört z. B. der jüngste Nachweis von Holger Politt über die Bedeutung, die nach Rosa Luxemburgs Meinung der historische Zwischenschritt einer kulturellen Autonomie für Polen in einer demokratischen Republik gehabt hätte.

Die etwa 30 auswärtigen Wissenschaftler reisten aus Deutschland, Frankreich, Japan, Russland, der Schweiz, Südkorea und den USA an. Elf Referentinnen und Referenten legten ihre Auffassungen über Rosa Luxemburgs Platz in der Geschichte und in der Theorie dar. Für alle war erstaunlich, wie noch immer neue Quellen erschlossen werden können. So wurden zum Beispiel über Rosa Luxemburgs Wirken in der Spartakusgruppe, ihr Verhältnis zu den Massen und ihre Vorausschau auf die Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg unbekannt bzw. bisher unbeachtete Quellen und Tatsachen vorgestellt. Der besonders große Einfluss der Empirie für den Theoriebildungsprozess wurde nachhaltig hervorgehoben.

Auch Rosa Luxemburgs Vorstellungen von der Rolle der Massen für geschichtsträchtige Gesellschaftsveränderungen wurden auf dem Warschauer Symposium zum wiederholten Male zur Sprache gebracht. Nicht nur Luxemburgexperten fragten danach, ob Massenstreiks und andere Massenaktionen nach wie vor noch möglich und erfolgversprechend sind, wie und durch wen Massen dauerhaft motiviert und mobilisiert werden können, was unter Massen verstanden wird, ob der Massenbegriff nicht schon bei Rosa Luxemburg zu abstrakt bzw. zu idealisiert war und zwangsläufig zu Illusionen wie zur Desillusionierung führen musste. Zu solchen Fragen und Antworten forderten Beiträge heraus, die zu Themen wie »Vom Millerandismus zur Volksfrontpolitik«, »Sozialismus oder Disneyland?«, »Die rote Rosa und die Barrikaden«,

»Rosa Luxemburg und der Untergang des ›realen Sozialismus‹ in Polen« vorgetragen wurden. Abermals wurden mehr Fragen formuliert, als Antworten erarbeitet werden konnten. Übereinstimmend wurde festgestellt: Rosa Luxemburgs Verhältnis zu den Massen im Spiegel der konkreten Geschichte und der widerstreitenden Rezeption bleibt ein wichtiger und nach wie vor aktueller Diskussionspunkt. Zu dessen Klärung bedarf es weiterer philosophischer und psychologischer Erörterungen sowie soziologischer Studien, die dann auch Rosa Luxemburgs Unsicherheiten und Illusionen fundierter und kritischer einzuschätzen erlauben. Rosa Luxemburg zu unterstellen, sie hätte einer Spontaneitätstheorie gehuldigt und die Rolle einer revolutionären Partei verkannt, müsse in der Luxemburgrezeption endgültig der Vergangenheit angehören.

Für die Rubrik »Eine Frage noch« bat eine Reporterin der »Stuttgarter Zeitung«, mich am 21. Juni 1997 einem Interview zu stellen. »Frau Laschitza, wie lebt es sich 30 Jahre lang mit ein und demselben Forschungsgegenstand?« Meine Antwort lautete auf die mich noch heute, nach rund 50 Jahren, bewegende Frage: Sie gehört unbedingt in den Zauberring der Erinnerung. »Seit ich mich mit Rosa Luxemburg beschäftige, verließ mich kaum einmal die Spannung, mit der ich in das Leben, die Ansichten, das politische Verhalten und die unterschiedliche Wirkung dieser leidenschaftlichen Sozialistin eindrang. Als Assistentin wie später als Professorin half ich Arbeiten und Briefe Rosa Luxemburgs zu bibliographieren und zu edieren, verfasste Studien und Traktätchen, publizierte 1971 zusammen mit Günter Radczun ein Buch über Rosa Luxemburgs Wirken in der deutschen Arbeiterbewegung und schrieb in den letzten Jahren an einer Biographie (›Im Lebensrausch, trotz alledem‹, Aufbau Verlag Berlin.

Es wäre ideal gewesen, hätte ich in den 30 Jahren nur in der Luxemburg-Forschung aufgehen können. Dann wäre vielleicht manches rascher und besser vorangekommen. Mein Forschungsgegenstand war die gesamte deutsche Sozialdemokratie vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis zur Novemberrevolution 1918/19, und ich wirkte jahrelang an großen Gemeinschaftswerken mit. Doch der Rosa Luxemburg mit ihrem Esprit und ihrer Leidenschaftlichkeit blieb mein besonderes Interesse vorbehalten. Ihr Anliegen machte einen Hauptteil meiner Dissertationsschrift aus, ihre Kritik an

der deutschen Sozialdemokratie inspirierte mich auch zu meiner zweiten Promotionsarbeit. Als Leiterin eines kleinen Forschungskollektivs am Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED konnte ich mithelfen, daß sämtliche deutschsprachigen und die für die internationale Arbeiterbewegung wichtigsten polnisch geschriebenen Arbeiten publiziert wurden.

Wahrlich, ich konnte mit Rosa Luxemburg viel erleben und einiges bewerkstelligen. Bis 1989 lebte ich allerdings mit dem Widerspruch, einerseits in einem Institut der SED maßgeblich an der Edition der umfassendsten und international geachteten Werkausgabe und der vollständigen Ausgabe der Briefe Rosa Luxemburgs beteiligt zu sein, andererseits aber beobachten zu müssen und nicht verhindern zu können, daß durch die Führungskräfte der SED zu wenig, zunehmend fast gar nichts getan wurde, das Erbe Rosa Luxemburgs zu popularisieren, daß vor allem nicht dafür gesorgt wurde, daß ihre kritischen und weitsichtigen Warnungen vor terroristischen Verbrechen und unmenschlichen Einschränkungen der Demokratie im Sozialismus ernst genommen und beherzigt werden.

Die Entscheidung, sich über ein bloßes Bekenntnis hinaus für Rosa Luxemburg gründlich zu interessieren, blieb in der DDR weitgehend dem einzelnen überlassen. Infolgedessen beeindruckten mich die Fragen und Diskussionen zum Rosa-Luxemburg-Film der Margarethe von Trotta, weil sie ein großes Verlangen nach einem lebensnahen Persönlichkeitsbild von Rosa Luxemburg spüren ließen. Während der Vorstellung meiner neuen Biographie konnte ich ähnliche Erfahrungen, aber auch neue hinsichtlich der aktuellen Brisanz gesellschaftsapolitischer Ansichten von Rosa Luxemburg sammeln. Überall in Deutschland gibt es nach wie vor viele Menschen, die den demokratisch-sozialistischen und den jedweden Nationalismus verurteilenden Auffassungen Rosa Luxemburgs Aufmerksamkeit schenken. Die Wißbegier richtet sich auch auf die jüdische Herkunft, den Lebens- und Arbeitsstil, die Freunde und auch Widersacher, Mörder und Mißdeuter.

Ich fand obendrein bestätigt, wie wichtig es ist, daß auch die Schwächen und Hindernisse in der Rosa-Luxemburg-Rezeption in der DDR deutlich werden. Ideologie- und biographiegeschichtlich erschwerten sie unter anderem in folgender Hinsicht die Luxemburg-Forschung: Erstens wurde Rosa Luxemburg an Lenin, an dem ›Klassiker‹ des 20. Jahrhunderts gemessen – und

zwar mit der Elle des ›Leninismus‹, wie ihn letztendlich Stalin definiert hatte. Über die deutschen Linken in der deutschen Sozialdemokratie vor 1914 hatte Stalin zudem 1931 ein äußerst verächtliches Urteil gefällt, so daß eine intensive Beschäftigung mit der ›Halbmenschewistin‹ Rosa Luxemburg als abwegig und parteischädigend angeprangert werden konnte.

Zweitens litt die Luxemburg-Rezeption darunter, daß es in der marxistisch-leninistischen Geschichtsschreibung in der DDR tabu war, sich gründlich mit den Fehlern der KPD auseinanderzusetzen. Die verhängnisvollen Methoden und Folgen des Kampfes gegen den ›Luxemburgismus‹ und für die ›Bolschewisierung‹ der kommunistischen Parteien durften nicht gründlich erforscht werden. Kritik an der SED, an der DDR oder den Verhältnissen in der UdSSR mit Bezug auf Luxemburg wurde bis zuletzt mehr als konterrevolutionäre Machenschaft bekämpft, als daß man Korrekturangebote für die Gestaltung des Sozialismus erkannt hätte.

Drittens wurde der Individualität Rosa Luxemburgs zu wenig Beachtung geschenkt. Die Veröffentlichung aller ihrer Briefe war da ein großer Durchbruch zum Persönlichen, zum ganz Privaten hin. Doch die Verwertung dieser Quellen wurde offiziell nicht gefördert. Hier führte nur eigene Initiative zu so beachtlichen Ergebnissen wie Heinz Knoblochs Buch ›Meine liebste Mathilde‹ oder Roza Berger-Fiedlers filmkünstlerische Hommage an Rosa Luxemburg ›Liebster Dziodzio‹.

Diese Autoren teilten mit mir die langjährige Erfahrung: Rosa Luxemburg beeindruckt durch die persönliche Note ihrer Lebensart und Kampfesweise sowie den humanistischen Reichtum ihrer unterschiedlichen Partnerbeziehungen in der Liebe, im politischen Alltag und im theoretischen Disput. Denn, so schrieb sie: ›Wer innerlich wirklich reich und frei ist, kann sich doch jederzeit natürlich geben und von seiner Leidenschaft mit fortreißen lassen, ohne sich untreu zu werden.‹‹‹

Als Biographin war ich auch auf der Rosa-Luxemburg-Konferenz gefragt, die von der Tageszeitung »junge Welt« / Verlag 8. Mai, Cuba Si und SDAJ am 10. Januar 1998 im Haus am Köllnischen Park in Berlin zum Thema »Kommunistisches Manifest oder ›Neues Historisches Projekt‹? – Die Wiederentdeckung der sozialen Frage« veranstaltet wurde. Ich hielt auf dieser Konferenz das Eröffnungsreferat über »Rosa Luxemburg und die soziale

Frage«: Nach mir folgten noch zehn in- und ausländische Referenten, darunter Sahra Wagenknecht über »Kommunistisches Manifest oder neoklassische Sozialreform?«. Über diese und die folgende Konferenz der »jungen-Welt« am 9. Januar 1999 zur Thematik »Stört die neoliberale Internationale! 80 Jahre nach der Novemberrevolution. 40 Jahre nach der kubanischen Revolution. Analysen und Gegenkonzepte zu herrschenden Verhältnissen.« kam im Verlag 8. Mai GmbH, Berlin 1999, ein sehr instruktives Buch über die spezielle Art der Luxemburg-Konferenzen der »jungen-Welt« heraus.

Im Jahre 1998 konnte ich einiges vom vielfältigen Umgang mit Rosa Luxemburg in den Vereinigten Staaten von Amerika erleben. Für den 1. bis 3. Mai 1998 erhielt ich die Einladung zu einem internationalen Rosa-Luxemburg-Symposium, das in den Räumen der katholischen Privatuniversität DePaul in Chicago stattfinden sollte. Prof. Dr. William A. Pelz, Direktor des Instituts für Geschichte der Arbeiterklasse, sorgte gemeinsam mit Prof. Dr. Narihiko Ito aus Japan, dem Vorsitzenden der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft, dafür, dass eine solche Tagung erstmalig in Amerika stattfinden konnte. 18 Wissenschaftler und Gewerkschaftsfunktionäre aus Europa, aus Deutschland, Frankreich und aus der Schweiz, sowie aus Japan und Südkorea reisten an. Insgesamt belief sich die Teilnehmerzahl auf über 30 Personen.

Sieben Vertreter aus Deutschland, Japan, Südkorea und den USA sprachen über die Aktualität von Rosa Luxemburgs Streitschrift gegen Bernstein »Sozialreform oder Revolution?«, über ihre Erfahrungen und ihren Begriff vom 1. Mai, ihre Rolle im Berliner Arbeiteraufstand im Januar 1919, über Geist und Verstand dieser Frau, über die Perspektiven der Marxschen Fragestellungen, von Arbeiterkämpfen und sozialistischen Ambitionen heute, über Akkumulation des Kapitals und das Schicksal der Arbeiterklasse aus der Sicht der Globalisierungsvorgänge in der Welt und über Raya Dunayevskayas Rosa-Luxemburg-Biographie »Frauenbefreiung und Marx' Philosophie der Revolution«. Für einen gründlichen und streitbaren Dialog blieb leider wenig Zeit, denn wir tagten nur am 2. Mai 1998.

Am 1. und 3. Mai 1998 umgab das Symposium ein informatives Rahmenprogramm. Wir besuchten in der East Jackson Street die Illinois Labor History Society, erfuhren von ihrem vielseitigen Engagement zur Erinnerung an

Arbeiterkämpfe in Chicago und besichtigten das Museum zur Geschichte der Maiereignisse auf dem Haymarket 1886 und des jahrzehntelangen Kampfes um das Märtyrermemorial. Bei den Mitarbeitern der Redaktion der marxistischen Monatszeitung »News & Letters« in der Raya Dunayevskaya-Foundation in der East Van Buren Street erhielten wir Einblick in die Arbeit der »News & Letters« Committees, die Verbreitung humanistisch-marxistischen Gedankenguts auf der Grundlage des Dunayevskaya-Nachlasses und das Anliegen jüngster Studien über antikapitalistische, antirassistische und feministische Bestrebungen der Gegenwart.

In der Universität DePaul wurde Margarethe von Trotta's Rosa-Luxemburg-Film gezeigt, wurden Erörterungen über das Verhältnis von Brecht und Luxemburg vorgetragen, ergriff uns Alma Washington mit einer schauspielerischen Glanzleistung bei der Darstellung von Lucy Parsons, der Mitstreiterin und Witwe des 1887 erhängten Arbeiterführers Albert Parsons. Ein Lichtbildervortrag des Prof. Bill Adelman von der Illinois Labor History Society über Architektur und Geschichte des Haymarket von Chicago war ebenso informativ und beeindruckend wie seine mehrstündige Bustour zur Arbeiter- und Stadtgeschichte Chicagos.

Die Verbindung des internationalen Rosa-Luxemburg-Symposiums an der DePaul-Universität mit dem gemeinsamen Gedenken von Hunderten Linker unterschiedlicher Auffassungen, Parteien und Organisationen, einschließlich von Anarchisten, an die Märtyrer der Haymarketereignisse von 1886 am Nationalen Memorialmonument im Forest Park war für uns Luxemburgforscher das ergreifendste Erlebnis in Chicago.

Zum 80. Jahrestag der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht veranstaltete die Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Verbindung mit der Forschungsstelle Widerstandsgeschichte an der Freien Universität Berlin am 8./9. Januar 1999 eine wissenschaftliche Konferenz in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin, Stauffenbergstr. 13–14, vor vollem Hause. Zu den beiden Tagesordnungspunkten »Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs« und »Das Phänomen Rosa Luxemburg« erschienen ausgewiesene Spezialisten, u. a. A. Jakow Drabkin, Klaus Gietinger, Frigga Haug, Narihiko Ito, Klaus Kinner, Ottokar Luban, William A. Pelz, Helmut Trotnow, Feliks Tych, Hermann Weber, Fritz Weber, also eine Top-Besetzung.

Die Referate von Jakow Drabkin über Rosa Luxemburg und die Kommunistische Internationale, von William A. Pelz über Sozialismus und Demokratie. Das politische Vermächtnis von Rosa Luxemburg 1919-1999, von Frigga Haug über Fehler und Irrtum – zur Erinnerung an Rosa Luxemburg, von Ottokar Luban über die Stellung der SED zur Rosa Luxemburg und von mir zum gegenwärtigen wissenschaftlichen und öffentlichen Interesse an Rosa Luxemburg in Deutschland liegen vollständig in »Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs« vor, einem der schönsten Bände, von meiner Tochter Dr. Elke Greiner-Petter redigiert, über vier Tagungen der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Chicago, Tampere, Berlin und Zürich 1998-2000.

Alle der über Hundert Teilnehmer erfreuten sich an meinem von der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V., Leipzig und dem Schkeuditzer GNN-Verlag prächtig gestalteten Büchlein »Die Welt ist so schön bei allem Graus« von 1998. In ihm habe ich meine persönlichen Eindrücke über den Inhalt und das Umfeld von sechs Rosa-Luxemburg-Tagungen zwischen 1973 bis 1998 geschildert, an denen ich aktiv beteiligt war. Das ist mir offenbar so gut gelungen, dass es 2007 in 2. unveränderter Auflage als Heft 5 in die Reihe Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte aufgenommen wurde und nach wie vor sehr begehrt ist.

Zum Programm der Konferenz gehörte die freundliche Einladung von Direktor Dr. Reiser in das Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde am 8. Januar 1999. Elisabeth Ittershagen und Grit Ulrich von der Stiftung Archiv und Bibliothek der Parteien und Massenorganisationen der DDR hatten in der Bibliothek im Bundesarchiv aus dem Nachlass Rosa Luxemburg eine Ausstellung von Manuskripten Rosa Luxemburgs und weiteren interessanten Zeugnissen gestaltet und sorgten zusammen mit Dr. Reiser für beachtenswerte Informationen.

34 Personen nahmen außerdem an der von Claudia von Géliou organisierten und eindrucksvoll gestalteten Stadtführung zu den Wohn-, Wirkungs- und Gedenkstätten Rosa Luxemburgs teil.

Ein unvergessliches Erlebnis von besonderer Art war die Aktion des Anti-Eiszeit-Komitees, bei der in der Eingangspforte zum Karl-Liebknecht-Haus im Beisein der verdienstvollen Bildhauerin Ingeborg Hunzinger die von dem Maler und Bildhauer Rolf Biebl geschaffene Rosa-Luxemburg-Skulptur auf-

gestellt wurde. Prof. Dr. Narihiko Ito aus Tokio würdigte sie als ausgezeichnetes Kunstwerk. Er war jedoch wie viele Menschen sehr betroffen, als er kurz darauf von der Umsetzung dieses Werkes in den Hof des Hauses erfuhr. Gegen den Beschluss des Parteivorstandes vom 11. Januar 1999, der diesem Unfug zugrunde lag, schrieb ich einen Protestbrief an Lothar Bisky, den Vorsitzenden des Parteivorstandes der PDS, erhielt jedoch keine Antwort. Nach einer Presseerklärung im »Neuen Deutschland« vom 12. Januar 1999 sprach Thomas Flierl, Baustadtrat für die PDS in Berlin-Mitte, von einer »Nacht- und Nebelaktion des Anti-Eiszeit-Komitees«, das mit seinem »erpresserischen Coup« das Projekt eines Luxemburg-Denkmal auf dem nach ihr benannten Platz in Berlin gefährden würde. Zur Vorbereitung eines künstlerischen Wettbewerbs, für den von 1998 bis 2000 ein Diskussionsprozess unter »Ein Zeichen für Rosa Luxemburg« stattfand, ich am 13. November 1999 an einem Symposium teilnahm und zur Biographie Rosa Luxemburg den Auftakt gab, entstand 2000 mit Unterstützung der Rosa-Luxemburg-Stiftung, der Heinrich-Böll-Stiftung, der Kulturwerk GmbH des BKK Berlins, des Parteivorstandes der PDS, der Neuen Gesellschaft für Bildende Kunst, des Landesvorstandes der PDS und des Bezirksamtes Mitte von Berlin, Abteilung Ökologische Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen, eine Dokumentation. Das von der Jury gekürte Denkmal stellen heute die kreuz und quer in das Pflaster des Rosa-Luxemburg-Platzes eingestanzten Äußerungen Rosa Luxemburgs dar.

Rolf Biebls Skulptur mit zwei von Ingeborg Hunzinger gestalteten Stelen zu Ehren von Mathilde Jacob und Karl Liebknecht erfreuen sich heute neben dem Eingang zum Haus des »Neuen Deutschland« am Franz-Mehring-Platz 1 größerer Aufmerksamkeit als die Äußerungen, über die man auf dem Platz vor der Volksbühne schreitet.

Zu einer gewaltigen Gedenkkundgebung für Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht wurde am 10. Januar 1999 die Demonstration von rund 100 000 Menschen vom Platz der Vereinten Nationen zum Friedhof der Sozialisten, gegen die die aufgebrachte Polizei mit Prügeleien und Festnahmen einschritt, wogegen wochenlang protestiert wurde.

Die 2000er Jahre – verheißungsvolle Lichtblicke

Der Gesundheitszustand von Horst verschlechterte sich so stark, dass mir bis zu seinem Tod am 3. Februar 2006 die Beteiligung an Veranstaltungen im In- und Ausland nicht mehr möglich war. Die Pflege meines lieben Ehemannes hatte absoluten Vorrang.

Der Rosa-Luxemburg-Edition und -forschung vermochte ich mich nur noch durch die Überarbeitung des Bandes 4 der »Gesammelten Briefe« 1999 – 2001 und der Bände 1 bis 4 der »Gesammelten Werke« zu widmen. Hinzu kam das Schreiben neuer Vorbemerkungen bzw. Vorworte für den Band 4 der GW – 2000, Band 3 der GW – 2003, Band 2 der GW – 2004 und Band 1, 1. Halbband der GW - 2007.

Berauschend schön war das Internationale Kolloquium anlässlich meines 70. Geburtstages am 21. Februar 2004, das von vielen meiner Freunde zum Thema »Mensch sein, das heißt ... Rosa Luxemburg und ihre Freunde in Geschichte und Gegenwart« mit über 100 Gästen aus Fern und Nah organisiert wurde. Was geschah und über Leo Jogiches, August Bebel, Clara Zetkin, Eduard Bernstein, Wladimir Korolenko, Koç Tashko, Jean Jaurès gesprochen wurde, auch die Laudatio von Hartmut Henicke, ist alles in den Heften 69/1 und 69/2 der »Pankower Vorträge, hrsg. von »Helle Panke« e. V. und ediert durch Rainer Holze und Eckhard Müller, nachzulesen.

Bestens betreut von meinem lieben Enkel Felix konnte mein lieber Horst diesen Festtag mit vielen auch ihm seit langem bekannten Freunden der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft, unserer Studienjahre in Leipzig, unserer früheren Arbeitsstellen, unserer Wohnungsbaugenossenschaft »Vorwärts« usw. usf. erleben.

Die gelegentliche Arbeit an der von mir auf diesem Kolloquium in Aussicht gestellten Karl-Liebknecht-Biographie war mein Halt und Trost, als mein Horst völlig überraschend sich mit Herz- und Hirnschlag von mir verabschiedete. Noch am Abend vor seinem Todestag bat er mich, ihm etwas soeben Geschriebenes über die verstohlene Liebe von Karl Liebkecht zu Sophie Ryss, Heidelberger Studentin aus Rostow am Don, vorzulesen. »Mein Liesel, sagte er, das klingt recht gut – irgendwann wirst Du auch diese Biographie schaffen.« Am nächsten Morgen ermutigte er mich, nachdem ich ihn

voll versorgt hatte, zum Sport zu gehen. Als ich zurückkam, war er tot. Das stellten Feuerwehr, Arzt und Polizei fest. Ich war fassungslos, musste aber zusammen mit meinen Töchtern sofort handeln und entscheiden.

Das weitere Schreiben an der Karl-Liebknecht-Biographie war meine Rettung in dieser schwierigen Situation. Auch meinem lieben Horst zu Ehren setzte ich die Arbeit daran mit wissenschaftlicher Leidenschaft fort. Sie erschien 2007 im Aufbau Verlag als »Die Liebknecchts. Karl und Sophie. Politik und Familie«. Ihre offizielle Präsentation erfolgte zum 100. Jahrestag des Hochverratsprozesses gegen Karl Liebkneccht, dessen Verurteilung am 12. Oktober 1907 in Leipzig zu einem Jahr und sechs Monaten Festungshaft im Senatssaale des Reichsgerichts erfolgt war. Dank der Initiative der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. mit Unterstützung der Bundstagsfraktion Die Linke fand die Präsentation im historisch erhaltenen Saal des heutigen Bundesverwaltungsgerichtes statt. Unter den zahlreichen Teilnehmern befand sich meine ganze Familie.

Leider fand die Karl-Liebkneccht-Biographie keinen solchen Absatz wie die Rosa-Luxemburg-Biographie. Überhaupt ist Karl Liebkneccht zunehmend in den Hintergrund des öffentlichen Interesses gerückt. Das trifft selbst für die Erinnerungs- und Debattenkultur der Linken zu. Da werde ich wohl noch einmal mit einer kleineren Arbeit über den ungestümen Kämpfer voller Leidenschaften prononciert vorstoßen müssen.

Unheimlich groß war der Aufwand für die gemeinsame internationale Konferenz über Rosa Luxemburg »Mit einem Worte, die Demokratie ist unentbehrlich«, die vom 16. bis 18. Januar 2009 in den Räumen der Rosa Luxemburg-Stiftung in Berlin am Franz-Mehring-Platz 1 stattfand. Sie wurde von der Rosa-Luxemburg-Stiftung e. V. Berlin und der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft veranstaltet. Neue wissenschaftliche Arbeiten über die konsequent radikal-demokratische Sozialistin in ihrer Zeit wurden ebenso wie Sichten auf ihre heutige Bedeutung vorgestellt. Die Linken der Gegenwart finden bei der Diskussion ihrer zentralen Probleme nach wie vor entscheidende Impulse bei Rosa Luxemburg. Ihre politischen und ökonomischen Überzeugungen verdienen in der heutigen Zeit, die durch Finanzkrisen, Börsenzusammenbrüche und wachsendes Misstrauen in die Politik geprägt ist, wieder besondere Aufmerksamkeit. Sich über solche Fragen auszusprechen, verhiess das Programm. Dazu trugen vor allem Michael Krätke, Tanja

Storlokken, Isabel Loureiro, Zhang Wenhong, Dogan Göcmen, Sobhanlal Datta Gupta bei. Es war ein riesiges Aufgebot von Referenten für das Plenum und die Arbeitskreise gewonnen worden, so viel, dass kaum Zeit für Diskussionen blieb. Detaillierter als auf mancher Luxemburgkonferenz kam durch die Beiträge von Feliks Tych, Florian Wilde, Jean-François Fayet und Jörn Schürumpf die Sprache auf Leo Jogiches, Ernst Meyer, Karl Radek und Paul Levi. Ich referierte im Plenum über die Zusammenarbeit Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs in der Novemberrevolution 1918/19.

Auf dem Programm wurde mit Margarethe von Trotta, Narihiko Ito, Sahra Wagenknecht, Grips Theater Berlin, Feliks Tych u. a. geworben. Margarethe von Trotta musste leider aus Krankheitsgründen fernbleiben. Aber ihr Film wurde gezeigt.

Das Interview »Rosa Luxemburg – drei Perspektiven« von Alfred Eichhorn mit Sahra Wagenknecht, Ingeborg Kaiser, Basel, und mir am Abend des ersten Konferenztages, der Auftritt von Schauspielerinnen und Schauspielern vom Grips-Theater mit Darbietungen aus dem Stück »Rosa« von Franziska Steiof und Volker Ludwig am Vormittag des zweiten Tages und die Vorstellung einer zarten Skulptur aus Porzellan der Künstlerin Miyazaki Junko Japan, gehörten zu der besonders beeindruckenden kulturellen Umrahmung der Konferenz. Der Besuch des Grips-Theaters und die Teilnahme an einer thematischen Stadtrundfahrt zu Rosa Luxemburg und ihren Zeitgenossen wurden besonders von den ausländischen Gästen dankbar angenommen.

Einen großen Schwung für meine Arbeit über Rosa Luxemburg erhielt ich in der Woche vom 10. bis 17. März 2009, die ich als Gast der Rosa Luxemburg Foundation in Tel Aviv weilte. Die Tagung und der Aufenthalt in Israel gehören neben den internationalen Tagungen 1973 in Reggio Emilia und 1991 in Tokio zu den bedeutendsten internationalen Impulsen für mich.

Vor allem Dr. Angelika Timm, der Leiterin des Büros der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Israel, habe ich meine Teilnahme an der offiziellen Eröffnung des Büros am 12. März 2009 und an dem Symposium zum Thema »Das Vermächtnis Rosa Luxemburgs für deutsche und israelische Linke« mit mehr als 200 Teilnehmern und einer hervorragend organisierten Simultanübersetzung zu verdanken. Der deutsche Botschafter in Israel, Harald Kindermann, stellte in seiner Grußansprache fest, dass mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung

zunehmend die Parteien aller im Bundestag vertretenen, demokratisch gewählten Parteien mit eigenen Büros in Israel vertreten seien. Die Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht im Januar 1919 bezeichnete er als einen barbarischen Akt, der deutlichen Einfluss auf die politischen Verhältnisse in der Weimarer Republik hatte, die schließlich an der fehlenden Bereitschaft zur Verteidigung der Demokratie gescheitert sei.

Petra Pau, Linke-Abgeordnete und Bundestagsvizepräsidentin, sprach zum Thema »Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden – Rosa Luxemburg und die heutige deutsche Linke«. Sie sagte u. a., Freiheit sei auch immer die Freiheit der anders Lebenden. Soziale Rechte und individuelle Freiheits- und Bürgerrechte dürften nicht hierarchisiert werden. Deshalb seien für die Partei DIE LINKE programmatische Eckpunkte: »Gleichheit ohne individuelle Freiheit endet in Entmündigung und Fremdbestimmung. Freiheit ohne Gleichberechtigung ist nur die Freiheit für die Reichen.«

Der Rosa-Luxemburg-Stiftungs-Geschäftsführer Dr. Florian Weis stellte die Arbeit und die Pläne der Rosa-Luxemburg-Stiftung vor.

»Neunzig Jahre nach ihrer Ermordung, und ausgerechnet jetzt, da die israelische Linke geschlagen und gedemütigt aus den Wahlen hervorgegangen ist, unternehmen Politiker und Intellektuelle beider Länder den Versuch, eine neue Dimension der ›Roten Rosa‹ zu erschließen.« So kommentierte die liberale israelische Tageszeitung »Haaretz« die Tagung. Sie würdigte in großer Aufmachung die gerade publizierte Neuausgabe der legendären Briefe Rosa Luxemburgs aus dem Gefängnis an Sophie Liebknecht, die 1942 von der Schriftstellerin Lea Goldberg ins Hebräische übersetzt worden waren. Für Goldbergs intellektuelle Welt hatte dies mehr als eine Funktion. Sie wollte ihren hebräischsprachigen Lesern ein anderes Bild Rosa Luxemburgs vorstellen als das der politischen Kämpferin und Denkerin. Die Briefe stärkten Lea Goldbergs eigene Position und rechtfertigten ihr kulturelles Anliegen gegenüber ihrer Leserschaft. Mit Hilfe der Briefe versuchte sie, ihre auf moralischen Überlegungen basierende Weigerung, Kriegsgedichte zu schreiben, zu legitimieren. So sprach die junge Wissenschaftlerin Natascha Gordynsky in ihrem Referat über »Rosa Luxemburg – ein Lied an die Natur« der Lea Goldberg. Auch ich erhielt dankbar ein Exemplar der Neuauflage dieses erst jetzt entdeckten hebräischen Kleinods aus illegaler Zeit.

Im Panel 1 – Rosa Luxemburg – Jüdische Revolutionärin und Internationalistin – referierten Ludger Joseph Heid, Duisburg, über »Juden in der Arbeiterbewegung vor, während und nach dem großen Krieg« und ich zum Thema »Rosa Luxemburg – mit Leidenschaft und Vision für eine bessere Welt« zum viel beachteten Auftakt.

Unter dem treffenden Titel »Spurensuche«, hrsg. von Angelika Timm, Tel Aviv 2009, sind die Beiträge aller zehn Referenten erschienen, die mich vielseitig inspiriert haben. Ebenso beeindruckten mich die Gespräche mit mehr als 20 Zuhörern in den Pausen des Symposiums, die zum Teil das erste Mal über Rosa Luxemburg etwas erfahren hatten bzw. für die meine Ausführungen wie eine Offenbarung waren. Durch ein lebendiges Bild von ihrer Persönlichkeit beantwortete ich in meinem Referat Fragen, die die Zuhörerschaft dieses Symposiums besonders interessierten:

Wie hat das jüdische Elternhaus Rosa Luxemburgs Entwicklung beeinflusst?

Welche persönlichen Erfahrungen machte sie mit Antisemitismus und wie reagierte sie darauf?

Warum war sie gegen das besondere Hervorheben von jüdischer Herkunft und Interessenlage?

Welche Ideale verfocht sie in konsequentem Kampf für eine bessere Welt?

Ludger Joseph Heids und mein Referat fanden zusammen mit Ausschnitten aus dem Rosa-Luxemburg-Film der Margarethe von Trotta großen Anklang.

Mit Bezug darauf wurde ich von Gisela Dachs, Tel Aviv, gebeten, für den Jüdischen Almanach der Leo Baeck Institute, der im Jüdischen Verlag im Suhrkamp Verlag zum Thema »Liebe« erscheinen sollte, einen Beitrag über Rosa Luxemburgs Liebesbriefe zu schreiben. Auf Anhieb gelang er mir und wurde in den Almanach 2010 aufgenommen.

Nachdem ich in der Mittagspause mit vielen Fragen bestürmt worden war, war ich gespannt, wie sich im Weiteren die Referenten aus Israel, ehemalige beziehungsweise jetzige Knesset-Abgeordnete, Historiker und Politikwissenschaftler, auf der Basis ihrer unterschiedlichen Meinungen und in ihrem Ringen um größeren Einfluss zur friedlichen Lösung von Konflikten und zum jüngsten Wahlergebnis in Israel positionieren würden. Die Ansichten waren

kontrovers, die Streitgespräche wurden lebhafter. Die Auseinandersetzungen mit Äußerungen Rosa Luxemburgs konzentrierten sich auf die Akkumulation des Kapitals, den Demokratiebegriff, den Internationalismus und die Konzeption für einen dauerhaften Frieden.

Nach dem interessanten Einblick in verschiedenartige und kampfgestählte Erfahrungen engagierter Linker im Kampf gegen soziale, politische und nationale Ungerechtigkeiten in der israelischen Gesellschaft konnte ich mir in den folgenden Tagen neben Tel Aviv Jaffa, Jerusalem, Haifa und Akko anschauen. Dies alles in freundlicher Begleitung durch Prof. Dr. Klaus Timm, der mit mir einen Teil des vielfältig und widersprüchlich beeindruckenden Landes Israel durchfuhr, durchschritt und wunderbar erklärte. In bester Erinnerung wird es eine meiner ergreifendsten Reisen bleiben.

Meinen durch die Israel-Reise verstärkten Schwung und alle anspornenden Impulse nutzte ich unverzüglich, um bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Berlin auf die Vervollständigung der »Gesammelten Werke« mit allen bisher nicht bzw. nicht wieder veröffentlichten Texten Rosa Luxemburgs zu drängen. Darauf hatte ich bereits seit Anfang der 1990er Jahre bestanden, aber bisher kein Einvernehmen erzielt. Nunmehr keimte Hoffnung auf.

2010 bis 2017 – mit Energie und Leidenschaft auf der Zielgeraden

Gründliche Beratungen mit Dr. Evelin Wittich und Dr. Florian Weis von der Rosa-Luxemburg-Stiftung e. V. Berlin und mit Dr. Jörn Schüttrumpf vom Karl Dietz Verlag Berlin waren erforderlich. Außerdem waren Geduld und Hartnäckigkeit aufzubringen, um für mich und Eckhard Müller 2010 den ersten Werkvertrag für die Herausgabe eines Ergänzungsbandes zu den »Gesammelten Werken« Rosa Luxemburgs zu erhalten.

Spätestens 2013 stellte sich heraus, dass angesichts der Fülle von über 400 Dokumenten aus der Zeit von 1893 bis 1918 ein Band nicht reichen würde, sondern es zwei Bände werden müssten.

In den Jahren 2010 bis 2017 waren Eckhard Müller und ich mit einer Fülle von zeit- und kräftezehrenden Arbeiten für die Bände 6 und 7 ausgelastet. Zu erledigen war hauptsächlich:

- Die Aufbereitung der seit 1975 ausgelassenen bzw. neu entdeckten Dokumente.
- Das Durchforsten von Akten der Innenministerien, der Polizei u. a. Behörden des Deutschen Kaiserreiches in den entsprechenden Archiven.
- Das Sichten Dutzender Zeitungsjahrgänge im Original oder Film.
- Die Durchsicht vieler, z. T. schwer zugänglicher Spezial- und Lokalstudien anderer Autoren.
- Der Vergleich von Kopien mit den Originalen in Archiven.
- Die Begründung der Autorschaft für ungezeichnete Pressebeiträge Rosa Luxemburgs.
- Die Digitalisierung der zu edierenden Texte Rosa Luxemburgs (insgesamt weit über zwei Millionen Zeichen).
- Das Kollationieren aller digitalisierten Texte.
- Das Überprüfen der Zitate Rosa Luxemburgs.
- Die danach auszuführenden Korrekturen und die endgültige Redaktion.
- Die Vergabe und Beratung von Übersetzungen der fremdsprachigen Schriftstücke.
- Das Erschließen von Fakten mit Hilfe von Internetrecherchen und das Formulieren von mehr als Tausend Fußnotenkommentaren.
- Das Nutzen des Internet bei der Suche nach Angaben und Hinweisen für Erklärungen.
- Briefverkehr mit Archiven, Redaktionen und Privatpersonen.

Zwischendurch nahm Eckhard Müller 2011 an einer internationalen Tagung in Moskau und ich 2011, 2012 und 2013 an internationalen Tagungen in New York, Basel und Paris teil. Außerdem sprachen wir auf einigen inländischen Rosa-Luxemburg-Veranstaltungen. Eckhard Müller und ich schrieben des Öfteren für die »jungeWelt« und andere Medien.

Begonnen hatte das Jahr 2010 mit einer turbulenten Pressekonferenz der Rosa-Luxemburg-Stiftung e. V. Berlin am 7. Januar 2010 zur Präsentation der Publikation »Rosa Luxemburgs Tod«, herausgegeben von Annelies Laschitza und Klaus Gietinger. Als Heft 7 der Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte, Leipzig 2010, war es mit 61 historischen Dokumenten und sechs Beiträgen von Klaus Gietinger, Volkmar Schneider, Jürgen Hofmann und mir

eine massive Entgegnung auf die Vermutung von Prof. Dr. Michael Tsokos, im Keller der Charité die Leiche Rosa Luxemburgs entdeckt zu haben.

Ende Mai 2009 hatte Prof. Dr. med. Michael Tsokos, Direktor des Rechtsmedizinischen Instituts der Charité, seine Entdeckung über die vermeintliche Leiche Rosa Luxemburgs im »Spiegel« publik gemacht. Um seinen »sensationalen« Fund eines Leichentorsos entfachte er einen Medienrummel, ohne vorhandene Forschungsergebnisse zu respektieren. Er nannte jene nicht, von denen er seit 2007 Dokumente, Hinweise, Widerspruch und Warnungen zu seiner Vermutung erhalten hatte. Im Gegenteil, er griff in seinen Verlautbarungen in der Presse, im Fernsehen, im Radio oder in seinen Büchern zu Missdeutungen von historischen Dokumenten und zu persönlichen Beleidigungen. Die Verwirrung in der Öffentlichkeit über das Phänomen der »wahren Leiche« Rosa Luxemburgs war groß. Nicht nur Klaus Gietinger und ich waren aus Kenntnis der politischen Umstände und der historischen Quellen über den Mord, das Auffinden der Wasserleiche Rosa Luxemburgs im Landwehrkanal und die Obduktion empört. Wir entschlossen uns zu der genannten Publikation, zu deren Präsentation Prof. Tsokos mit einer dicken Mappe von Beweisen für seine Vermutung kommen wollte, aber nicht erschienen ist. Da seine Suche nach DNA-Spuren kein Ergebnis brachte, wurde die Leiche zur anonymen Bestattung auf dem St. Michael-Friedhof in Tempelhof Anfang 2010 freigegeben. Es war seine Sache, von unserer Publikation »Rosa Luxemburgs Tod« nichts zu halten und arrogant auf seiner unbewiesenen Vermutung zu beharren.

Eckhard Müller und ich bewältigten mit großem Engagement und mit voller Konzentration ab 2010 in über sieben Jahren vor allem die Editionsarbeiten und erreichten unser Ziel der Vervollständigung der »Gesammelten Werke«. 2014 erschien Band 6 mit Texten für die Zeit von 1893 bis 1906 und 2017 wurden die Bände 7/1, für die Zeit von 1907 bis 1909, und 7/2, für die Zeit von 1910 bis 1918, auf der Leipziger Buchmesse präsentiert. Damit liegen nunmehr sämtliche deutschen Texte und einige Übersetzungen aus dem Russischen, Französischen und Englischen, gestützt auf den internationalen Forschungsstand über Rosa Luxemburg bis 2017, vollständig publiziert vor.

Da Band 6 zu meinem 80. Geburtstag 2014 gedruckt auf dem Markt war, gab es am 15. Februar 2014 im Rosa-Luxemburg-Salon der Rosa-Luxemburg-Stiftung e. V. Berlin eine eindrucksvolle Würdigung unter großer Beteiligung von Spezialisten, Freunden und Interessenten, einschließlich meiner ganzen in Berlin anwesenden Familie. Eine sehr zu Herzen gehende Laudatio hielt Prof. Dr. Manfred Neuhaus von der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. Leipzig.

Die Dokumentation dieses Tages befindet sich im Heft 12 der Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Leipzig 2015, unter dem Titel »Im Lichte der Revolution. Zwei Texte Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1906 und Paralipomena zu Leben und Werk«.

Für die zwei Texte Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1906 stammen die Übersetzungen aus dem Polnischen von Holger Politt. Er trägt im Weiteren, zusammen mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung e. V. Berlin und dem Karl Dietz Verlag, die Verantwortung dafür, dass die »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs durch weitere Bände mit den Übersetzungen der polnischen Schriften Rosa Luxemburgs ins Deutsche ergänzt werden.

Unsere Arbeit ist getan. Wir freuen uns sehr über die Vervollständigung der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs durch die Bände 6 und 7/1 und 7/2 rechtzeitig vor dem 100. Todestag am 15. Januar 1919.

Rosa Luxemburg – Zürich, Berlin, Warschau 1893–1906*

Mit diesem Band 6 wird begonnen, die »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs zu ergänzen. In ihm werden für die Zeit von 1893 bis 1906 insgesamt 270 Dokumente erstmalig bzw. wieder veröffentlicht. Dabei handelt es sich vorwiegend um deutsche Texte. Aus dem Französischen sind acht Übersetzungen enthalten, aus dem Russischen eine. In den nächsten Jahren sollen zwei weitere Bände die Werkausgabe vervollständigen: Band 7 in ähnlichem Umfang für den Zeitraum von 1907 bis 1918 mit deutschen Texten und einigen Übersetzungen aus dem Französischen und Englischen; Band 8 mit der Übersetzung sämtlicher noch ausstehender polnischer Arbeiten. Damit würde zum ersten Mal eine Gesamtausgabe aller erhalten gebliebenen Dokumente Rosa Luxemburgs, einschließlich der handschriftlichen Zeugnisse in Gestalt von Entwürfen, Gedankenskizzen und Notizblättern, vorliegen. Um eine solche Ausgabe war in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts unter Verantwortung von Clara Zetkin und Adolf Warski durch den Redakteur Paul Frölich vergeblich gerungen worden. Bis zum Jahre 1928, an dessen Ende Paul Frölich als »Rechtsoportunist« aus der KPD ausgeschlossen wurde, konnten nur drei der neun vorgesehenen Bände erscheinen.¹ Erst in den 70er Jahren wurde mit fünf Bänden ein fester Grundstock für eine Gesamtausgabe gelegt.

* Vorwort aus Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 6, hrsg. von Annelies Laschitzka und Eckhard Müller. Vorwort von Annelies Laschitzka, Berlin 2014.

1 1923 erschienen Rosa Luxemburgs Hauptwerk »Die Akkumulation des Kapitals« und die »Antikritik« als Band VI; 1925 »Gegen den Reformismus« als Band III und 1928 »Gewerkschaftskampf und Massenstreik« als Band IV der »Gesammelten Werke«, hrsg. von Clara Zetkin und Adolf Warski, eingel. und bearb. von Paul Frölich. – Siehe auch Nachwort von Klaus Kinner zu: Paul Frölich: Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat, Berlin

Die Bände 1 bis 5 der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs wurden 1970 bis 1975 vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED herausgegeben.² Die Edition besorgten unter Verantwortung des leider 1978 viel zu früh verstorbenen Günter Radczun die in den Bänden ausgewiesenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Forschungsgruppe zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis 1917/1918, die seit Anfang der 60er Jahre unter Leitung von Annelies Laschitza tätig war. Auf diese erste umfassende Rosa-Luxemburg-Werkausgabe mit allen wesentlichen Arbeiten, die in deutscher Sprache erschienen waren, und Übersetzungen einiger international bedeutender polnischer Publikationen, über die wir uns mit dem Rosa-Luxemburg-Forscher Feliks Tych, Warschau, verständigten, war das Echo weltweit positiv. Besondere Aufmerksamkeit fand die Werkausgabe, weil sie zwei der international heftig umstrittenen Arbeiten enthielt, und zwar den Artikel »Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie« aus der »Neuen Zeit« von 1904 und das unvollendete Manuskript »Zur russischen Revolution« nach der Kopie des handschriftlichen Originals aus der Breslauer Gefängnishaft von 1917/1918. An der Veröffentlichung des Manuskripts über die Oktoberrevolution war von vielen Seiten gezweifelt worden. Für den Abdruck hatten wir tatsächlich bis zuletzt kämpfen müssen. Denn das Manuskript »Zur russischen Revolution«, das zuerst von Paul Levi 1922 veröffentlicht worden war und wegen der darin enthaltenen scharfen Kritik an Lenin und den Bolschewiki in mehreren Nachdrucken in Westeuropa und in den USA kursierte, gehörte in der UdSSR und allen sozialistischen Ländern zur unzugänglichen bzw. verbotenen Literatur.

1990; Annelies Laschitza: Zum Umgang mit Rosa Luxemburg in Vergangenheit und Gegenwart. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (BzG), 33. Jg., 1991, Heft 4, S. 444 ff.; Gilbert Badia: Rosa Luxemburg im 20. Jahrhundert. In: Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs. Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Chicago, Tampere, Berlin und Zürich (1998–2000). Hrsg. von Narihiko Ito, Annelies Laschitza und Otokar Luban, Berlin 2002, S. 174 ff.; Klaus Kinner: Die Luxemburg-Rezeption in KPD und Komintern. In: ebenda, S. 191 ff.

- 2 Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke (GW), Band 1, 1893–1905. Erster Halbbd., Berlin 1970–8., überarb. Aufl., Berlin 2007; Zweiter Halbbd., Berlin 1970–7., überarb. Aufl. Berlin 2000; Band 2, 1906 bis Juni 1911, Berlin 1972–6., überarb. Aufl., Berlin 2004; Band 3, Juli 1911 bis Juli 1914, Berlin 1973–6., überarb. Aufl., Berlin 2003; Band 4, August 1914 bis Januar 1919, Berlin 1974–6., überarb. Aufl., Berlin 2000; Band 5, Ökonomische Schriften, Berlin 1975–4. Aufl. Berlin 1990.

Sein Erscheinen im Band 4 der »Gesammelten Werke« 1974 wurde als Sensation bezeichnet.³

In die Werkausgabe fanden leider einige bedeutende Schriften Rosa Luxemburgs in polnischer Sprache keine Aufnahme, z. B. »Kirche und Sozialismus« von 1905⁴ oder »Nationalitätenfrage und Autonomie« von 1908/1909.⁵ Nach der ursprünglichen Konzeption sollten diese Arbeiten in einem zusätzlichen Band mit sämtlichem polnischen Schriftgut durch den dafür prädestinierten Feliks Tych in Warschau ediert und in Berlin ins Deutsche übersetzt werden. Das wurde aus verschiedenen Gründen bedauerlicherweise nicht möglich. Um so erfreulicher ist es jetzt, daß Holger Politt, Warschau/Berlin, durch die Übersetzung und Edition aller noch ausstehenden polnischen Titel in einem gesonderten Band für eine wichtige Vervollständigung der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs die Verantwortung übernommen hat.⁶

- 3 Siehe Hermann Weber: Eine historisch-politische Sensation. In: Deutschlandarchiv 1975, Heft 4, S. 349 bis 358. Auch in »Die Zeit« vom 9. Mai 1975 bezeichnete Hermann Weber die Veröffentlichung des Manuskripts in Band 4 als eine »historisch-politische Sensation«. Es sei dies »zweifelloso ein großer Fortschritt der Luxemburg-Forschung und der Geschichtsschreibung in der DDR überhaupt«, auch wenn Rosa Luxemburg weiterhin »an der Elle des SED-Leninismus« gemessen würde. Im Gegensatz dazu erwähnte Hermann Weber später in seinem Artikel »Rosa Luxemburg zwischen Ost und West: Instrumentalisierung im Kalten Krieg bis 1990. In: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen, 2003, Heft 29, S. 7 ff. weder im Text noch in einer Fußnote die »Gesammelten Werke«.
- 4 Siehe Rosa Luxemburg: Kirche und Sozialismus. Mit einer Einführung von Dorothee Sölle und Klaus Schmidt, Frankfurt am Main, o. J.; Rosa Luxemburg: Internationalismus und Klassenkampf. Die polnischen Schriften. Hrsg. und eingel. von Jürgen Hentze, Neuwied und Berlin, 1971, S. 44 ff.; rls standpunkte 4/2005 nach der von Julian Marchlewski besorgten Ausgabe, Moskau 1920.
- 5 Siehe Rosa Luxemburg. Nationalitätenfrage und Autonomie. Hrsg. und übersetzt von Holger Politt, Berlin 2012.
- 6 Neben der unter Fußnote 5 genannten Schrift publizierte er bereits zwei weitere: Rosa Luxemburg: Das unabhängige Polen und die Arbeiterfrage [1895]. Aus dem Polnischen übersetzt und eingeleitet von Holger Politt. In: Neue Texte von Rosa Luxemburg. Hrsg. von Klaus Kinner, Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2011, Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte, Heft 8, S. 31 ff. sowie Wegmarkierungen. Zwei Texte Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1903. Aus dem Polnischen übersetzt und eingeleitet von Holger Politt, Rosa-Luxemburg-Stiftung 2013, Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte, Heft 10, S. 19 ff., und zwar »Der 4. Parteitag der Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauens« sowie Rosa Luxemburg, Leo Jogiches: Von den Herausgebern [zu: Szymon Dickstein: Wer lebt wovon? (Kto z czego zyje?), S. 57 ff. – Siehe auch ders.:

Nach wie vor wird häufig nach den Umständen gefragt, unter denen die mehrbändige Werkausgabe möglich wurde. Nicht selten verbirgt sich dahinter eine gewisse Skepsis gegenüber den politisch-ideologischen und verlagsrechtlichen Verhältnissen in der DDR und erst recht gegenüber dem Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Auch darüber wird manchmal orakelt, ob die Rosa-Luxemburg-Edition nicht doch ein Oppositionsvorhaben gewesen sei, was die Beteiligten nur nicht wahrhaben wollten. Die dagegen sprechenden Argumente und Gedanken dazu befinden sich in den Vorbemerkungen zur 6. Auflage des Bandes 4 der »Gesammelten Werke« von 2000 sowie etwas ausführlicher zur 8. Auflage des Bandes 1, 1. Halbband, von 2007.⁷

Noch einmal das Wichtigste zusammenfassend, bleibt festzustellen: Die Werkausgabe Rosa Luxemburgs entstand auf Beschluß des Politbüros beim ZK der SED zu den Plänen des Instituts für Marxismus-Leninismus über die Veröffentlichungen 1970 bis 1975 im Dietz Verlag Berlin. Seit Anfang der 60er Jahre hatte es allerdings zwischen der Forschungsgruppe, den Verantwortlichen der übergeordneten Leitungsgremien des Instituts und Kurt Hager, Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der SED, der für Wissenschaft, Volksbildung und Kultur zuständig war, ein sehr unerquickliches Hin und Her über den Inhalt und den Umfang der Werkausgabe gegeben. Die Vorbehalte gegenüber den »Fehlern und Irrtümern« der zu Lenin kritischen Rosa Luxemburg und die Furcht vor Kritik am Sozialismusmodell der UdSSR erwiesen sich als schwer zu überwindende Hindernisse. Auch befürchteten manche Entscheidungsträger, Rosa Luxemburg könnte zu einer Klassikerin erhoben werden.

Zurückgelegt. Zu einigen Aspekten der Rosa-Luxemburg-Rezeption in Polen nach 1945. In: Rosa Luxemburg ante portas. Vom Leben Rosa Luxemburgs nach ihrem Tod (Die Luxemburg-Rezeption nach 1945). Hrsg. von Klaus Kinner, Rosa Luxemburg-Stiftung Sachsen 2012, Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte, Heft 9, S. 95 ff.

7 Siehe GW, Bd. 4, 6. Aufl., S. I–V und Bd. 1, Erster Halbbd., 8. Aufl., S. IX ff. – Siehe dazu auch Annelies Laschitzka: Zum Umgang mit Rosa Luxemburg in Vergangenheit und Gegenwart, S. 435–438; Elke Reuter: Zum Umgang der SED mit dem Erbe Rosa Luxemburgs. In: Rosa Luxemburg ante portas, S. 51 ff.; – Martin Sabrow: Die ambivalente Ikone. Rosa Luxemburg in der Gedenkkultur der DDR. In: Ein Zeichen für Rosa Luxemburg. Deutungsmuster eines politischen Lebens. Diskussionsprozesse 1998–2000. Dokumentation, hrsg. vom Initiativkreis Ein Zeichen für Rosa Luxemburg, Berlin 2000, S. 33 ff.

Im Umfeld des 100. Geburtstages von Rosa Luxemburg am 5. März 1971 begünstigten vielfältige und sehr unterschiedliche Umstände die Herausgabe der »Gesammelten Werke«, die wir im Interesse der international weit mehr geachteten als befeindeten Persönlichkeit Rosa Luxemburgs genutzt und ausgereizt haben.

Stalins Tod 1953 und der XX. Parteitag der KPdSU 1956, der Stalins Personenkult verurteilte und sich mit dessen schrecklichen Folgen kritisch auseinanderzusetzen begann, boten die Chance, der Verteufelung Rosa Luxemburgs durch Stalin und seine Protagonisten den Kampf anzusagen. Konkret hieß das vor allem, Schluß zu machen mit der unhaltbaren Entgegensetzung der hervorragenden Revolutionärin und der »vielfach irrenden« Theoretikerin. Der haltlosen Unterstellung, ihre Ansichten über Grundprobleme ihrer Zeit und zur Marxrezeption seien im Vergleich mit Lenins Auffassungen weitgehend fehlerhaft gewesen, mußte Paroli geboten werden. Solche Gegensätze und Verunglimpfungen hatten bereits in den 20er/30er Jahren in der kommunistischen Bewegung ein verzerrtes und verzeichnetes Bild von Rosa Luxemburg offeriert. Bezugspunkte waren dafür auch in Lenins »Notizen eines Publizisten« vorhanden.⁸ Den letzten Ausschlag gaben Stalins Verleumdungen 1931,⁹ die zur skrupellosen und folgenschweren Legitimation des Kampfes gegen den »Luxemburgismus«, den »Sozialdemokratismus« und den »Trotzkismus« führten. Das Stalinsche Verdikt widerspiegelte sich noch kraß in Fred Oelßners biographischer Skizze von 1951¹⁰ und in den vom Institut publizierten zwei Auswahlbänden.¹¹ In diesen »Ausgewählten Reden und Schriften« waren die meisten Polemiken Lenins und Stalins gegen Ansichten Rosa Luxemburgs den Luxemburgschen Texten desorientierend vorangestellt. Die Arbeiten Rosa Luxemburgs jedoch, auf die sich der Meinungsstreit zwischen Lenin und Luxemburg hauptsächlich bezog, befanden sich nicht in

8 Siehe W. I. Lenin: Werke, Bd. 33, S. 188–196.

9 Siehe J. W. Stalin: Über einige Fragen der Geschichte des Bolschewismus. Brief an die Redaktion der Zeitschrift »Proletarskaja Revoluzija«. In: J. W. Stalin: Werke, Bd. 13, Berlin 1955, S. 76–91.

10 Siehe Fred Oelßner: Rosa Luxemburg. Eine kritische biographische Skizze, Berlin 1951.

11 Rosa Luxemburg: Ausgewählte Reden und Schriften, I. Band. Mit einem Vorwort von Wilhelm Pieck, II. Band, Berlin 1951, 2. Aufl. 1955.

den Bänden. Nicht einmal ihre Streitschrift gegen Bernstein, »Sozialreform oder Revolution?«, war in ihnen enthalten.

Als günstig für unser Vorhaben erwiesen sich des weiteren die Veränderungen im Verhältnis der beiden deutschen Staaten, die sich im Rahmen der Vorbereitungen des Vertrages über die Grundlagen der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik vollzogen, der am 21. Dezember 1972 abgeschlossen wurde. Hinzu kamen in Europa ab Anfang der 70er Jahre die zeitweilige Entkrampfung der Beziehungen zwischen den Staaten und der Begegnungen von Organisationen, Parteien und Menschen im Hinblick auf das Zustandekommen der Konferenz von Helsinki 1975 und der damit einhergehenden Vereinbarungen.

Zuvor aber hatten insbesondere die Ereignisse in Ländern des kapitalistischen wie des sozialistischen Systems Ende der 60er Jahre die Rosa-Luxemburg-Debatten und -Editionen sehr belebt. Es kam zu enthusiastischen und oft spontanen Rückgriffen auf ermunternde Äußerungen Rosa Luxemburgs im Kampf um politische und soziale Menschenrechte, um Abkehr vom Rüstungswettlauf zwischen den Großmächten, um Beseitigung kolonialer und nationaler Unterdrückung, um Abrüstung und um Frieden in der ganzen Welt. Das Interesse an Rosa Luxemburg nahm um das Jahr 1968 zu. Im Osten hatte der »Prager Frühling« und dessen Niederschlagung durch die Invasion von Truppen des Warschauer Paktes Entsetzen und Aufregung hervorgerufen. Im Westen hatten die Außerparlamentarische Opposition der Linken, Arbeiterstreiks und Aktionen rebellierender Studenten und Hochschullehrer in bisher unbekanntem Umfang Aufsehen erregt. Die Massenproteste in Ost und West signalisierten Krisensituationen in beiden »Weltsystemen«, die sich in der Mitte Europas schwerbewaffnet gegenüberstanden. Die außereuropäischen Unabhängigkeitsbestrebungen in Afrika, Asien und Südamerika litten unter den rücksichtslosen Macht- und Rivalitätskämpfen der Supermächte um ökonomische Einflußsphären und Experimentierfelder im Atomwaffenrüstungswettlauf.

Nicht minder starke Impulse gingen von den »Eurokommunisten« vor allem in Italien und Frankreich und von Revolutionären in Lateinamerika aus. Auf der Suche nach erfolgversprechenden Wegen zur Befreiung vom kriegsgeschüttelten Kapitalismus, von den Folgen des Kolonialismus sowie im

Kampf um realistische Ziele der perspektivischen Annäherung an einen wirklich demokratischen Sozialismus beriefen sie sich immer häufiger auf Rosa Luxemburg. In ihrer Distanz zum Sozialismusmodell der Sowjetunion und zu den für sie wenig beispielhaften Praktiken anderer sozialistischer Länder in Europa und Asien stützten sie sich auf Rosa Luxemburgs Kritik an den Bolschewiki von 1917/1918.

Solche und weitere Bestrebungen rebellierender Fortschrittskräfte in der internationalen Arena forderten direkt dazu heraus, Rosa Luxemburgs Schriften und Reden weitgehend zugänglich zu machen und die kreative Auseinandersetzung mit deren aktuellem Wert anzuregen und zu verstärken. Durch die neue Werkausgabe der DDR sollte an der Belebung der internationalen Dispute über das Für und Wider der Ansichten Rosa Luxemburgs sowie anderer hervorragender Marxisten zu den Perspektiven von Sozialismus, Demokratie, nationaler Selbstbestimmung und Friedenssicherung teilgenommen werden.

Schließlich setzte das Erscheinen einiger Rosa-Luxemburg-Publikationen beträchtliche Achtungszeichen. 1965 war durch Jacqueline Bois in Paris¹² und 1967 durch Iring Fetscher in Frankfurt am Main¹³ die von Paul Frölich 1939 in Paris erschienene Rosa-Luxemburg-Biographie »Gedanke und Tat« wieder veröffentlicht worden. Ossip K. Flechtheim gab 1966 bis 1968¹⁴ Politische Schriften Rosa Luxemburgs in drei Bänden heraus. Die umfang- und quellenreiche Rosa-Luxemburg-Biographie von Peter Nettle, Oxford, erhielt in Europa und weit darüber hinaus sofort einen festen Platz.¹⁵ In seinem speziellen Vorwort zur Volksausgabe 1969 äußerte er seine Meinung zur internationalen Erberezeption höchst akzentuiert. Rosa Luxemburg teile mit Marx die Position, daß Kommunisten wie Antikommunisten Anspruch darauf erhöhen, »die wahren Erben ihrer Ideen zu sein«. Die Sowjetunion sei kein Vor-

12 Siehe Paul Frölich: Rosa Luxemburg. Sa vie et son Oeuvre, traduit de l'allemand par Jacqueline Bois, Paris 1965, [2. Aufl.] Paris 1991. – Paul Frölich: Autobiographie. Parcours d'un militant internationaliste allemand: de la social-démocratie au Parti communiste 1890–1921. Traduit de l'allemand par Jacqueline Bois, Paris 2012.

13 Siehe Paul Frölich: Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat. Mit einem Vorwort von Iring Fetscher, Frankfurt am Main 1967.

14 Rosa Luxemburg: Politische Schriften I. Hrsg. und eingel. von Ossip K. Flechtheim, Frankfurt am Main 1966, II 1966, III wieder mit Einleitung 1968.

15 Siehe Peter Nettle: Rosa Luxemburg, Kiepenheuer & Witsch, Köln–Berlin 1967 (1965 by Oxford University Press).

bild mehr für die Volksdemokratien und für Linksparteien in den westlichen parlamentarischen Demokratien. Es verwunderte ihn, der Rosa Luxemburg als »die Prophetin *par excellence* der uninstitutionalisierten Revolution«¹⁶ pries, daß die Suche nach ideologischen Grundlagen in den europäischen Oppositionsbewegungen, besonders bei Studenten, zu einem »Mischmasch aus Ideen von Lenin, Mao, Castro, Sartre, Marcuse und Rosa Luxemburg« führte. Die Vorgänge in den parlamentarischen und den Volksdemokratien hätten auf sehr verschiedene Weise interessante Fragen aufgeworfen. »Als Hüter der Kultur, als Artikulatoren der Ideologie, vor allem als Beschreiber des Ziels, für das gekämpft und das erreicht werden soll, sind Intellektuelle wesentliche Mitgestalter der Revolution – und das ganz besonders in der marxistischen wie auch der leninistischen, maoistischen und fidelistischen Tradition. Waren die zwanziger Jahre und die Stalin-Ära in der Sowjetunion die große Zeit des Organisators, die Ära des kommunistischen *ouvrièrisme*, so war der Ausbruch aus physischen und geistigen Zwangsjacken in Jugoslawien, Polen und der Tschechoslowakei in erster Linie das Werk von Intellektuellen. [...] Aber in Ost und West scheint in der augenblicklichen Situation je eine wichtige Komponente ihrer [Rosa Luxemburgs] Philosophie zu fehlen. Im Osten sind es die Massen, die noch nicht in Aktion getreten sind. Im Westen fehlt es an einer intellektuellen Präzisierung von Programm und Ideologie; dort wird jemand gebraucht, der die gegenwärtigen Beschwerden verallgemeinert und strukturiert.«¹⁷ Neben Nettls viel beachteter Luxemburg-Biographie zu bestehen, war keineswegs leicht.

Wir näherten uns der vielseitigen und umstrittenen Rosa Luxemburg vorerst mit bescheidenen Ansprüchen. Nachdem Günter Radczun und ich mit Dissertationen zu Themen aus unterschiedlichen Perioden im Leben und Kampf Rosa Luxemburgs promoviert¹⁸ und wir uns durch mehrere wissenschaftliche

16 Peter Nettl: Rosa Luxemburg. Vom Autor gekürzte Volksausgabe, Köln–Berlin, S. 11, 13 und 15.

17 Ebenda, S. 15 und S. 16 f.

18 Siehe Günter Radczun: Zum Kampf Rosa Luxemburgs in der deutschen Sozialdemokratie gegen die politischen Anschauungen Bernsteins vom Staat in den Jahren 1898/1899 unter besonderer Berücksichtigung ihrer Schrift Sozialreform oder Revolution?, Phil. Diss. Humboldt-Universität Berlin 1965; ders.: Einführung zur originalge-

und editorische Arbeiten ausgewiesen hatten,¹⁹ konzentrierten wir uns angesichts des bevorstehenden 100. Geburtstags Rosa Luxemburgs auf eine gemeinsame Monographie²⁰ und mit unserem kleinen Forschungskollektiv auf die Werkausgabe. Wir wollten Lenins Forderung zu erfüllen suchen, der nach der Aufzählung all der Fragen, in denen sie geirrt habe, schrieb: »Aber trotz aller dieser ihrer Fehler war sie und bleibt sie ein Adler; und nicht nur die Erinnerung an sie wird den Kommunisten der ganzen Welt immer teuer sein, sondern ihre Biographie und die *vollständige* Ausgabe ihrer Werke (mit der sich die deutschen Kommunisten in unmöglicher Weise verspäten, was nur teilweise mit den unerhört vielen Opfern in ihrem schweren Kampf zu entschuldigen ist) werden eine sehr nützliche Lehre sein bei der Erziehung vieler Generationen von Kommunisten der ganzen Welt.«²¹ Nicht zuletzt auch auf unser Drängen hin war es dem Zentralen Parteiarchiv beim ZK der SED gelungen, vom Zentralen Parteiarchiv der KPdSU die Kopie der in Moskau liegenden Nachlässe Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts zu erhalten. Quellenmäßig war damit eine wesentliche Voraussetzung für unser Vorhaben und weitere wichtige Forschungs- und Editionsziele gegeben.

Außerdem sei noch erwähnt, daß die genannten Vorhaben sich nur realisieren ließen, weil wir weitgehend auf Auseinandersetzungen über die bisherigen Fehler von Marxisten-Leninisten und Kommunisten im Umgang mit Rosa Luxemburg verzichteten. Selbstverständlich kannten wir einige Probleme und Konflikte und den Abbruch der Editions- und Rezeptionsgeschichte der in den 20er Jahren begonnenen Werkausgabe. Wir besaßen aber

treuen Reproduktion der Schrift Sozialreform oder Revolution? Mit einem Anhang: Miliz und Militarismus von Rosa Luxemburg, Berlin 1967. – Annelies Laschitzka: Deutsche Linke im Kampf für eine demokratische Republik. Der Kampf der deutschen Linken für eine demokratische Republik und die Anwendung des politischen Massenstreiks in Deutschland. Zur Entwicklung der deutschen Linken als politisch-ideologische Strömung in der deutschen Sozialdemokratie (1909/ 1910), Berlin 1969 (überarb. Fassung der Dissertation von 1966).

19 Siehe Karl Liebknecht – Rosa Luxemburg. Veröffentlichungen von und über Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg in der DDR. Bibliographie. Zusammengestellt von Helga Kögler. Eingeleitet von Gabriele Schumacher, Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Bibliothek, Berlin 1988.

20 Siehe Annelies Laschitzka, Günter Radczun: Rosa Luxemburg. Ihr Wirken in der deutschen Arbeiterbewegung, Berlin 1971.

21 W. I. Lenin: Werke, Bd. 33, S. 195.

noch keineswegs quellenkritisch erforschte Spezialkenntnisse und hatten nicht den erforderlichen Zugang zum KPD-Archiv, um gegen die noch feststehende stalinistische Verleumdung Rosa Luxemburgs und dogmatische Parteigeschichtsauffassungen opponieren zu können. Eine nicht genügend quellengestützte kritische Behandlung der Rosa-Luxemburg-Rezeption in der Geschichte der KPD hätte wahrscheinlich das Projekt der »Gesammelten Werke« zum Stocken bzw. zum Scheitern gebracht. Es erwies sich als richtig, zunächst in erster Linie auf die Überzeugungskraft der Schriften und Reden Rosa Luxemburgs zu setzen und die wichtigsten Dokumente vollständig nach den Originalen zu veröffentlichen. Die zeitgenössische marxistisch-leninistische Interpretation in den Vorworten entsprach dem Erkenntnisstand der Editoren zur Herausgeberzeit. Bei aller berechtigten Kritik vermitteln sie auch einen rezeptions- und editions geschichtlichen Einblick in das marxistisch-leninistische Meinungsbild junger Wissenschaftler der DDR in den 70er Jahren.

Die Unmöglichkeit einer vollständigen Gesamtausgabe um diese Zeit war nicht nur dem beschlossenen Umfang geschuldet. Auf manchen Artikel und manche Rede mußte natürlich aus Platzgründen verzichtet werden, wobei dies wegen sich wiederholender Argumente in Reden und in der Tagespublizistik den Informationsgehalt wenig beeinträchtigte. Aufgenommen werden konnten nach der Auswahlkonzeption nur Dokumente, für die Rosa Luxemburgs Autorschaft eindeutig feststand. Die Identifizierung Rosa Luxemburgs als Verfasserin ungezeichneter Presseartikel mußte Recherchen vorbehalten bleiben, die sich voraussichtlich lange hinziehen konnten. Manche Texte mußten überhaupt erst noch entdeckt werden. Die Wiedergabe von Reden in Zeitungs- und Polizeiberichten reduzierte sich also auf den Abdruck nur einiger Quellen, weil es erstens Zweifel an der Vertrauenswürdigkeit der Berichterstatter über die Ausführungen Rosa Luxemburgs gab und weil zweitens einige Aktenbestände und Presseorgane nicht auffindbar oder zugänglich waren. Schließlich wurden handschriftliche Notizen mit Ansichten, die in den von ihr selbst publizierten bzw. abgeschlossenen Schriften inhaltlich ihren Ausdruck gefunden hatten, grundsätzlich nicht in die »Gesammelten Werke« aufgenommen. Es war konzeptionell von vornherein nicht an eine historisch-kritische Gesamtausgabe gedacht worden. Soweit und soviel zu den Einschränkungen und Mängeln der fünfbandigen Werkausgabe. Sie beantworten im Kern die Frage,

weshalb jetzt noch drei umfangreiche Bände mit vielen unbekanntenen Texten Rosa Luxemburgs möglich und nötig sind, um das erhalten gebliebene Schriftgut Rosa Luxemburgs vollständig der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Obwohl 1973 erst drei der fünf Bände erschienen waren, verbarg sich in der Einladung von Günter Radczun und Annelies Laschitza durch den Senator Lelio Basso, Direktor des Instituts für Studien der zeitgenössischen Gesellschaft (ISSOCO) in Rom, zur ersten internationalen wissenschaftlichen Rosa-Luxemburg-Konferenz in Reggio Emilia große Anerkennung für das von uns begonnene Projekt. Vom 18. bis 22. September 1973 fand die vom ISSOCO veranstaltete Studienwoche zum Thema »Rosa Luxemburg und ihr Einfluß auf das marxistische Denken« unter dem Patronat der Region Emilia-Romagna und mit Unterstützung der Provinz- und Gemeindeverwaltungen von Reggio Emilia im Stadttheater statt. Vor Hunderten von Zuhörern präsentierten wir unter der geschickten Regie von Lelio Basso mit etwa 50 Wissenschaftlern und Politikern aus Europa, Amerika und Asien neueste Forschungs- und Editionsergebnisse und diskutierten erstmalig in einer solchen Runde persönlich miteinander.²²

Diese internationale Begegnung von Rosa-Luxemburg-Forschern in einer spannungsgeladenen Zeit, in der wir alle durch den Militärputsch Pinochets gegen die Volksfrontregierung in Chile und den Tod von Salvadore Allende tief erschüttert und unbeschreiblich aufgewühlt wurden, war für den erfolgreichen Abschluß der Werkausgabe mehr als förderlich. Sie ließ erste Gedanken für die Fortsetzung solcher Treffen aufkommen. Zusätzliche Anregungen gingen von den freimütigen Disputen von Wissenschaftlern unterschiedlichster Anschauungen auf den Linzer Tagungen zur Geschichte der internationa-

22 Siehe *Annali della Fondazione Lelio e Lisli Basso-Issoco Roma, Volume II. Rosa Luxemburg e lo sviluppo del pensiero marxista. Atti della Prima settimana internazionale di studi marxisti promossa dalla Fondazione Lelio e Lisli Basso-Issoco e dalle Amministrazioni provinciale e comunale Reggio Emilia 18–22 settembre 1973.* – Rosa Luxemburg oder die Bestimmung des Sozialismus. Frankfurt am Main 1974. (Studien vom Luxemburg-Kongreß in Reggio Emilia 1973. Mit Beiträgen von C. Pozzoli, L. Basso, I. Fetscher, A. Córdova, D. Howard, G. Bedeschi, O. Negt, G. Badia, J. Seifert, G. Haupt, J. Agnoli.) – Annelies Laschitza: Die Welt ist so schön bei allem Graus. Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs, Rosa-Luxemburg-Stiftung Leipzig 1998, S. 35–63; auch als Heft 5 der Rosa-Luxemburg-Forschungstexte, Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2007, hrsg. von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus, S. 27–46.

len Arbeiterbewegung aus. Leider konnte Lelio Basso wegen seines zu frühen Todes nicht mehr dabei sein, als auf Initiative von Narihiko Ito, Tokio, Gilbert Badia, Paris, Feliks Tych, Warschau und Theo Pinkus, Zürich, im Jahre 1980 in Zürich/Paris die Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft gegründet wurde.²³

Auch die Herausgabe der »Gesammelten Briefe« in sechs Bänden²⁴ und meine Rosa-Luxemburg-Biographie »Im Lebensrausch, trotz alledem«²⁵ standen zweifellos im Zusammenhang mit dem internationalen Anklang der Werkausgabe und dem Wirken der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft. Auf nahezu 20 internationalen Konferenzen in Europa, Asien und in den USA, regionalen Tagungen und weiteren Aktivitäten vermochte die Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft, unter Vorsitz von Narihiko Ito, viele weitere Impulse zu geben.

Um die Vervollständigung der »Gesammelten Werke« realisieren zu können, bedurfte es nach 1989 allerdings vielseitiger Versuche und hartnäckiger Ausdauer. Durch Unterstützung der Rosa-Luxemburg-Stiftung e. V., Berlin, wurde es endlich ab 2010 möglich, mit der Editionsarbeit durch Eckhard Müller, Holger Politt und mich zu beginnen,²⁶ um die Vervollständigung der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs zu bewerkstelligen.

23 Siehe Narihiko Ito: 20 Jahre Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft. Eröffnungsrede auf der Konferenz der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Zürich, 16. September 2000. In: Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs, S. 11 ff.

24 Siehe Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe (GB), Bd. 1 und 2, Berlin 1982, Bd. 2, 3, korrigierte und ergänzte Aufl. Berlin 1999; Bd. 3, Bd. 4 und Bd. 5 Berlin 1983, Bd. 4., 3. überarb. Aufl. Berlin 2001; Bd. 6. Hrsg. von Annelies Laschitza, Berlin 1993. – Siehe auch: Rosa Luxemburg: Herzlichst Ihre Rosa. Ausgewählte Briefe. Hrsg. von Annelies Laschitza und Georg Adler, Berlin 1989, 2. Aufl. 1990. – The Letters of Rosa Luxemburg. Edited by Georg Adler, Peter Hudis, and Annelies Laschitza. Translated by George Shriver, Rosa-Luxemburg-Stiftung, London–New York 2011. – Rosa Luxemburg. Die Liebesbriefe. Hrsg. von Jörn Schütrumpf, Berlin 2012. – Margarethe von Trotta, Christiane Ensslin: Rosa Luxemburg. Das Buch zum Film, Delphie 1033, Nördlingen 1986.

25 Siehe Annelies Laschitza: Im Lebensrausch, trotz alledem. Rosa Luxemburg. Eine Biographie, Berlin 1996, 3. Auflage Berlin 2009; Rosa Luxemburg. Her Seye Inat, Tutkuyla Yasamak. Annelies Laschitza. Almandan Ceviren Levent Bakac, yordam Kitap, 2008.

26 Siehe Annelies Laschitza, Eckhard Müller: Zu Rosa Luxemburgs Ideal von einer bewußten freien Selbstbestimmung der Volksmassen. In: Rainer Holze, Siegfried Prokop (Hrsg.): Basisdemokratie und Arbeiterbewegung. Günter Benser zum Geburtstag, Berlin, 2012, S. 107–124; Eckhard Müller: Rosa Luxemburgs öffentlicher Vortragszyklus

Der vorliegende Band 6 beinhaltet, wie bereits erwähnt, 270 Dokumente. Die Mehrzahl wird nach Rosa Luxemburgs Tod zum ersten Mal veröffentlicht. Vorwiegend entstammen sie aus sozialdemokratischen Presseorganen und handschriftlichen behördlichen Überwachungsakten, insbesondere der Politischen Polizei und des preußischen Ministeriums des Innern im Kaiserreich. Bei seinen Archivstudien stieß Eckhard Müller auf zwei bisher völlig unbekannte Zeugnisse. Sie belegen, daß deutsche Polizeibehörden bereits großes Interesse an der jungen Rosa Luxemburg hatten, als sie noch gar nicht aus der Schweiz nach Deutschland übergesiedelt war. So bat der Präsident der Polizeidirektion Dresden am 13. November 1896 den Berliner Polizeipräsidenten um Auskunft über Rosa Luxemburg.²⁷ In seiner Antwort hieß es: »Fräulein Luxemburg-Kruszynska hält sich seit längerer Zeit in Zürich auf und hat vordem in Paris studiert. Sie ist eine bekannte Gegnerin des auswärtigen Verbandes polnischer Sozialisten und hat im Jahre 1893 zusammen mit dem bekannten Karski-Marchlewski in Russisch-Polen die ›Sozialdemokratie des Königreiches Polen‹ gegründet, eine Organisation, die sich von der ›polnisch-sozialistischen Partei‹ nicht nur separierte, sondern deren Bestrebungen direkt bekämpfte.

Als Organ der ›Sozialdemokratie des Königreiches Polen‹ gaben Luxemburg und Karski die ›Sprawa Robotnicza‹ [Arbeitersache] in Paris heraus. [...] Die Luxemburg ist jetzt der Mittelpunkt aller oppositionellen Strömungen in der polnisch-sozialistischen Bewegung und zählt sie außer in Paris und Zürich auch unter den polnischen Genossen in Posen, Breslau und Zabrze viele Anhänger; von letzteren erhielt sie ein Mandat für den diesjährigen internationalen Arbeiter-Kongreß zu London und war sie als Delegierte polnischer Sozialisten in Posen, Breslau und Zabrze auf Intervention von Singer und Liebknecht zur polnischen Delegation zugelassen worden. Dogma der Luxemburg ist die Forderung der organischen Einverleibung Polens in Rußland und verlangt sie darum auch ein Zusammenwirken der Sozialdemokratie in Russisch-Polen mit den russischen Sozialrevolutionären, während der

zur Nationalökonomie im Herbst 1907. Sechs unbekannte Berichte der Berliner Politischen Polizei. In: JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 2013/II; zu Holger Politt siehe S. 20 f., Fußnote 5 und 6.

27 Landesarchiv Berlin, A Pr. Br. Rep. 030, Nr. 12330, Bl. 149.

›Auswärtige Verband‹ und die polnisch-sozialistische Partei Russisch-Polens die Befreiung Polens und ein Zusammengehen der polnisch-sozialistischen Bewegung in den 3 Teilen Polens anstreben.«²⁸ In den Texten Rosa Luxemburgs ist mancher interessante Aufschluß zu dem Steckbrief des Berliner Polizeipräsidenten zu finden.

Handschriften stehen für den Band 6 im Vergleich zum großen Umfang des handschriftlichen Nachlasses, der für Band 7 vorgesehen ist, relativ wenige, aber dafür einige außergewöhnliche zur Verfügung. Es handelt sich erstens um die beiden Clausurarbeiten zum Promotionsverfahren an der Universität in Zürich 1897, von dem in Band 1, 1. Halbband die Dissertationsschrift publiziert worden ist.

Völlig überraschend war zweitens, unter handschriftlichen Notizen von Rosa Luxemburg im Nachlass von Jürgen Kuczynski den handschriftlichen Entwurf zu ihrer Clausurarbeit über die Lohnfondstheorie zu entdecken. Die bisherige zeitliche Einordnung der bibliographisch bekannten und redaktionell bearbeiteten maschinenschriftlichen Fassung dieser Äußerungen zur Lohnfondstheorie in die Jahre der Lehrtätigkeit und der Vorbereitungen ihrer »Einführung in die Nationalökonomie« erweist sich demnach als falsch. Der handschriftlich vorliegende Entwurf für ihre Klausurarbeit bei Prof. J. Wolf ist eine Quelle ihrer akademischen Profilierung im Jahre 1897.²⁹ Die Bedeutung dieser Zeugnisse aus ihrem Promotionsverfahren für die Biographie und die Art und Weise der staatsrechtlichen und wirtschaftstheoretischen Studien ist augenscheinlich. So wie es Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts für die Forschung über die junge Rosa Luxemburg und ihre Aufenthalte in Zürich und Paris wertvoll war, endlich ihre Briefe an Boris Kritschewski in die Hand zu bekommen und veröffentlichen zu können,³⁰ vermitteln die genannten Quellen aus dem Jahre 1897 neue Details über Inhalt, Methode und Form ihres zügigen und erfolgreichen Studienabschlusses an der Züricher Universität. Noch ein Jahr zuvor, am 30. April 1896, hatte sie in einem bisher

28 Ebenda, Bl. 150 f. Beide Briefe bzw. das Zitat siehe Eckhard Müller: Rosa Luxemburgs öffentlicher Vortragszyklus zur Nationalökonomie im Herbst 1907. Sechs unbekannte Berichte der Berliner Politischen Polizei. In: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung 2013/II, S. 123 f.

29 Siehe GW, Bd. 6, S. 93 ff.

30 Siehe GB, Bd. 6, S. 15 ff.

unveröffentlichten Brief geschrieben: »Hochgeehrter Herr Professor! Ich nehme mir die Freiheit, Sie hiermit für mein unregelmäßiges Besuchen Ihrer werten Vorlesungen höflichst um Verzeihung zu bitten. Ich bin leider von sehr schwacher Gesundheit u. leide an scharfer Blutarmut, weshalb mir jede geistige Anstrengung von Zeit zu Zeit unmöglich wird. Ich sehe mich auch jetzt mit größtem Bedauern gezwungen, auf das fernere Besuchen aller Vorlesungen in diesem Semester zu verzichten u. bitte Sie nochmals, hochgeehrter Herr Professor, dies gütigst ausschließlich meinem Gesundheitszustand zuzuschreiben u. mir darum verzeihen zu wollen. Mit größter Hochachtung Rosa Luxemburg, stud. jur.«³¹ Durch ehrgeizige Zielstrebigkeit überanstrengte sich Rosa Luxemburg tatsächlich vorübergehend bis zur Erschöpfung.

Drittens befindet sich im Band eine bisher völlig unbekannte Rarität. Es sind handschriftliche Notizen von 1902 für Franz Mehring mit Kritik zu Bemerkungen von Friedrich Engels zur Polenfrage. Franz Mehring verwertete sie postwendend für seine Publikation »Gesammelte Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels« und würdigte Rosa Luxemburgs konstruktive Hilfe freundlichst.³² Diese wertvolle Quelle verdanken wir indirekten Hinweisen Jürgen Kuczynskis in seinen Memoiren und Archivrecherchen von Holger Politt in Warschau.³³

Ebenso aufregend war es viertens, als ich unter den Blättern mit handschriftlichen Notizen Rosa Luxemburgs im Kuczynski-Nachlass völlig unerwartet zwei Blätter zu wirtschaftsgeschichtlichen und nationalökonomischen Problemen sah, die von oben bis unten längs durchgestrichen worden sind. Nach quellenkritischen Vergleichen handelt es sich um die von Franz Mehring in Rosa Luxemburgs Artikel »Zur Schlichtung der polnischen Zwistigkeiten« gestrichenen Passagen, über die es im September 1902 zwischen den beiden zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen war.³⁴

31 Die Kopie dieses handschriftlichen Briefes [vermutlich an Prof. J. Wolf] verdanke ich meinem Freund Narihiko Ito, Tokio.

32 Siehe Karl Marx, Friedrich Engels: Gesammelte Schriften von 1841 bis 1850. Dritter Band: Vom Mai 1848 bis Oktober 1850, Stuttgart 1902, S. 25 ff. und S. 269 f. – Siehe auch S. 357, Fußnote 17.

33 Siehe GW, Bd. 6, S. 355 ff.

34 Siehe ebenda, S. 455 ff.

Schließlich kommt fünftens aus der Handschrift Rosa Luxemburgs das Manuskript für den in der »Neuen Zeit« 1901 nicht veröffentlichten Artikel »Zur Verteidigung der »Neuen Zeit« zum Abdruck.

Die meisten Texte im Band sind Artikel aus sozialdemokratischen Tageszeitungen und Berichte über Reden nach Zeitungsmeldungen und Mitschriften der Überwachungsbeamten der Polizei oder anderer staatlicher bzw. städtischer Behörden. Neben kurzen Redebeiträgen zur Verteidigung der Mandate der SDKP bzw. der SDKPiL auf den internationalen Sozialistenkongressen 1893, 1896 und 1900 und der ausführlicheren Wiedergabe ihrer Rede auf dem Internationalen Sozialistenkongreß in Paris 1900, als sie 1970 in Band 1, 1. Halbbd. erfolgen konnte, ist der Abdruck der Verteidigungsreden vor den Landgerichten in Zwickau 1904 und Weimar 1906 hervorhebenswert.

Schon 1901 hatte das Hamburger Schöffengericht Rosa Luxemburg angeklagt, weil sie sich für oder in Versammlungen nach geltendem Recht nicht mit ihrem Geburtsnamen ankündigen lassen dürfe. Das Gericht stützte sich dabei auf ein Schreiben des Berliner Polizeipräsidenten vom 10. Januar 1901 an den Hamburger Polizeidirektor, der telegraphisch um Auskunft zur Person gebeten hatte. Darin hieß es: »Dr. Rosa Luxemburg ist seit 1898 mit dem damals in Basel wohnhaften Schreinermaschinen Gustav Lübeck, der preußischer Staatsangehöriger ist, verheiratet. Allem Anschein nach ist diese Ehe lediglich zu dem Zweck geschlossen worden, um der Luxemburg die preußische Staatsangehörigkeit zu erwerben und sie so vor einer etwaigen Ausweisung aus Preußen beziehungsweise Deutschland zu schützen, denn ein eheliches Zusammenleben hat seit der Eheschließung nicht stattgefunden.«³⁵ Rosa Luxemburg hatte zwei Strafverfügungen zu je 20 Mark zu begleichen, kam aber trotz ausländerfeindlicher Erwägungen ihrer Gegner mit einem Freispruch davon.

Bei Recherchen über die Vorgänge um den Zwickauer Prozess 1904 stieß Eckhard Müller darauf, daß es zwischen dem Zwickauer Gericht und dem sächsischen Justizministerium ziemliche Meinungsunterschiede über die »Majestätsbeleidigungs«-Äußerung Rosa Luxemburgs im Reichstagswahlkampf 1903 und deren strafrechtliche Verfolgung gegeben haben muß. Im

35 Staatsarchiv Hamburg, Politische Polizei 331-38, S 9438 (Sekreta Rosa Luxemburg).

Endeffekt wurde der Prozess auf Druck des Ministeriums des Innern und des Justizministeriums in Dresden durchgeführt und Rosa Luxemburg zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.³⁶ Auch aus dem im Dokument ersichtlichen Verlauf des Weimarer Prozesses 1906 werden Fakten über die gesetzliche Haltlosigkeit der politischen Anklage gegen die »auführerische Radikale« deutlich.³⁷

Politisch brisant sind natürlich vor allem ihre Reden in Volks- und Wahlversammlungen. Der Band enthält 21 Reden, einige informative Notizen über öffentliche Auftritte sowie Beiträge auf Parteitag und anderen innerparteilichen Zusammenkünften. Auf einige haben Erhard Hexelschneider, Harald Koth und Ulla Plener durch Publikationen aufmerksam gemacht.³⁸ Die meisten hat Eckhard Müller durch umfangreiche Aktenstudien und in aufwendigen Suchaktionen nach schwer auffindbaren Presseorganen, z. B. bestimmter Nummern der Breslauer »Volkswacht« oder der Magdeburger »Volksstimme«, erschlossen. Dank hilfreicher Unterstützung durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Archive und Bibliotheken in Chemnitz, Dresden, Essen, Glauchau, Hamburg, Karlsruhe, Leipzig, Mainz, Oelsnitz i. V. und Zwickau konnten weitere Quellen aufgefunden bzw. konnte geklärt werden, daß keine Archivalien vorhanden sind. Da es natürlich unmöglich war, sämtliche sozialdemokratischen Zeitungen und lokale Aktenbestände, soweit überhaupt noch vorhanden, nach Texten Rosa Luxemburgs zu durchsuchen, werden auch künftig Neuentdeckungen nicht ausgeschlossen sein.

Viele der Reden auf Volksversammlungen, oft mit Hunderten und Tausenden von Zuhörern, besitzen neben ihrem historischen Wert zum Teil auch höchst aktuelle Bezugspunkte. Rosa Luxemburg griff z. B., um die zweiseitige, widersprüchliche Wirkung von Sozialreformgesetzen zu verdeutlichen,

36 Siehe GW, Bd. 6, S. 491 f.

37 Siehe ebenda, S. 923–927.

38 Siehe Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und Leipzig, in Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte, Heft 4, Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2007; Harald Koth: Die erste Rede Rosa Luxemburgs in Leipzig am 29. August 1899 und drei weitere Leipziger Arbeiten Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1902. In: Leipziger Reden und Schriften Rosa Luxemburgs, Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte, Heft 1, Rosa Luxemburg-Stiftung Sachsen 2007; Ulla Plener: Rosa Luxemburg. Die Russische Revolution 1905. Rede nach einem Spitzelbericht. In: UTOPIE kreativ, H. 171 (Januar 2005), S. 55 ff.

zu einprägsamen Vergleichen von Arbeiterschutz- und Jagdgesetzen. In ihrer Rede über »Bürgerliche Sozialreform und Sozialdemokratie« in einer Volksversammlung im Gewerkschaftshaus in Breslau am 24. Juni 1901 begründete sie, warum die bürgerliche Sozialreform überaus enge Grenzen habe, wie folgt: »Die Gesundheit des Arbeiters soll allerdings geschützt werden, aber die wirtschaftliche Grundlage des kapitalistischen Lohnverhältnisses wird in Nichts verändert. Es ist bei den heutigen Verhältnissen für den Kapitalisten eben nur dann möglich, auf dem Weltmarkte zu bestehen, wenn er über *tüchtige Arbeitskräfte* verfügt. Und schon deshalb muß die bürgerliche Sozialreform den Arbeiter vor der gänzlichen Ausbeutung durch das Kapital schützen. (Lebhaftes Bravo.) Hier ein dra-stischer Vergleich. Wir haben Jagdgesetze, welche für das Wild eine Schonzeit bestimmen, damit dieses sich vermehren und heranwachsen kann. Damit aber wird nichts an der Tatsache geändert, daß das Wild in den Gaumen der Feinschmecker wandert; die Jagd soll durch die Schonzeit nur rationeller gemacht werden. Und ebenso verhält es sich mit der Arbeiterschutzgesetzgebung. *Die Arbeiter werden vor völliger Ausbeutung geschützt, damit die Ausbeutung eine immer rationellere sein könne.* (Anhaltender Beifall.)«³⁹

In ihren engagierten Auftritten kämpfte Rosa Luxemburg gegen den Militarismus, gegen wahnsinnige Rüstungskosten, gegen die zunehmende Flottenrüstung, gegen ungeheuerere Lebensmittelverteuerungen, gegen sozialreformerische Illusionen, gegen die Entmachtung parlamentarischer Körperschaften, gegen Erscheinungen und Entartungen des kapitalistischen Systems, das sich bis heute zu behaupten versteht. So sprach sie z. B. in Vertretung des erkrankten August Bebel am 20. September 1905 in Essen auf einer Großveranstaltung vor 3000 Personen. Selbst ein lokales Blatt hielt die Deutlichkeit ihrer Sätze über Zusammenhänge und Folgen der unablässigen Steigerung der militärischen Aufrüstung fest: »Im Jahre 1887 betrug die jährliche Ausgabe für das Militär 372 Millionen Mark. Wäre dieses Geld der Volksschule und ihren Lehrern zugute gekommen, so hätten wir viel mehr Sonnenlicht in den Köpfen der Arbeiter, als es heute der Fall ist. [...] Nunmehr beziffert sich die Ausgabe für obige Zwecke dank dem Zentrum auf über eine

39 Siehe GW, Bd. 6, S. 335.

Milliarde. [...] Der Militarismus bei uns in Deutschland wächst zwei Mal schneller als die Bevölkerung. Die Begründung, durch diese Ausgaben unser Land vor dem Feinde zu schützen, ist als ein Spott auf die Menschheit anzusehen. Für uns haben diese Aufgaben aber auch eine traurige Seite. Die Reichsschulden betragen 1878 72 Millionen Mark, jetzt haben wir bereits 2½ Milliarden Mark Reichsschulden. Wenn Hinz und Kunz Schulden macht, so bedeutet das, daß er selbst seine Schulden bezahlen muß. Mit den Reichsschulden ist das jedoch anders. Das Zentrum und die bürgerlichen Parteien bewilligen alle Ausgaben, und der deutsche Michel muß die Zeche bezahlen. Das Ende vom Liede ist dann das Reichsdefizit. Dank der wahnsinnigen Ausgaben haben wir bereits ein Reichsdefizit von 75 Millionen Mark. Für die neue Militärvorlage von 100 Millionen wird das Zentrum mit samt seinem hiesigen Kandidaten, wenn derselbe gewählt wird, ich hoffe, daß er nicht gewählt wird, stimmen. Von einer Erbschafts-, Einkommens- und Vermögenssteuer wollen die Herren nichts wissen, sie sind nur dazu da, um zu bewilligen, bezahlen muß es das deutsche Volk.«⁴⁰

Rosa Luxemburg war unmittelbar nach dem Jenaer Parteitag 1905 zu dieser Agitationstour ins Ruhrgebiet gefahren, wo sie an drei Abenden hintereinander sechs Versammlungen hatte, davon drei Großveranstaltungen mit 2000 bis 3000 Teilnehmern. Sie wußte danach selbst nicht, wie sie das geschafft hatte. Tagsüber mußte sie sich informieren, weil es vom Zentrum, der Partei des Stichwahl-Gegenkandidaten der Sozialdemokratie, ständig neue Angriffe gab. Sie warnte in ihren Reden daher ausdrücklich vor dem volksfeindlichen Gebaren des christlich-sozialen Zentrums auf allen Gebieten. Nach Kritik an dessen Schulreformversuchen sagte sie u. a.: »Der dümmste Arbeiter ist ihm der liebste. Das Zentrum hat dadurch zugestanden, daß es nur von der Dummheit des deutschen Volkes lebt. Wenn die Bildung allgemein Platz greift, dann ist es um das Zentrum geschehen. Die Zentrumsparterie ist eine Partei der Heuchelei und der Volksverdummung. [...] Sie will alle Schichten der Bevölkerung unter ihrem schwarzen Mantel vereinigen. [...] Durch ihre jesuitische Heuchelei ist es ihr bisher noch gelungen, die Arbeiter zu nasführen. Über kurz oder lang wird aber auch der katholische Arbeiter

40 Ebenda, S. 560 f.

einsehen, wo sein Platz ist. Der große Zentrumsturm ist bereits ins Wanken geraten, wir sehen, wie die Mauern mehr und mehr abbröckeln.«⁴¹

In ihren Reden versuchte sie stets, sich auf die Zuhörerschaft einzustellen und lokale Bezugspunkte aufzugreifen. Sie konnte in ihrer temperamentvollen Art drastisch und plastisch werden. In einer Wahlkampfrede in Kolmar am 29. Mai 1903 bemerkte sie z. B.: »Es ist die Hauptbeschäftigung des Reichstages gewesen, immer mehr Militär anzuschaffen. Es ist gewiß eine hübsche Sache, viele Leute mit blanken Knöpfen umherlaufen zu sehen. [...] Es werden immer mehr in den sogenannten Rock des Königs gesteckt, und [wir] werden bald dahin kommen, daß jeder dritte Mann im bunten Rock und die beiden anderen ohne Rock und Hose herumlaufen. Wir können uns die Frage vorlegen, wozu die ewige Vergrößerung des Heeres eigentlich getrieben wird? Man wird uns antworten, daß wir das große Heer zur Grenzbewachung und Sicherheit des Volkes brauchen. Im vorigen Jahr ist unter den herrschenden Fürsten eine förmliche Wut zum Reisen gewesen. Sie machten einander Besuche und konnten dies ja auch, denn das Volk muß ja ihre Reisen bezahlen. Diese Herren toasteten beständig miteinander, und man muß bei der unendlichen brüderlichen Liebe und den schönen Liebesreden, welche gehalten wurden, sich wundern, wie unter diesen Umständen je noch ein Krieg möglich ist. Doch kaum sind diese Herren zu Hause, so müssen schnell Soldaten vermehrt werden, denn dieser oder jener Lump bedroht unsere Grenzen. Zweitens werden die Bedürfnisse des Kolonialbesitzes genannt. [...] Wir wissen, daß die Kolonien ein Tummelplatz sind für Fürsten und Edeling, die in Europa nichts anzufangen haben und in den Kolonien als echte Vertreter der europäischen Zivilisation ihren Gelüsten ganz freien Lauf lassen können.«⁴²

Rosa Luxemburg war auf ihren Agitationstouren fast immer ausdrucksstark und prägte manches Bonmot. Doch Reden wirken eigentlich nur in ihrer ganzen Anlage und in voller Länge. Als wohl am exaktesten wiedergegeben, sofern das im nachhinein überhaupt beurteilt werden kann, empfehlen sich ihre Reden am 26. Februar und 17. April 1902, am 22. Januar 1903, am 17. März, 7. November und 6. Dezember 1905 als besonders lesenswert.⁴³ Leider

41 Ebenda, S. 562 f.

42 Ebenda, S. 480 f.

43 Siehe ebenda, S. 351, 364, 475, 517, 633 und 770.

ließen sich über manche bekannte Versammlung keine inhaltlichen Berichte auffinden. Selbst über Rosa Luxemburgs bekannte Reichstagswahlkampftour in Sachsen muß die Textdokumentation bis jetzt mager bleiben.⁴⁴

Kurze Zeit nach der Sachsentour sprach Rosa Luxemburg laut Anzeigen im »Hamburger Echo« zu Stichwahlen in Wilhelmsburg – am 23. Juni 1903 auf Deutsch und am 24. Juni auf Polnisch. Doch nur über die »überaus stark besuchte Volksversammlung« am 23. Juni beschreibt das »Hamburger Echo« den »unvergleichlichen Genuß« des Vortrags und ihre »geistsprühenden, ebenso formschönen als gemeinverständlichen Ausführungen«. Ihre »ätzende, oft durch sarkastischen Witz gewürzte Kritik« an den politischen Zuständen hätte »wiederholt stürmische Unterbrechungen« hervorgerufen.⁴⁵ Wie sie selbst aus Hamburg am folgenden Tag an Leo Jogiches unterstrich, war die Versammlung am 23. Juni 1903 ausgezeichnet. »Das Gedränge war schrecklich, es war sehr schwer zu sprechen, ich habe aber dennoch geschlagene zwei Stunden und mit gewaltigem Erfolg gesprochen. Es waren viele aus Hamburg und aus Harburg dort, der Redakteur des ›*Harburger Volksblattes*‹ usw. Man beglückwünschte mich und dankte mir von allen Seiten.«⁴⁶ Doch über den Inhalt ihrer Rede war keine Quelle aufzufinden. Recherchen haben auch für eine solche Edition ihre Grenzen. Zufällige Quellenfunde können folglich auch künftig nicht ausgeschlossen werden.

Im Band überwiegen jedoch die Arbeiten, die Rosa Luxemburg als exzellente Journalistin mit politischem Scharfblick, erstaunlichem Einfallsreichtum, brillanter Ausdrucksweise, gefürchteter Polemik, horrender Tatsachenbesessenheit, unbändigem Widerspruchsgeist und empfindlicher Abkehr- bzw. Abwehrreaktion nacherleben lassen. Noch nie konnte in der bisherigen Literatur und Textinterpretation so ausdrücklich auf die unterschiedlichen Phasen ihrer journalistischen Entwicklung und deren Besonderheiten in den Jahren 1898 bis 1905 eingegangen werden, wie es an Hand der vielfältigen Zeugnisse im Band jetzt möglich ist. In dieser Zeit gab es spannender Weise dreimal einige Wochen bzw. wenige Monate, in denen sie in einflußreichen sozialdemokratischen Pres-

44 Siehe ebenda, S. 486–490.

45 Siehe *Hamburger Echo*, Nr. 145 vom 25. Juni 1903.

46 GB, Bd. 2, S. 35.

seorganen, wie der »Sächsischen Arbeiter-Zeitung« in Dresden 1898, der »Leipziger Volkszeitung« 1902 und im »Vorwärts« in Berlin 1905 politisch verantwortlich zeichnete. 1898 und 1905 war sie Chefredakteurin der SAZ bzw. des »Vorwärts« und 1902 leitete sie gemeinsam mit Franz Mehring die Redaktion der LVZ. Jedes Mal hinterließ sie mehr politische und persönliche Spuren, als bisher wahrgenommen worden sind.

Ab 25. September 1898 wurde Rosa Luxemburg, 27 Jahre jung und erst wenige Monate in Deutschland sesshaft, plötzlich Chefredakteurin der »Sächsischen Arbeiter-Zeitung«. Mitten im Artikelschreiben über Eduard Bernstein für die »Leipziger Volkszeitung« erhielt sie am Sonnabend, den 24. September 1898, ein Telegramm aus Dresden: »*Höchst wichtig, sofort kommen.*« Die beiden Redakteure der »Sächsischen Arbeiterzeitung«, Alexander Helphand-Parvus und Julian Marchlewski, waren wegen ihrer politischen Tätigkeit als Ausländer aus Sachsen ausgewiesen worden. »Ich fahre hin«, schrieb Rosa Luxemburg ihrem geliebten Leo Jogiches nach Zürich, »und auf dem Bahnhof sagt mir Julek [Marchlewski], daß ich die Redaktion übernehmen muß!! Das ist natürlich eine Idee von Parvus, aber Wallfisch und die anderen dort sind sehr froh darüber und bitten mich sehr. Für sie ist besonders verlockend, daß ich öffentlich mit Reden auftreten könnte. Ich bin augenblicklich der *einzig* »revolutionäre« Kandidat. Die *Gegenkandidaten*: Schippel – ein Opportunist, Gradnauer – ein *Nichts* und Ledebour – *eine Wetterfahne.*«⁴⁷ Urteile hatte Rosa Luxemburg schnell zur Hand, wollte sie ihrem Jogiches eine Entscheidungssituation plausibel machen. Aufgeregt, wie sie war, wollte sie zunächst erst einmal rasch nach Leipzig fahren, um sich mit ihrem Freund Bruno Schoenlank zu beraten. Er riet ihr, »unbedingt zu übernehmen, er sagt, daß das Aufsehen in der ganzen Partei und in Deutschland machen wird«. Er bedauere allerdings, daß ihre »*Talente*« nicht der LVZ zugute kämen, wolle er sie doch gerade als zweiten Redakteur nach Leipzig engagieren.⁴⁸ Leo Jogiches dagegen empfahl postwendend, Dresden rundweg abzulehnen. Doch sie ließ sich von ihrem Entschluß nicht abbringen. Die Arbeit, die auf sie zukäme, wäre doch »nichts Schreckliches. Und überhaupt – *heute wagen wir, morgen schla-*

47 GB, Bd. 1, S. 205.

48 Ebenda.

gen wir« wie Donna Klara [Zetkin] sagt.«⁴⁹ Rosa Luxemburg übernahm die Redaktion, wagte sich an ein sehr kühnes Unterfangen.

In den wenigen Monaten, in denen sie in Deutschland lebte, hatte sie erst einige Erfahrungen sammeln können. Alles war in der deutschen Sozialdemokratie für sie neu. Sie hatte sich sofort als Mitglied einschreiben lassen, weil sie an ihr die kampferprobte revolutionäre Massenpartei mit internationaler Popularität schätzte. Ihr erster Auftrag war im Juni 1898 die Teilnahme am Reichstagswahlkampf in Oberschlesien gewesen, den ihr Ignatz Auer übergeben hatte und über den sie in der »Leipziger Volkszeitung« berichtet hatte. Ihr größeres Interesse galt aber von vornherein der Bernsteindebatte, an der sie sich mit Artikeln unter Protektion von Schoenlank in der LVZ zu beteiligen begonnen hatte.⁵⁰

Für die »Sächsische Arbeiter-Zeitung« hatte sie bisher, nicht zuletzt aus finanziellen Gründen, wiederholt kurze Beiträge und Notizen geschrieben, die sie auch weiterhin verfaßte. Insgesamt befinden sich 40 solcher Artikel aus der Zeit vom 5. Juli bis zum 30. Oktober 1898 im vorliegenden Band.⁵¹ Sie hatten hohen zeitgenössischen Informationscharakter, da Rosa Luxemburg mit ihren ausgezeichneten Sprachkenntnissen in Englisch, Französisch, Italienisch, Polnisch und Russisch neueste Meldungen ausländischer Zeitungen und Zeitschriften auswertete. Sie mußte mit diesen Beiträgen, die sie mit unterschiedlichen Zeichen versah, nicht nur Geld verdienen. Sie wollte natürlich auch über das konkrete Leben in der Arbeiterbewegung europäischer Länder aufklären.

Große Aufmerksamkeit lenkte sie auf Frankreich. Seit ihren Aufenthalten in Paris 1894/1895 und 1900 verbanden sie freundschaftliche Kontakte zu Sozialisten wie Vaillant, Jaurès oder Guesde. Sie schilderte mehrfach die problematischen Gegebenheiten in der gespaltenen französischen sozialistischen Partei. Sie machte mit neuesten Details der Dreyfus-Affäre bekannt, die sie angesichts des von den reaktionären Kräften geschürten Antisemitismus und Chauvinismus besonders aufwühlten. Sie solidarisierte sich mit den Streiks der französischen Eisenbahner. Voller Hochachtung beschäftigte sie sich in meh-

49 Ebenda, S. 207.

50 Siehe GW, Bd. 1, 1. Halbbd., S. 217 ff.

51 Siehe GW, Bd. 6, S. 117 ff.

renen Beiträgen mit dem beispielhaften kommunalpolitischen Engagement französischer Sozialisten. Sie schaltete sich in die Debatten über das Für und Wider des Eintritts des Sozialisten Millerand in das bürgerliche Kabinett Waldeck-Rousseau ein und setzte sich mit sozialreformerischen Illusionen auseinander. Während sie in mehr als der Hälfte ihrer Beiträge Ereignisse und Anregungen aus Frankreich vermittelte, schilderte sie in den anderen Notizen Tatsachen aus der belgischen, englischen und italienischen Arbeiterbewegung und schrieb über Litauen, Posen und Galizien.

Unmittelbar nach ihrem Arbeitsantritt als Chefredakteurin der »Sächsischen Arbeiter-Zeitung« nahm sie mit einem Mandat aus Neustadt und Beuthen-Tarnowitz (Oberschlesien) ab 3. Oktober 1898 in Stuttgart das erste Mal an einem Parteitag der deutschen Sozialdemokratie teil. Gleich in ihrer ersten Rede sagte sie unmißverständlich, daß für die deutsche Sozialdemokratie »als revolutionäre, als proletarische Partei keine praktischere Frage existiert als die vom Endziel. [...] Nur das Endziel ist es, welches den Geist und den Inhalt unseres sozialistischen Kampfes ausmacht, ihn zum Klassenkampf macht. Und zwar müssen wir unter Endziel nicht verstehen, wie [Wolfgang] Heine gesagt hat, diese oder jene Vorstellung vom Zukunftsstaat, sondern das, was einer Zukunftsgesellschaft vorangehen muß, nämlich die Eroberung der politischen Macht.« Die Sozialdemokratie könne sich als sozialistische Partei nur behaupten, wenn sie ihren Kampf um Reformen unter dem Blickpunkt der Eroberung der politischen Macht der Arbeiterklasse zu führen verstehe. »Klipp und klar müssen wir sagen, wie der alte Cato: Im übrigen bin ich der Meinung, daß dieser Staat zerstört werden muß. Die Eroberung der politischen Macht bleibt das Endziel, und das Endziel bleibt die Seele des Kampfes.«⁵² Diese deutliche Meinungsäußerung brachte ihr durchaus Sympathie unter den über 200 Delegierten ein. Ihr energisch widersprechend, traten aber auch sofort exponierte Gegner auf den Plan, mit denen sie es künftig noch oft zu tun bekommen sollte. Befürworter der Auffassungen Bernsteins und nur auf Reformen orientierte Praktiker warfen ihr vor, »wie eine Göttin aus den Wolken [...] mit bestechenden Phrasen um sich zu werfen«.⁵³ Karl Frohme meinte, Rosa Lu-

52 Rosa Luxemburg: Rede über das Verhältnis des trade-unionistischen zum politischen Kampf. In: GW, Bd. 1, 1. Halbbd., S. 241.

xemburg und ihr Freund Parvus hätten nur »ein bißchen Brillantfeuerwerk« gemacht. »Mögen die beiden hinter den grünen Tischen bleiben und wissenschaftliche Prinzipien erörtern und klären. Uns aber, die wir den Kampf zu führen haben und die Verantwortung zu tragen haben, vor Mit- und Nachwelt, uns überlassen Sie die Feststellung der Taktik!«⁵⁴ Georg von Vollmar wandte sich entschieden dagegen, von einem so jungen Rekruten belehrt zu werden. Rosa Luxemburg hatte genug Selbstbewußtsein, um zu erwidern: »Daß ich mir meine Epauletten in der deutschen Bewegung erst holen muß, weiß ich; ich will es aber auf dem linken Flügel tun, wo man mit dem Feinde kämpfen, und nicht auf dem rechten, wo man mit dem Feinde kompromisseln will. (Widerspruch.) Wenn aber Vollmar gegen meine sachlichen Ausführungen das Argument ins Feld führt: Du Gelbschnabel, ich könnte ja Dein Großvater sein, so ist das für mich ein Beweis, daß er mit seinen logischen Gründen auf dem letzten Loch pfeift. (Lachen.) [...] Meinen Ausführungen konnte man kein größeres Kompliment machen als durch die Behauptung, daß sie etwas ganz Selbstverständliches seien [...], aber nicht für alle hier auf dem Parteitag ist es etwas Selbstverständliches (Oh!)<«. ⁵⁵

Da nach ihrer Meinung die Auseinandersetzung mit Bernsteins Ansichten und deren Verfechtern auf dem Parteitag nicht den gehörigen Platz fanden, schrieb sie einen kritischen Artikel. Noch während des Parteitages veröffentlichte sie ihn am 6. Oktober 1898 in der »Sächsischen Arbeiter-Zeitung«. Sie betitelte ihn mit »Die Erörterungen über unsere Taktik«. ⁵⁶ Damit entstand vermutlich die Idee, in der SAZ eine spezielle Rubrik einzurichten und zu gestalten. Unter der Überschrift »Erörterungen über die Taktik« veröffentlichte sie vom 16. Oktober bis 3. November 1898 in dieser Rubrik 13 Artikel. Damit widersetzte sich die junge Chefredakteurin der erklärten Absicht einiger betagter Parteiführer. Sie waren zu einer Grundsatzdebatte erst nach Erscheinen einer zusammenfassenden Broschüre bereit, wozu sie Eduard Bernstein in London aufgefordert hatten. Ihm aber schrieb Karl Kautsky zur neuen Lage am 29. Oktober 1898: »Der Luxemburg, dem widerlichen Ding, paßt

53 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitags der Sozialdemokratischen Partei, abgehalten zu Stuttgart vom 3. bis 8. Oktober 1898, Berlin 1898, S. 120.

54 Ebenda.

55 GW, Bd. 1, 1. Halbbd., S. 238 f.

56 Siehe GW, Bd. 6, S. 177.

der Waffenstillstand bis zum Erscheinen Deiner Broschüre nicht, sie bringt jeden Tag einen Nadelstich zur ›Taktik‹.⁵⁷ Kautsky hatte sofort den Wert der journalistischen Initiative Rosa Luxemburgs mit dieser Rubrik erkannt, der von der Luxemburg-Forschung bisher so nicht wahrgenommen worden ist.

Rosa Luxemburg gestaltete diese Rubrik nicht nur mit ihren eigenen Beiträgen aus. Im Interesse eines wirklichen Disputs über die bisherige und die künftige Taktik der Partei gab sie mit Beiträgen von Victor Adler, August Bebel, Eduard Bernstein, Georg Gradnauer, Konrad Haenisch, Franz Mehring, Heinrich Peus, Georgi Plechanow und Fritz Zubeil sowie Resolutionen von sozialdemokratischen Organisationen aus Dresden, Leipzig, Kiel, Sachsen-Anhalt und Stuttgart auch anderweitigen und gegenteiligen Erörterungen einen gehörigen Platz.⁵⁸ Der Leser lernt in der Rubrik Hauptakteure im Streit über die Taktik mit ihren Argumenten kennen. Meinungsverschiedenheiten werde es immer geben. Man müsse sich darüber im klaren sein, die Probleme prononciert auszusprechen und nicht zu verkleistern – das gehörte für Rosa Luxemburg zu den Prämissen für eine sinnvolle Streitkultur. Über kämpferische Erörterungen der Taktik könne zudem der Blick für Licht- und Schattenseiten des Entwicklungsstadiums der deutschen Sozialdemokratie geschärft werden, pflichtete ihr Mehring bei.⁵⁹

Die Rubrik war ein journalistischer Coup, mit dem sie gegen eine Politik aufbegehrte, die, wie sie auf dem Parteitag erlebt hatte, allen geben und niemandem nehmen, alle befriedigen und niemanden kränken, alle Differenzen verwischen, alle Widersprüche aussöhnen, alle Gegensätze in einem Meer sauer-süßlicher Beschwichtigungs-limonade ertränken wolle. »War aber diese Politik allezeit für die Partei schädlich, so ist sie im gegebenen Augenblick doppelt unangebracht. Sie ist es nämlich, die geeignet ist, das Gute und Wichtige, was der Stuttgarter Parteitag geleistet hat, wieder *rückgängig zu machen*, indem sie die in Stuttgart klar und offen konstatierten weitgehenden Meinungs-differenzen in der Partei ableugnen und so die einmal geklärte Lage wieder

57 Eduard Bernsteins Briefwechsel mit Karl Kautsky (1895–1905). Eingel. und hrsg. von Till Schelz-Brandenburg unter Mitarbeit von Susanne Thurn, Frankfurt am Main–New York 2003, S. 813.

58 Siehe GW, Bd. 6, S. 183 ff.

59 Siehe ebenda, S. 195.

ins Dunkle ziehen will. Das ist es, wogegen wir uns entschieden wenden müssen.«⁶⁰ Emil Eichhorn regte sich darüber auf, daß sie die SAZ zum »Organ Luxemburg« machen wollte, hätte aber von einer geordneten Redaktionsführung und vernünftigen Arbeitsteilung keine Ahnung.⁶¹ Die Konflikte mit den übrigen Redaktionskollegen eskalierten. Sie fühlte sich wie in einem Boot auf stürmischer See ausgesetzt.⁶² Georg Gradnauer kritisierte sie heftig, weil sie ihn nur einmal in ihrer Rubrik abdruckte. Als sich die Pressekommission an Gradnauers Seite stellte und die Pressefehde zwischen beiden zu entkrampfen suchte, gab sie am 3. November 1898 die Leitung der SAZ ab. August Bebel bemängelte verärgert die Aufgabe einer Position, »die sie grade von ihrem Standpunkt aus so lange als möglich hätte halten sollen«.⁶³ Karl Kautsky folgte in seiner Empörung darüber, daß Plechanow seinen Brief an Kautsky zur Bernsteindebatte ihr zum Erstdruck in der SAZ-Rubrik übergeben hatte, rigoros: Die Bernsteindebatte müsse nunmehr sofort in der »Neuen Zeit« geführt werden, denn diese Ehre könne der Rosa Luxemburg in der SAZ nicht weiter gegönnt werden.⁶⁴ Ignatz Auer bemerkte zu Rosa Luxemburgs Austrittserklärung aus der Redaktion der SAZ spitz, »daß sie, wie alle Weiber, eitel u. rechthaberisch ist. Sie keift, kann aber nicht vertragen, daß ihr geantwortet wird«.⁶⁵

Es läßt sich gewiß darüber streiten, ob sie im Übereifer für die Sache und in der persönlichen Neigung, unbedingt Recht haben zu wollen und zur Behauptung in der Partei keiner Verbündeten zu bedürfen, zu unbedarft und zu weit übers Ziel hinausgeschossen war. Gleichwohl dürften Gedanken nicht abwegig sein, daß sie überempfindlich reagierte und für Teamarbeit noch nicht oder sehr wenig geeignet schien. Auf jeden Fall handelt es sich bei ihrer mehrwöchigen Chefredakteurstätigkeit in der SAZ um einen interessanten und

60 GW, Bd. 1, 1. Halbbd., S. 263.

61 Siehe Emil Eichhorn an Wilhelm Liebknecht, 9. November 1898. In: SAPMO-BArch, NY 4034/109.

62 Siehe GB, Bd. 1, S. 210–213 und 613.

63 August Bebel an Bruno Schoenlank, 3. November 1898. In: August Bebel: Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. 5, Briefe 1890 bis 1899. Bearbeitet von Anneliese Beske, Bärbel Bäuerle, Gustav Seeber † und Walter Wittwer. Endredaktion Anneliese Beske und Eckhard Müller, München–New Providence–London–Paris 1995, S. 112.

64 Siehe Eduard Bernsteins Briefwechsel mit Karl Kautsky (1895–1905), S. 817.

65 Ignatz Auer an Emil Eichhorn, 5. November 1898. In: SAPMO-BArch, NY 4131/9.

beachtlich gewagten Versuch, der die Bernsteindebatte belebte. Durch ihre Herangehensweise, Klarheit im freimütigen Widerstreit der Meinungen zu erfechten, neben eigenen Ansichten auch die Auffassungen Andersdenkender zur Kenntnis zu bringen und nicht nur polemisch zu zerpfücken, hatte sie selbst Autoritäten wie Plechanow in ihren Bann gezogen. Den zu lange teils abwägenden und teils zögernden Kautsky drängte sie zum Vorwärtsgehen. An die Frische, Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit stellte Rosa Luxemburg für Journalisten von Anfang an hohe Ansprüche. In ihrer Auffassung über »Gedankenfreiheit« verfocht sie für die Partei, wie sie 1902 schrieb, den Standpunkt, »daß sie weder ein Taubenschlag noch ein Glaubensstall, daß ihr Programm weder ein papierner Papst noch eine wächserne Nase ist. Ihre Grundsätze sind fest und klar, aber auch entwicklungsfähig genug, um sich stets aktionsfähig zu erhalten, bei aller Meinungsfreiheit, die sie ihren Mitgliedern gewährt.«⁶⁶ Für die Linken hatte sie sich 1898 aber mehr versprochen und es sich auch etwas leichter vorgestellt, in der Partei den Ton mit angeben zu können. In Achtung vor ihren grundsätzlichen Erwägungen über Diskussionen in der Partei halten wir es für richtig, alle in der von ihr gestalteten Rubrik »Erörterungen über die Taktik« publizierten Artikel in den Band aufgenommen zu haben. Nur so kann man sich ein konkretes Bild von ihrem Versuch und von dem Konflikt mit den Widersachern machen und über das Für und Wider der abrupten Preisgabe der Position nachdenken.

*

Das zweite Mal eröffnete sich 1902 für Rosa Luxemburg die Möglichkeit, in einem der wichtigsten Presseorgane der deutschen Sozialdemokratie, in der »Leipziger Volkszeitung«, die Leitung mit zu übernehmen. Als junge Journalistin und Polemikerin hatte sie sich in der Schweiz in der »Sprawa Robotnicza« [Arbeitersache] der SDKP und in Deutschland seit 1898 in der LVZ bereits einen Namen gemacht. Nachdem Bruno Schoenlank Ende Oktober 1901 verstorben war, war die Position des Chefredakteurs vakant. Ad interim lag die Leitung in den Händen von Friedrich Stampfer und Gustav Jaeckh. Als Wilhelm Bloss ablehnte, die Position zu übernehmen, war Franz Mehring in

66 GW, Bd. 6, S. 448.

die engere Wahl gerückt, der zunächst ablehnte und Rosa Luxemburg vorschlug. Doch am 20. Februar 1902 begannen Vertreter der Leipziger Pressekommission mit Franz Mehring und Rosa Luxemburg für beide entscheidungsschwere Gespräche. »Wie Du siehst«, schrieb Rosa Luxemburg an Leo Jogiches, »will das Leben uns kein bißchen Ruhe gönnen. Dauernd geschieht etwas, was Sturm in unser Leben bringt. Aber das hier ist ein *sehr wichtiger* Augenblick, und man muß sehr ernsthaft überlegen, ehe man *ja* oder *nein* sagt. [...] sowohl die Leipziger als auch Mehring fassen diese Mitarbeit nur so auf, daß es eine sofortige Unterstützung der Zeitung vor der dann folgenden Übernahme ihrer Redaktion ist. Man kann sie nicht lange an der Nase herumführen, und es gehört sich nicht, Mehring würde mir das niemals verzeihen.«⁶⁷

Als alles einigermaßen geklärt worden war, erhielt Leo Jogiches als erster am 1. März 1902 das Resultat der Verhandlungen mitgeteilt: Zusammen mit Mehring sei sie gebeten worden, nach Leipzig zu kommen, um über die ständige Mitarbeit in der Redaktion der LVZ ab 1. April 1902 zu beraten.⁶⁸ Einstweilen ginge es um ständige Mitarbeit, aber nach dem Verlangen der Leipziger auch darum, sofort »das Niveau der Zeitung zu Ende des Monats zu heben [...]. Der Teufel soll diese Leipziger Geschichte holen«, seufzte sie.⁶⁹ Sie befürchtete, ihre politischen Pflichten in der deutschen und polnischen Partei, ihre wissenschaftlichen Ambitionen und ihre Träume von einem glücklicheren Leben mit Leo Jogiches nicht miteinander vereinbaren zu können. Mehring drängte, die Leipziger nicht zu enttäuschen. Auch gebe es nach dem Weggang von Friedrich Stampfer willige erfahrene Mitstreiter, von denen sie Heinrich Cunow, Max Schippel und Gustav Jaeckh nannte. Letzterem vertraute sie allerdings wenig. Dessen widerliche Schmeicheleien und Kriechereien mißfielen ihr. Zwar ließe sich nicht bestreiten, daß er flott und gut schreiben könne, peinlich und gefährlich wäre jedoch, wie er mit übertriebenem Radikalismus ihren und Franz Mehrings Stil zu kopieren versuche.⁷⁰

Rosa Luxemburg hatte zunächst Leo Jogiches Einwand, »schwere Arbeit, Verantwortung, mit einem Wort – *innere Unruhe*« kämen auf sie zu, nicht

67 GB, Bd. 1, S. 611.

68 Siehe GB, Bd. 1, S. 621.

69 Ebenda, S. 626.

70 Siehe ebenda, S. 635.

wahrhaben wollen. Sie entgegnete, die LVZ sei technisch schon so hervorragend eingespielt und ausgefeilt, daß sie keinerlei Reform durchführen müsse wie 1898 in der SAZ.⁷¹ Es ginge hauptsächlich um brauchbare Artikel. Doch es kam anders. Auch wenn sie sich inzwischen in der bürgerlichen Presse schon recht gut auskannte, mußte sie dennoch die sich gegen sie persönlich steigernde Hetze ertragen lernen. »Kaum war die Notiz veröffentlicht, daß die Genossin Luxemburg in unsere Redaktion eingetreten sei, als die Heulmeierei der patentierten Gesellschafts- und Staatsstützen begann«, stellte Franz Mehring fest. »Die ›Kreuz-Zeitung‹ eröffnete den Reigen mit der Aufforderung an die Polizei, die Genossin Luxemburg aus Deutschland auszuweisen, und die ›Vossische Zeitung‹ schließt vorläufig den Reigen mit der Aufforderung an den Parteivorstand, die Genossin Luxemburg aus der Partei auszuschließen. Dazwischen kam dann die ›unparteiische‹ Presse der politischen Gesinnungslosigkeit, ›Generalanzeiger‹ in Leipzig und ›Tägliche Rundschau‹ in Berlin, und nicht zuletzt die um Naumann und die um Sonnemann, jene versprengten Häuflein kurioseer Käuze, die auf den verflucht gescheiterten Einfall geraten sind, am Ende werde man eher mit der revolutionären Arbeiterbewegung fertig, wenn man sie von innen heraus politisch verlumpe, als wenn man ihr den Nagel mit nackter Gewalt ins Hirn treibe. [...] Wir können unsere junge Freundin nur beglückwünschen zu dem Entsetzen, das ihr bloßer Name schon all diesen patriotischen Heldenherzen einflößt.«⁷²

Rosa Luxemburg hatte im Frühjahr 1902 in Wirklichkeit keine rechte Lust, sich in den Redaktionstrubel zu stürzen und in ihm restlos aufzugehen. Die einzige, der sie das offen gestand, war ihre Freundin Clara Zetkin. »Vielleicht ist das von mir kleinlicher Egoismus, aber, Klärchen, ich habe noch solchen Hunger nach Bildung, nach Wissen, mich zieht es noch so stark zu wissenschaftlich-theoretischen Arbeiten! Und auch solche sind ja für die Bewegung nötig und nützlich. Daß sich eine gewissenhafte Redaktionsführung mit wissenschaftlicher Selbstbildung und Produktion nicht verträgt, das wissen Sie ebensogut wie ich. Es hieße also für mich: Ade, Theorie und Bücher, und zwar

71 Siehe ebenda, S. 613.

72 Franz Mehring: Unser Programm. In: ders.: Gesammelte Schriften. Hrsg. von Prof. Dr. Thomas Höhle, Prof. Dr. Hans Koch, Prof. Dr. Josef Schleiße, Bd. 14: Politische Publizistik 1891–1904, Berlin 1964, S. 476 f.

– im besten Alter, wo der Mensch noch nicht ganz geistige Mumie ist.«⁷³ Das seien ihre geheimsten Bedenken und Sorgen, die sie vor der Übersiedelung nach Leipzig und vor dem Eintritt in die Redaktion zaudern und zögern ließen.

Andererseits hatte sie Wochen vorher gegenüber Leo Jogiches die Übernahme einer solchen Chefstelle verteidigt, weil man sie, »so wie sie ist, *tagtäglich* innehat, die von Bestand ist, die man nicht immer wieder durch neue Anstrengungen, einen neuen Artikel erobern muß«.⁷⁴ Schließlich stellte sie auch gegenüber Clara Zetkin fest: Die Hauptsache sei erreicht. »Fr[anziskus] und ich haben ausdrücklich die politische Leitung übernommen und Carte blanche bekommen, um im Blatte zu schalten und zu walten und alle nötigen Reformen einzuführen! Mitarbeiter zu entfernen und anzuwerben etc. Schon jetzt also können wir viel leisten und fangen bereits am 1. April an. Unsere Reise für eine Woche nach Leipzig soll den Zweck haben, eben Verschiedenes zu ordnen, die Arbeit einzuteilen etc., um Weiteres von hier aus [Berlin-Friedenau bzw. Steglitz] durch Artikel und Übersichten zu tun.«⁷⁵

Vom 1. April bis September 1902 erschienen von ihr in der »Leipziger Volkszeitung« 43 Artikel. Davon sind bereits 17 veröffentlicht worden.⁷⁶ 26 vorwiegend ungezeichnete Beiträge konnten für den vorliegenden Band identifiziert werden. Dafür erwiesen sich die Studien von Erhard Hexelschneider und Harald Koth⁷⁷ sowie die Rosa-Luxemburg-Bibliographien unter Verantwortung von Feliks Tych⁷⁸ als sehr hilfreich. Insgesamt enthält Band 6 an LVZ-Artikeln 38, von denen für 14 von uns die wahrscheinliche Autorschaft ermittelt und begründet werden konnte.

Noch bevor Rosa Luxemburg mit Franz Mehring die Leitung der LVZ übernommen hatte, befanden sich in ihrem Kopf, wie sie schrieb, »einige gar nicht

73 GB, Bd. 1, S. 630.

74 Ebenda, S. 613.

75 Ebenda, S. 630.

76 Siehe GW, Bd. 1, 2. Halbbd., S. 181 ff.

77 Siehe S. 31, Fußnote 38.

78 Siehe Sonderdruck Jadwiga Kaczanowska przy konsultacji i współpracy Feliksa Tycha; Bibliografia Pierwodruków Rózy Luksemburg. Nadbitka Z pola walki, kwartalnik Poswiecony Dziejom Ruchu Robotniczego, Warschau 1962 Nr. 3 (19). – Ergänzung der Bibliographie durch Feliks Tych: Uzupełnienia do Bibliographii Prac (Pierwodruków) Rózy Luksemburg. In: Z pola walki 1971, Nr. 1, S. 241 ff.

üble Themen«.79 Vermutlich war darunter auch das in ihren Arbeiten seltener anzutreffende Thema Religion, dem sie sich 1902 mit ihren Artikeln »Der neue Glaube« und »Proletariat und Religion« zuwandte.⁸⁰ In ihnen weist sich Rosa Luxemburg beeindruckend als humanistisch gebildete und religionsgeschichtlich kundige Autorin aus. Klug argumentierend, differenziert sie zwischen der Entstehung der Religionen und deren jeweiligen historischen Rollen. Sie achtet die unterschiedlichen religiösen Glaubensbekenntnisse der Menschen, lenkt jedoch kritische Blicke auf Mißverhältnisse in der Wahrnehmung der Funktionen der Kirchen im Machtgefüge der jeweiligen Gesellschaftsverhältnisse. Die »Kirche als geistiger Generalstab der herrschenden Klassen« wird von ihr sehr kritisch betrachtet. Für die Sozialdemokratie, die die Religion als Privatangelegenheit respektiere, sei dort Auseinandersetzung geboten, wo das Bestehende als göttliche Weltordnung religiös verklärt werde. Stets aber müsse mit geistigen Waffen gekämpft werden, wo von Seiten des Christentums bzw. sich christlich präsentierender Parteien geistige Stupidität und gesellschaftliche Intoleranz entgegentritt. Es müsse und könne gelingen, meinte sie, die Menschen politisch und ökonomisch zu interessieren, geistig zu revolutionieren, ohne an ihre religiösen Gefühle bzw. Vorurteile zu rühren. Es gelte, dem Hader der Konfessionen mit kühler Gelassenheit gegenüberzustehen, erklärte die Jüdin, die die gegen sie persönlich gerichteten Haßtiraden vorwiegend durch Schweigen verachtete. Für ihr geistiges Selbstverständnis griff sie gern auf die frühen Arbeiten von Karl Marx zum Judentum zurück. Aufrichtig tolerant gegenüber Gläubigen, benannte sie aber auch uneingeschränkt Grenzen der Akzeptanz: »Eine Schonung der Religion und ihrer Träger, wo sie vom Staate gehegt werden und sich aus Dankbarkeit nun auch zur Förderung politischer und sozialer Unterdrückungszwecke hergeben, ergibt sich daraus so wenig wie die Folgerung, daß der proletarische Emanzipationskampf ein beliebiger Tummelplatz für religiöse Spielereien sei.«⁸¹ Nahezu unbekannt war bisher ihr Artikel »Antwort auf die Umfrage über Antiklerikalismus und Sozialismus« von 1902 in »Le Mouvement Socialiste«.⁸²

79 Siehe Brief an Leo Jogiches vom 1. März 1912. In: GB, Bd. 1, S. 621.

80 Siehe GW, Bd. 6, S. 399 und 407.

81 Ebenda, S. 408 f.

82 Siehe ebenda, S. 459–466.

Am 24. Dezember 1905 ließ Rosa Luxemburg zum Verhältnis von Wissenschaft und Religion noch einmal die Feder fließen. Mit ihrem Artikel »Des Erlösers Geburt« auf der ersten Seite des »Vorwärts« setzte sie auf ihre Erwägungen über das Erlösen der Menschheit von Elend und Qual einen I-Punkt. Für die Vergewisserung über ihre Autorschaft dieses ungezeichneten Beitrages war für mich die Konsultation bei Ilsegrat und Heinrich Fink sehr wertvoll. Es gibt deutliche Bezüge zu ihrer polnischen Schrift »Kirche und Sozialismus« von 1905. Auch dieser Artikel offenbart, wie sie sich erstaunlich universell in den Religionen der Welt und über deren Rolle in den verschiedenen Entwicklungsetappen auskannte. Sie vermochte sicher an die Überlieferungen der frühen Apostel anzuknüpfen und an die Unterschiede zwischen den Religionen zu erinnern. Ihre verständnisvolle Achtung vor religiös gesinnten Menschen hielt sie aber keineswegs davon ab, ja bestärkte sie sogar, abermals den zeitgenössischen Mißbrauch von Religion durch kniefällige Repräsentanten und Würdenträger zugunsten der Mächtigen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft anzuprangern. In Konsequenz ihrer revolutionären Weltanschauung setzte sie auf die erlösende Rolle eines revolutionär erkämpften und demokratisch selbstbestimmten Sozialismus.

In vielen ihrer anderen Beiträge über die Verteuerung der Lebenshaltungskosten durch Zolltarife zum Vorteil von Großagrariern, Großbourgeois und Handelskapitalisten, über die ständig zunehmende Flottenrüstung und Heeresvermehrung oder über die skrupellose Kolonialpolitik Deutschlands sind Passagen zu entdecken, die nichts an grundsätzlicher Bedeutung verloren haben und bleibenden Aussagewert behalten werden. Als Rezensentin von zwei Broschüren Karl Kautskys resümierte sie z. B. über das Verhältnis zur bürgerlichen Demokratie: »Die Demokratie ist für das Proletariat, was Luft und Licht für den Organismus, ohne sie kann es seine Kräfte nicht entfalten. Aber über dem Wachstum der einen Klasse darf man nicht das gleichzeitige Wachstum des Gegners übersehen. Die Demokratie hindert nicht die Entwicklung des Kapitals, dessen Organisation, dessen politische und ökonomische Macht zur selben Zeit zunehmen wie die Kraft des Proletariats. Wohl wachsen die Konsumvereine, aber gleichzeitig wächst noch rascher die Akkumulation des Kapitals; wohl wachsen die Gewerkschaften, aber gleichzeitig wächst noch rascher die Konzentration des Kapitals und seine Organisation zu riesenhaften Monopolen.

Wohl wächst die sozialistische Presse, aber gleichzeitig wächst die parteilose, charakterlose Presse, die weite Volkskreise entnervt und vergiftet; wohl steigen die Löhne, aber noch rascher steigt die Masse der Profite; wohl wächst die Zahl der sozialistischen Abgeordneten in den Parlamenten, aber immer mehr sinkt die Bedeutung und Wirksamkeit dieser Institutionen, während gleichzeitig ihre Majoritäten wie die Regierungen in immer größere Abhängigkeit von den Mächten der hohen Finanz geraten. So entwickeln sich neben den Machtmitteln des Proletariats auch die Machtmittel des Kapitals, und das Ende dieser Entwicklung kann nichts anderes sein als ein großer Entscheidungskampf zwischen beiden, der nicht eher enden wird, als bis die Arbeiterklasse den Sieg errungen hat.«⁸³

Hermann Duncker, der zeitlebens Rosa Luxemburg verehrt hat, meint, großes Glück gehabt zu haben, im Jahre 1902 »als junger Volontär an der ›Leipziger Volkszeitung‹ unter der Leitung von Rosa Luxemburg und Mehring mitarbeiten zu dürfen. Ich betrachte die Lehren, die ich da habe gewinnen können, vor allem auch den persönlichen Kontakt, den ich mit diesen beiden großen Gestalten bekommen habe, als einen der schönsten Gewinne meines Lebens.«⁸⁴

Doch die gemeinsame Redaktionsführung von Rosa Luxemburg und Franz Mehring wurde im Laufe des Jahres zusehends komplizierter. Unter den Redaktionsmitgliedern nahmen persönliche Intrigen und politische Zwistigkeiten zu. Was tun? Ich würde »wahrhaftig eine sittlich reinere Luft um mich in der Redaktion vorziehen«, schrieb sie an Clara Zetkin am 22. Mai 1902.⁸⁵ Jaeckh habe nicht nur sie, »sondern fast alle Welt mit seinem Imitationstalent hinters Licht geführt. Er kopiert uns, besonders Franziskus, mit Virtuosität und glaubt, das sei ein Lob für ihn, wenn man seine Artikel für fremde nimmt. Dabei trägt er den ›Radikalismus‹, wie alle Renegaten, in schrillsten Tönen vor, und ich fürchte, wir werden noch mit ihm Kompromittation genug für das Blatt und für die Richtung erleben, denn sobald die Opportunisten oder

83 Ebenda, S. 439.

84 Aus einem Diskussionsbeitrag im Protokoll der Theoretischen Konferenz des Instituts für Publizistik und Zeitungswissenschaft an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig vom 27. bis 28. September 1952 über »Die Lehren aus Stalins Werk ›Über den Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft‹ für die Pressearbeit und die Zeitungswissenschaft«, S. 103.

die bürgerliche Presse wittert, wer J[aeckh] ist, wird man ihm seine Vergangenheit unter die Nase reiben, und der neue Waffengefährte J[aeckh] wird uns nur lächerlich machen.«⁸⁶ Gustav Jaeckh hatte in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts revisionistische Ansichten vertreten und zeitweilig als freier Schriftsteller für eine bürgerliche Wochenschrift seines Bruders in Stuttgart geschrieben. Als die Breslauer »Volkswacht« die Angriffe der arbeiterfeindlichen Presse gegen die »Leipziger Volkszeitung« zu überbieten suchte, indem sie von ihr behauptete, daß in Leipzig »an jedem Tag ein halbes Dutzend in- und ausländischer Revisionisten verspeist werden von Radikalen, die keinen Schuß knallen hören können«, verteidigte Franz Mehring unter dem Titel »Unser Programm« die LVZ unter seiner und Rosa Luxemburgs Leitung. All die »Brandartikel«, die für die Hetze gegen die LVZ herhalten sollten, stammten nicht von Rosa Luxemburg. »Sie haben nicht den geringsten Anhalt für die von ihnen vorausgesetzte Autorschaft, aber sie spekulieren auf das alte dumme Philisterurteil gegen die Tätigkeit der Frau im öffentlichen Leben«, empörte sich Mehring.⁸⁷ Bereits am 24. April 1902 hatte Rosa Luxemburg der Schlag gerührt, als sie den Blödsinn von Jaeckh in dessen Artikel »Die Revanche« las.⁸⁸ Die in Luxemburg-Bibliographien auftauchenden Artikel »Revisionistisches Allerlei« vom 5. Mai 1902 und »Der tote Lassalle« vom 13. Mai 1902 stammen nach Briefen von Hermann Duncker an Konrad Haenisch aus dem Jahre 1902 von Gustav Jaeckh.⁸⁹ Auch die Artikel »Gewalt und Politik« vom 3. Juni 1902 und »Revisionistische Manieren« vom 12. Juni 1902 dürften bisher unzutreffend mit Rosa Luxemburgs Verfasserschaft identifiziert worden sein.⁹⁰

85 Siehe GB, Bd. 1, S. 635.

86 GB, Bd. 1, S. 635.

87 Siehe Franz Mehring: Unser Programm, S. 477.

88 Siehe GB, Bd. 1, S. 633.

89 Siehe SAPMO-BArch, NY 4445/173.

90 Siehe Rosa-Luxemburg-Bibliographie von Feliks Tych – ausführlich S. 42, Fußnote 78. – Sonderdruck von Narihiko Ito (u. a. in der Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft verteilt): Rosa Luxemburgs Gesammelte Werke (16 Bände), 5/9/2002. Ochanomizu Shobo, Publishers, 5-30-20 Hongo, Bunkyo-ku, Tokyo, S. 10 f. – Narihiko Ito: Erstveröffentlichung von Rosa Luxemburgs Schrift »Sklaverei«. In: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2002, Berlin 2002, S. 173 f.

Trotz vieler Gemeinsamkeiten bei der Verteidigung ihrer Positionen allgemein und in der LVZ speziell begannen Ende Mai/Anfang Juni zwischen Franz Mehring und Rosa Luxemburg die Ansichten über die Redaktionsführung auseinanderzudriften. Mehring zog sich von der Leitung zurück und meinte, Rosa Luxemburg solle Mitarbeiterin der LVZ werden. Als er aus Leipzig ablehnenden Bescheid erhielt, schrieb er an Clara Zetkin am 16. Juni 1902: »Wie schwer ich diesen Lieblingsplan aufgebe, den ich seit einer Reihe von Monaten beschrieben habe, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, aber ich bin wenigstens von allen Zweifels Qualen befreit. So wie Frau L. die Sache will, ist sie unmöglich und müßte in kürzester Frist zu einem Krach führen, der unserer Sache unendlich viel mehr schaden würde als die Mängel des jetzigen unbequemen, aber schließlich nicht unerträglichen Zustandes.«⁹¹ Mit bitterer Ironie hieß es dazu im Brief Rosa Luxemburgs an Franz Mehring am 25. Juni 1902: »Die Form eines Dilemmas, die Sie dieser Entscheidung geben, daß *Sie* oder ich aus der Redaktion austreten müssen, weiß ich als freundliche Courtoisie gewiß dankbar zu schätzen. Mit Ihren sachlichen Argumenten kann ich mich leider nicht einverstanden erklären, denn ich dachte, daß meine Vorschläge genau im Sinne der Wünsche der Leipziger Kommission, also im Sinne einer kollegialen, demokratischen Redaktionsführung und nicht zur Unterdrückung irgendeiner Individualität abgefaßt wären. Ebenso muß ich leider die Vertretung der ›Leipziger Volkszeitung‹ auf dem Parteitage nicht als ein beliebig verliehenes Recht und eine Auszeichnung, sondern vielmehr als eine selbstverständliche Pflicht bei meiner Stellung in der Partei und innerhalb unserer Richtung betrachten; endlich glaubte ich, in meiner Ausschließung von der letzten Leipziger Konferenz mehr als einen bloßen Formfehler bedauern zu müssen; ein Formfehler würde für mich nie eine Rolle spielen, denn ich hoffte, die Leipziger Kollegen durch den Appell an ihr Gerechtigkeitsgefühl eben zur Modifikation Ihres Beschlusses bewegen zu können.«⁹² Im Hintergrund schwelten zudem Unstimmigkeiten über einen Schiedspruch in Sachen Berthold-Mehring vom 3. Juni 1902, zu dessen Unterzeichnern Rosa Luxemburg gehörte.⁹³ Es wirkte auf viele ihrer Freunde

91 RGASPI, Moskau, Fonds 528, Verz. 1, Nr. 1299.

92 GB, Bd. 1, S. 640 f.

93 Siehe GW, Bd. 6, S. 435 f.

für den Moment alles in allem befremdlich, welche persönlichen Motive, Bedingungen und empfindlichen Reaktionen sowohl bei Rosa Luxemburg als auch bei Franz Mehring für ihr Verhalten eine Rolle zu spielen schienen.

Ende September prallten Rosa Luxemburg und Franz Mehring persönlich so beleidigend aufeinander, daß ihre freundschaftlichen Beziehungen, die auf gegenseitiger Achtung beruhten, zeitweilig abbrachen. Daß es dabei um einen Eingriff von Franz Mehring in ihren Artikel »Zur Schlichtung der polnischen Zwistigkeiten« ging und Rosa Luxemburg die Fassung verlor, ist durch ihren Brief vom 27. September 1902 an Franz Mehring schon lange bekannt.⁹⁴ Im Jahre 2011 konnte Klaus Kinner für die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. den aus Privatbesitz völlig überraschend aufgetauchten Brief Rosa Luxemburgs, ebenfalls vom 27. September 1902, an die Pressekommission Leipzig erwerben. Er veröffentlichte ihn und den Artikel mit unserer Unterstützung im voraus.⁹⁵ Wie verletzend Rosa Luxemburg selbst gegen beste Freunde auftreten konnte, belegt dieser im Band mit abgedruckte Brief weit mehr als der bisher bekannte. Sie war sich in polnischen Fragen so sicher und über den Vorfall so empört, daß sie kein Verständnis für die Meinung und Handlung ihres Freundes aufzubringen vermochte und im Affekt kurzschlüssig reagierte.

Die Streichung, die sie beleidigt und fuchsteufelswild nicht hinnehmen wollte, beträfe entscheidende Passagen ihres Artikels. Sowohl ihr unbestreitbarer Sachverstand als auch ihr Selbstwertgefühl schienen Rosa Luxemburg zu genügen, so unerbittlich auf Meinungshoheit zu pochen. Widerrede halte sie jederzeit für angebracht, aber gegen solche entstellenden Veränderungen bäume sie sich auf. »Das ist eine Behandlung«, beschwerte sie sich bei der Pressekommission, »die ich noch von keiner Redaktion, mit der ich zu tun hatte: weder vom ›Vorwärts‹ noch von der ›L.V.‹ zu Schoenlanks Zeiten, noch von der ›Neuen Zeit‹ erfahren habe. Um so weniger ~~hatte ich Grund, eine so~~ durfte ich erwarten, mich wie einen Schuljungen von Jemand behandelt zu sehen, der mich noch vor nicht langer Zeit für die geeignetste Person für den Chefredakteursposten der ›L.V.‹ hielt.

94 Siehe GB, Bd. 1, S. 646 f.

95 Siehe Neue Texte von Rosa Luxemburg. Hrsg. von Klaus Kinner. In: Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte, Heft 8, Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 2011, S. 9 ff. und 19 ff.

Es handelt sich hier nicht etwa um journalistische Eitelkeit oder gekränkte Eigenliebe, sondern um die elementarsten Gebote ~~pers~~ der schriftstellerischen Selbstachtung. Nur ein Tintenkuhli oder ein geistloser Zeilenreißer wird es sich ruhig gefallen lassen, daß man seine Geistesprodukte ganz ohne sein Vorwissen nach Belieben verstümmelt, niemals aber ein Schriftsteller, der vor allem politischer Charakter ist u. bleiben will. Und da Dr. Mehring besser wie sonst jemand diese Sitten u. Gepflogenheiten der journalistischen Welt kennt, so kann ich seine Handlungsweise in diesem Falle nicht anders, denn als eine absichtliche Provokation auffassen.

Es ist übrigens nicht die erste peinliche Überraschung, die mir in meinem Verhältnis zur ›L.V.‹ bereitet wird. Sie werden sich wohl [an] die wechselvolle Geschichte unserer Beziehungen erinnern. Ich schluckte vieles geduldig herunter, weil mir nichts so in der Seele zuwider ist, wie Reibungen und Krach – zumal mit einem Manne, den ich ~~noch vor Tagen~~ lange Zeit als meinen besten Freund betrachtete u. für dessen Frau ich tiefe Verehrung habe.«⁹⁶

Von ihrem Brief an die Pressekommission der LVZ informierte sie Franz Mehring noch am selben Tag. Sie sah keine andere Möglichkeit, sich der Verletzungen zu erwehren, als sich von der Mitarbeiterschaft an der LVZ zurückzuziehen. Und sie setzte verbittert hinzu: »Ich kündige Ihnen die Freundschaft, die aufrechtzuerhalten mir schon seit einiger Zeit große Überwindung kostete, da ich wohl sah, daß Sie bereits seit langem zur leeren Schale ohne Inhalt geworden war.«⁹⁷

Es ist ziemlich unwahrscheinlich, daß Franz Mehring die Streichung in Rosa Luxemburgs Artikel nur von sich aus vorgenommen hat. Noch im März 1902 war er Rosa Luxemburg für ihre kritischen Bemerkungen zu seinen Ausführungen über einen Friedrich-Engels-Brief zur Polenfrage sehr dankbar gewesen und hatte ihr aufrichtig und in seiner Publikation öffentlich gedankt.⁹⁸ Er wußte also ihre Sachkenntnis zu polnischen Streitfragen sehr wohl zu schätzen. Offensichtlich stand er in der heftigen Polendebatte auf dem Münchener Parteitag 1902, in der es vor allem um das Verhältnis zwischen

96 Siehe GW, Bd. 6, S. 454.

97 GB, Bd. 1, S. 47.

98 Siehe GW, Bd. 6, S. 355 ff.

der deutschen Sozialdemokratie und der PPS im preußischen Annexionsgebiet und um die Auseinandersetzung mit nationalistischen Tendenzen in der PPS ging, mehr auf der ausgleichenden Position August Bebels. Dagegen war Rosa Luxemburg heftig aufgetreten.⁹⁹ Durch seine Abschwächung der Polemik Rosa Luxemburgs wollte Franz Mehring vermutlich die massive Kritik an Bebel und dem Parteivorstand entschärfen. Darauf lassen die zwei durchgestrichenen handschriftlichen Seiten Rosa Luxemburgs, Bemerkungen von anderer Hand auf den Seitenrändern und der Vergleich mit der Polendebatte auf dem Münchener Parteitag eindeutig schließen.

Warum Rosa Luxemburg daraufhin so genervt reagierte und was sich bei ihr zusätzlich an Ärgernissen angestaut hatte, das geht aus einem offenherzigen Brief an August Bebel vom 11. Oktober 1902 hervor: »Es liegt mir wirklich daran, daß Sie nicht in der irrtümlichen Annahme bleiben, als neige ich dazu, mich in den Schmollwinkel zurückzuziehen oder durch blindes Dreinhauen nach rechts und links mich auf ›eine Isolierbank‹ zu bringen.

Würde ich einige Neigung zum Schmollwinkel haben, so hätte ich wahrlich Gelegenheit dazu zur Genüge gehabt – vom ersten Augenblick meines Auftretens in der deutschen Bewegung, vom Stuttgarter Parteitag an. Trotz der merkwürdigen Aufnahme, der ich, wie andere Nichtdeutsche, nicht ›de la Maison‹ Genossen, *und zwar nicht bloß seitens der Opportunisten*, begegnete, entzog ich mich doch bis jetzt keiner Gelegenheit, mir Prügel zu holen, und dachte nicht daran, mich, wenn auch nicht in den Schmollwinkel, so doch in den mir viel lieberem Winkel der ruhigen wissenschaftlichen Studien zu setzen!

Auch versichere ich Sie, daß ich mich nicht von blinder Leidenschaft leiten lasse. Auch in dem Falle des Polenartikels war ich sehr wohl darauf gefaßt, eine scharfe Antwort von Ihnen zu bekommen und womöglich persönlich manches Unangenehme zu hören zu kriegen; doch hatte ich mir überlegt, daß ich *sachlich* trotzdem im Recht bleiben würde und daß diese öffentliche Auseinandersetzung jedenfalls unserer *Sache* nützen würde.

Doch das sind jetzt erledigte Sachen.«¹⁰⁰

⁹⁹ Siehe GW, Bd. 1, 2. Halbbd., S. 283 ff.

¹⁰⁰ GB, Bd. 1, S. 648.

Es bleibt dennoch festzustellen: Rosa Luxemburg und Franz Mehring gerieten als hochintelligente und politisch engagierte Persönlichkeiten in Konflikt, weil sie beide höchst ausgeprägte Individualisten waren und ihre Standpunkte fanatisch verteidigten. Sie ließen bisweilen, hier speziell 1902, bei den Zuspitzungen ihrer Meinungs- und Handlungsgegensätze den Platz außer acht, um den es in der »Leipziger Volkszeitung« im Interesse der revolutionären, marxistisch orientierten Kräfte und der ganzen deutschen Sozialdemokratie ging.

Rosa Luxemburg war Anfang Juli 1902 aus der Redaktion der LVZ ausgetreten.¹⁰¹ Sie fuhr zur Erholung in die Schweiz und hoffte, »in menschlicherem Zustand zurückzukehren«, schrieb sie am 5. Juli 1902 an Clara Zetkin, nachdem sie ihr gestanden hatte: »Ich bin nach dem, was ich in der letzten Zeit erlebt habe, wie zerschlagen, alle Knochen meiner Seele sind entzwei, und ich muß sie erst allmählich wieder sammeln.«¹⁰² Als sie Ende September ihre Mitarbeiterschaft in der Redaktion der LVZ aufkündigte, versicherte sie August Bebel vertraulich: »Nach Leipzig habe ich tatsächlich meine Demission geschickt. Könnte ich Ihnen die verschiedenen Wechselfälle meiner Beziehungen zur »Leipziger Volkszeitung«, genauer zu Mehring, erzählen, Briefe zeigen etc., was mir in der Seele widerstrebt, dann würde es Ihnen klar sein, daß ich nicht etwa mutwillig einen Streit vom Zaune brach, daß ich nicht aus freien Stücken ging, sondern vielmehr gegangen worden bin. Seit Juni schon wurde ich Schritt für Schritt von L[eipzig] verdrängt, und wenn ich durch etwas gesündigt habe, so vielleicht nur durch meine Schafsgeduld, mit der ich mich in diesem Falle aus Rücksicht auf persönliche Freundschaft stufenweise herausdrängen ließ, statt gleich zurückzutreten.«¹⁰³

Schon am 5. Januar 1903 erschien in der LVZ wieder ein Artikel von ihr.¹⁰⁴ Im vorliegenden Band befindet sich ein Bericht der LVZ über ihre Sachsentour im Reichstagswahlkampf 1903.¹⁰⁵ Ansonsten publizierte sie zunächst stärker im »Vorwärts« und in anderen Presseorganen der deutschen Sozialdemokratie.

101 Siehe GB, Bd. 1, S. 641.

102 GB, Bd. 1, S. 641 f.

103 GB, Bd. 1, S. 649.

104 Siehe GW, Bd. 1, 2. Halbbd., S. 304.

105 Siehe GW, Bd. 6, S. 486.

Die freundschaftlichen Kontakte zu Franz und Eva Mehring wurden recht bald wieder aufgenommen.

Das dritte Mal wurde Rosa Luxemburg Chefredakteurin im Aufwind der russischen Revolution 1905. Sie war total fasziniert von diesem großartigen Ereignis, dessen internationale Bedeutung für sie unbestreitbar war. Bereits am 25. Januar 1905 meinte sie in der »Neuen Zeit«: »Rußland tritt auf die revolutionäre Weltbühne als das politisch zurückgebliebenste Land; es kann vom Standpunkte der bürgerlichen Klassenentwicklung mit dem vormärzlichen Deutschland keinen Vergleich aushalten. Allein gerade deshalb trägt, entgegen allen landläufigen Ansichten, die jetzige russische Revolution den ausgesprochensten proletarischen Klassencharakter von allen bisherigen Revolutionen. Freilich, die unmittelbaren Ziele der heutigen Erhebung in Rußland gehen nicht über eine bürgerlich-demokratische Staatsverfassung hinaus, und das Schlußergebnis der Krise, die vielleicht und höchstwahrscheinlich noch jahrelang mit raschem Wechsel von Flut und Ebbe dauern kann, wird womöglich nichts anderes als eine kümmerliche konstitutionelle Verfassung sein. Und doch ist die Revolution, die zur Geburt dieses bürgerlichen Wechselbalgs geschichtlich verdammt ist, eine so rein proletarische wie noch keine vorher.«¹⁰⁶ Begeistert solidarisierte sie sich mit den russischen Revolutionären. Sie erkannte sofort, daß es aus dieser ersten Revolution im 20. Jahrhundert Lehren für die Emanzipationsbestrebungen auch in anderen Ländern zu ziehen gelte. Für die deutsche Sozialdemokratie hieße das, die Auseinandersetzungen über neue Mittel und Formen des Klassenkampfes auf den politischen Massenstreik zuzuspitzen. Nach ihrer Auffassung ging es vor allem um Klarheit in der Partei und um Aufklärung der Arbeiter über die Notwendigkeit und die Voraussetzungen des politischen Massenstreiks.

Während des Jenaer Parteitages Mitte September 1905, der als 6. Tagesordnungspunkt »Der politische Massenstreik und die Sozialdemokratie« vorah,¹⁰⁷ schilderte Clara Zetkin in einem Brief vom 18. September an Franz Mehring die bedenkliche Situation: »Die meisten Delegierten sind mit den

106 GW, Bd. 1, 2. Halbbd., S. 479.

107 Siehe Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei, abgehalten zu Jena vom 17. bis 23. September 1905, Berlin 1905, S. 285 ff. und GW, Bd. 1, 2. Halbbd., S. 595 ff.

Sachen, um die es sich handelt, völlig unbekannt. Ihre Unbekanntschaft aber ist der Nährboden, auf dem eine unglaubliche Summe von Verleumdungen, Verdächtigungen und Tratschereien kultiviert worden ist. Es muß wieder hintenrum mit allen Mitteln gearbeitet worden sein. Und der Vorstand? August [Bebel] inbegriffen hat nur eine Hauptsorge: Man muß einig bleiben und den guten Ton wahren. Es wäre zum Lachen, wäre es nicht so traurig. Die Anträge zu den Preßpolemiken sollen – so hat Vorstand und Kontrollkommission beschlossen – einer Kommission überwiesen werden, die darüber berichtet. Alles hängt davon ab, wie die Zusammenfügung der Kommission ausfällt...
 «¹⁰⁸ Es ging im Endeffekt darum, das Niveau des »Vorwärts« als zentrales Presseorgan der deutschen Sozialdemokratie zu erhöhen. »Man muß die Zeit verstehen«, schrieb Rosa Luxemburg, »man muß die Situation verstehen, die uns die Geschichte entgegenführt, wo die Massen berufen sein werden, ihre ganze politische Reife, ihre ganze Kraft, auch ihre ganzen Heldentaten wieder einmal der Welt in Erinnerung zu rufen.«¹⁰⁹ Eine »Sanierung des »Vorwärts«« war August Bebel von Clara Zetkin schon 1903 empfohlen worden, »eventuell auch um des Preises des Verlustes von Eisners tüchtiger journalistischer Feder. In der Provinz sitzen Parteigenossen, wie Haenisch-Dortmund, Adler-Kiel etc., die als Journalisten und Genossen die Gradnauer, Wetzker etc. doppelt und dreifach aufwiegen. Auch ist es meine persönliche Ansicht, daß für den »Vorwärts« Rosa Luxemburg die trefflichste Akquisitorin wäre. Ich sage das nicht, weil ich im Laufe der Zeit mit ihr persönlich befreundet worden bin – ich würde im Parteiinteresse ruhig über Vater, Mutter etc. zur Tagesordnung übergehen –, sondern weil es meine Überzeugung ist, daß Rosa an dieser Stelle der Partei sehr viel nützen könnte...«¹¹⁰ Rosa Luxemburg durfte sich über ihre Freundin glücklich schätzen, Clara Zetkin sollte Recht behalten.

Am 5. Oktober 1905 hielt Rosa Luxemburg einen ganz offiziellen Brief August Bebels in der Hand: *»Ich stelle die Anfrage an Sie, ob Sie geneigt sind, für den »Vorwärts« regelmäßig wöchentlich etwa zwei Leitartikel zu schreiben, wenn die zuständigen Instanzen Sie zur Mitarbeiterschaft auffordern sollten?«*

108 RGASPI, Fonds 201, Verz. 1, Nr. 974.

109 GW, Bd. 6, S. 683.

110 Clara Zetkin an August Bebel, 6. Oktober 1903, in: IISG Amsterdam, Bebel-NL, B 183.

Ich gehe dabei von der Ansicht aus, daß Sie weder an den Tag noch an das Thema gebunden sind. Je nach Umständen sollen die Artikel ökonomische oder politische Themata behandeln. Das Thema wählen entweder Sie, oder die Redaktion spricht den Wunsch aus, ihr über das und das Thema einen Artikel zu liefern. Die Redaktion hätte die Artikel aufzunehmen, soweit nicht pressegesetzliche Bedenken obwalten. Sollte sie in bezug auf den Inhalt Bedenken haben, so muß sie sofort Vorstand und Pressekommission unterrichten. Die Artikel sollen als Redaktionsartikel Aufnahme finden, wenn Sie selbst nicht vorziehen, den einen oder anderen mit Ihrer Chiffre zu zeichnen.

Selbstverständlich werden die Artikel honoriert. [...] Ich möchte Sie bitten, mir s o b a l d a l s m ö g l i c h Ihre Ansicht mitzuteilen. Wie Du siehst«, fügte sie an Leo Jogiches hinzu, »ein Heiratsantrag in aller Form.«¹¹¹

So sah vorerst die vom Parteivorstand gedachte »Reform« des »Vorwärts« aus. August Bebel wollte den »Vorwärts« zu Gunsten der Linken umgestalten und habe sich in den Kopf gesetzt, daß sie es schaffen könne. Ihm abzusagen hieße, Eisner & Co. das Feld zu überlassen. Sie fühlte sich in eine sehr schwierige Lage versetzt. Nach dem ganzen Zank mit dem »Vorwärts« auf dem Parteitag sei es eine Hinwendung zu den Linken. »Und obwohl ich eigentlich an diesem Skandal äußerlich nicht beteiligt war« erklärte sie Leo Jogiches, »figuriere ich dennoch dank Jena wieder als *Spiritus rector der Linken*, und eine Absage meinerseits würde rundweg bedeuten: *Da habt Ihr's! Die Leute haben nur ein großes Maul zum Stänkern, aber wo es gilt, besser zu machen, da kneifen sie aus!*«¹¹² Mit Karl Kautsky, Heinrich Cunow und Heinrich Ströbel suchte sie ein »Schutz-und-Trutz-Bündnis« der Linken zu schließen, falls es im »Vorwärts« wegen eines ihrer Artikel zum Krach kommen sollte. Sie sagte zu, doch etwa zwei Wochen tat sich nichts. Offenbar konnten sich Parteivorstand und Pressekommission schwer einigen, wer aus der Redaktion entlassen und wer eingestellt werden sollte. Die vom Parteitag eingesetzte Fünfeznerkommission hatte die zu prüfenden Anträge verworfen, die Polemik über den politischen Massenstreik als »Literatengezänk« abzutun und die Auseinandersetzungen zu beenden. Für Rosa Luxemburg stand fest, daß es in der Presse wie in den Parteioorganisationen weiterhin Diskussionen geben müsse, um aus dem

111 GB, Bd. 2, S. 183.

112 Ebenda, S. 184.

Wust der äußeren Begebenheiten das Wesentliche und Grundlegende herauszuschälen. »Freilich wickelt sich ein weltgeschichtliches Schauspiel wie die russische Revolution nicht so glatt am Schnürchen ab wie die Besteuerung eines Konsumvereins«,¹¹³ schrieb sie im nachhinein.

Inzwischen klärten sich die Fronten im »Vorwärts«. Sechs von der Kritik betroffene Redakteure um Kurt Eisner kündigten selbst, wie der »Vorwärts« am 22. Oktober 1905 vermeldete. Am 23. Oktober 1905 vereinbarte der Parteivorstand der deutschen Sozialdemokratie mit Rosa Luxemburg ihren Einstieg in den »Vorwärts«. »Wie Du siehst«, schrieb sie am 24./25. Oktober an Leo Jogiches, »müssen wir schon damit rechnen, daß ich ab 1. XI. diese zwei Leitartikel für den »Vorwärts« auf dem Halse habe, aber bestimmt noch weit mehr, denn K.K. [Karl Kautsky] fordert z. B., daß ich, wenn auch nur von zu Hause aus (durch Notizen), den russischen Teil leite, also wird es ziemlich viel Arbeit geben!«¹¹⁴ Kautsky wurde in seiner Ansicht in einem Brief Bebels vom 26. Oktober bestärkt.¹¹⁵ Sie hätten ja recht die beiden. »Ganz Rußland ist jetzt ein brodelnder Vulkan, und der proletarische Klassenkampf ist sein belebendes Feuer!«¹¹⁶

Am 25. Oktober druckte der »Vorwärts« die Mitteilung des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei ab, daß in einer Sitzung leitender Funktionäre der Partei am 23. Oktober in Berlin die Kündigung der »Vorwärts«-Redakteure akzeptiert und Maßnahmen zur Ergänzung der Redaktion beschlossen worden waren.

Ihre bisherigen, wenn auch kurzzeitigen Erfahrungen als Chefredakteurin in der SAZ und LVZ schienen ihr zu raten, Zurückhaltung zu wahren und eigene Stärken und Schwächen zu bedenken. Die »Palastrevolution« im »Vorwärts« mache Fortschritte, »schon zum 1. XI. soll *mit Ach und Weh* die neue Redaktion komplettiert sein«. ¹¹⁷ Ihr sollten neben Rosa Luxemburg Hans Block, Georg Davidsohn, Wilhelm Düwell, Arthur Stadthagen, Carl Wermuth, Heinrich Cunow, Heinrich Ströbel und Fritz Kunert angehören. »Fürchte Dich

113 GW, Bd. 6, S. 904.

114 GB, Bd. 2, S. 215.

115 Siehe August Bebels Briefwechsel mit Karl Kautsky, hrsg. von Karl Kautsky jr., Assen 1971, S. 172 f.

116 GW, Bd. 6, S. 747.

117 GB, Bd. 2, S. 215.

nicht«, beruhigte sie Leo Jogiches, der vor allem um ihre Aktivitäten für die polnische Partei bangte, »ich lasse mich nicht ganz im Geschmiere für den ›Vorwärts‹ begraben, aber die zwei Leitartikel muß ich behalten, denn das ist auch eine sehr wichtige Position, nun – und Zaster! [...] Und was die Position betrifft, so fällt mir, in Anbetracht dessen, daß die Redaktion notgedrungen aus miserablen (dafür ›koscheren‹) Federn bestehen wird, die Pflicht zu [...] *d e f a c t o* die erste Geige zu spielen. Vergiß nicht, das ist zugleich, *seit die Welt steht, das erste Experiment mit einer durchweg radikalen Kabinettbildung im ›Vorwärts‹*. Und da gilt es zu zeigen, daß die Linke ›regierungsfähig‹ ist! Wenn sie mir den E i n t r i t t in die Redaktion anbieten würden (was auch *nicht ausgeschlossen* ist, August hat mich *auf seiner Liste* vorgemerkt), bin ich entschlossen a b z u l e h n e n. Wozu brauche ich den Kram und die Verantwortung für die T e c h n i k der Zeitung und die Nacharbeit? Für mich ist es a m b e q u e m s t e n, nur die Leitartikel zu Hause zu schreiben und dadurch eine einflußreiche Stellung zu haben.«¹¹⁸ Am 27. Oktober verbrachte sie den Abend mit Kautskys bei Bebels. Angesichts dessen, wie die ganze bürgerliche Presse die »rrrevolutionäre Rosa« als Schreckgespenst hinstellte, hämmerte sie sich selbst ein: »Hauptsache: ruhig Blut, völlig korrektes Betragen und gediegene Leistung auf den ersten Schuß«.¹¹⁹

»Liebe Róza«, schrieb Karl Kautsky auf eine Visitenkarte am 28. Oktober 1905, »also morgen nimmt das Interregnum ein Ende, und Du bist als Mitarbeiterin feierlich eingeladen, d. h. offiziell, in der neuen Redaktion mitzutun. Erste Pflicht: *Du hast morgen, sonntags, Punkt 10 Uhr Vorm[ittag] zu der Redaktionssitzung zu erscheinen*, die alles weitere regelt. Für Dienstag wird ein Artikel von Dir erwartet, alles andere mach mit dem Menschinstwo selbst ab. Es lebe die Revolution an allen Ecken und Enden! Dein K. K.«¹²⁰ Innerhalb weniger Tage avancierte Rosa Luxemburg zur Chefredakteurin des »Vorwärts« und nahm diese Chance voll wahr.

Im Band 1, 2. Halbbd. der »Gesammelten Werke« sind für die Zeit ihrer Leitungstätigkeit lediglich drei »Vorwärts«-Artikel von ihr abgedruckt worden. Ihre Meinung über die russische Revolution hatte sie vor dem »Vor-

118 Ebenda, S. 215.

119 Ebenda, S. 222.

120 Ebenda, S. 225.

wärts-Konflikt« vorwiegend in der »Neuen Zeit«, in der SAZ und in der »Gleichheit« zum Ausdruck gebracht.¹²¹ Im vorliegenden Band unterbreiten wir von der Chefredakteurin Rosa Luxemburg, die diese Funktion vom 1. November bis 28. Dezember 1905 ausgeübt hat, 63 Artikel und Beiträge und von der Rubrik »Aus der Partei«, für die sie ab 28. November 1905 verantwortlich zeichnete, 38 ausgewählte Texte. Für das Jahr 1905 insgesamt enthält der Band 125 Dokumente. Die Vielzahl der erstmalig veröffentlichten Dokumente hängt in erster Linie mit dem großen Einfluß der russischen Revolution von 1905 auf das Schaffen Rosa Luxemburgs zusammen. »Und wieder stehen wir vor der großen historischen Wahrheit,« spürte Rosa Luxemburg von den vielfältigen Ereignissen ergriffen. »Die Revolution schafft und wirkt an Aufklärung und Organisation in wenigen Wochen, was mit den Methoden der ›friedlichen Zeiten‹ Jahrzehnte erfordert. Ja, die Revolution schafft, was im gewöhnlichen Trab der Geschichte überhaupt nicht geschaffen werden kann: Sie würfelt und schichtet den ganzen sozialen Körper um.«¹²² Das aber konnte in der Werkausgabe 1970–1975 keine umfassende Dokumentation finden, weil erstens noch nicht genug Forschungsvorlauf vorhanden war und weil zweitens eine sinnlose Entscheidung über die zeitliche Begrenzung des 2. Halbbandes des 1. Bandes vorlag. Wie bereits in der Vorbemerkung zur 6. Auflage von Band 2 kritisch angemerkt worden ist, war die unlogische Aufteilung der Arbeiten Rosa Luxemburgs zur russischen Revolution auf zwei Bände dem doktrinären Umgang mit Rosa Luxemburgs Polemik gegen Lenin geschuldet. Die Arbeiten Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1905 über die russische Revolution wurden nämlich als Abschluß des Bandes 1, 2. Halbband angeordnet, um von den Auseinandersetzungen zwischen Rosa Luxemburg, Lenin und den Bolschewiki in der Parteifrage abzulenken. Folglich mußten nach ihrem kritischen Artikel »Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie« von 1904 Beiträge abgedruckt werden, die ihre tiefe Anteilnahme an der russischen Revolution, ihre Betonung des Neuen und das Hervorheben der internationalen Bedeutung bezeugten. Auf diese Weise sollten Rosa Luxemburgs Entgegnungen auf Lenins Theorie von der Partei neuen Typus als antileninistisch entkräftet und als von der Revolution überholte

121 Siehe GW, Bd. 1, 2. Halbbd., S. 477 ff.

122 GW, Bd. 6, S. 745 f.

Erkenntnisschwächen und Fehlschlüsse Rosa Luxemburgs abgetan werden.¹²³ Der Umfang des Bandes verlangte zudem, die Auswahl der Arbeiten von 1905 auf die wichtigsten zu beschränken. Bernd Florath hat in einer Spezialstudie über Rosa Luxemburg und den »Vorwärts« auf diesen Mangel aufmerksam gemacht und für weitere Recherchen wichtige Anregungen gegeben.¹²⁴

Allein die Zahl von Rosa-Luxemburg-Texten, die in dieser Kompaktheit für einen kurzen Zeitraum erstmalig zugänglich werden, ist enorm und dokumentiert die großen Anstrengungen der erprobten Journalistin unter außergewöhnlichen Bedingungen. »Ich bin nämlich seit gestern [31. Oktober 1905] täglich im »Vorwärts« beschäftigt«, schrieb sie Leo Jogiches, »und zwar schon ab 4 Uhr nachmittags. Es erweist sich – *der Karren steckt im Dreck*, und ich muß energisch helfen. Gestern schrieb ich dort an Ort und Stelle den Leitartikel und habe alle Telegramme über Rußland bearbeitet. Heute gehe ich wieder den Leitartikel schreiben und Rußland.« Über das Honorar habe »der Vorstand beschlossen: 20 M für Leitartikel und 5 M täglich für Rußland, kurze Notizen 10 Pf je Zeile«. Das ergäbe etwa 350 M im Monat.¹²⁵

Die erste Seite des »Vorwärts« mit zwei Beiträgen von Rosa Luxemburg bewies, wie bravourös sie die neue Herausforderung annahm. Der eine war dem neuen »Verfassungsmanifest« des Zaren vom 30. Oktober 1905 gewidmet.¹²⁶ Der zweite war schlicht mit »Unsere Aufgabe« betitelt, mit »Die Redaktion« unterzeichnet und ist bisher in keiner Luxemburg-Bibliographie enthalten.¹²⁷ Den beschriebenen Umständen entsprechend und in der inhaltlichen Konzeption für den »Vorwärts«, kann er nur aus ihrer Feder geflossen sein.

Der Artikel »Unsere Aufgabe« geht von einer immer größer werdenden Zahl von Mitgliedern und Wählern der deutschen Sozialdemokratie sowie von Abonnenten ihrer Presse aus. Bei erfreulicher Ausdehnung des Kampfterrains und im Wetterleuchten der russischen Revolution müsse die Presse mehr denn je den Anforderungen gerecht werden, »Führer und Bannerträger

123 Siehe GW, Bd. 2, S. V ff. und Bd. 1, 2. Halbbd., S. XVI.

124 Bernd Florath: »Es ist eine Lust zu leben!«, in: Lesarten marxistischer Literatur, mit Beiträgen über Anton Ackermann, Otto Bauer, Ferdinand Lassalle, Rosa Luxemburg, Georg Plechanow, Hrsg. »Helle Panke«, Berlin 1996.

125 Siehe GB, Bd. 2, S. 228, 235.

126 Siehe GW, Bd. 6, S. 600–603.

127 Siehe ebenda, S. 596–599.

im Kampfe des Tages zu sein«. Es gelte, neue Scharen zu gewinnen und zu Klassenkämpfern zu befähigen, die fest und sicher »auf dem Boden der Marxschen Theorie« ihren Mann stehen.

Sie spießte die »Tröstlosigkeit der politischen Zustände in Deutschland« auf, »das schwere Bleigewicht feudalen Einflusses, den das deutsche Reich trotz seiner schnell zunehmenden Industrialisierung mit sich schleppt, die zunehmende Last eines auf die Spitze getriebenen Militarismus und einer Welt- und Flottenpolitik, die uns ungeheure Opfer an Blut und Geld für wertlose koloniale Wüsteneien aufgeladen hat, dazu das Fehlen einer großen, entschiedene liberal-demokratische Grundsätze verfechtenden Partei: Alle diese Faktoren haben selbst in bürgerlichen Kreisen eine allgemeine Unzufriedenheit mit unseren politischen Zuständen erzeugt, die der werbenden Agitation unserer Presse ein prächtiges Rekrutierungsfeld bietet.« Neugeworbenen Anhängern hafteten meist noch starke Überbleibsel ihrer früheren Auffassungen an, die aus dem Felde geschlagen werden müßten.

Gründliche wissenschaftliche Vertiefung gehöre selbstverständlich in den Bereich der theoretischen Wochenschrift »Die Neue Zeit«. Die Tageszeitung müsse den Kampf nach allen Seiten führen, die Stellung der Gegner angreifen und die eigene verteidigen. Sie habe über die neuen Tagesereignisse der verschiedensten Art zu berichten. Häufiger als bisher aber sollten Leitartikel gebracht werden, »die nicht nur lediglich referieren, sondern in dem sie uns die jeweilige politische Situation und die auftauchenden Fragen in ihrer geschichtlich-ökonomischen Bedingtheit und Bedeutung zeigen, sich als ein Stück angewandter Theorie darstellen. Eine besondere Berücksichtigung soll dabei die revolutionäre Bewegung Rußlands finden.« Außerdem sei daran gedacht, nach und nach die Parteinachrichten weiter auszugestalten, um ein gewisses Bild des geistigen Lebens unserer Parteipresse zu vermitteln.

Erhöhte Bedeutung gewänne zunehmend die Gewerkschaftsbewegung, denn aus Lohnkämpfen seien Prinzipienkämpfe von nie geahnter Ausdehnung geworden. »Und je mächtiger die ökonomische Entwicklung den einzelnen Kapitalisten macht und je enger das Kapital sich organisiert, je mehr es sich die Staatsgewalt untertan macht und die Gesetzgebung in seinem Sinne beeinflußt, desto umfangreicher und heftiger werden die sozialen Kämpfe, auch dem kurzsichtigsten und rückständigsten Arbeiter klarmachen, wie wenig die

Gewerkschaftler die politische Bewegung, der Sozialdemokrat die gewerkschaftliche Organisation vernachlässigen darf. Auch dies an Beispielen aus dem sozialen Leben immer wieder zu zeigen, wird unsere Aufgabe sein.«¹²⁸

Um für all das Raum zu gewinnen, sollte über reine Sensationsprozesse etc. möglichst nur kurz berichtet werden. Durch neue Inhalte in den Beilagen der Zeitung bekäme das Blatt zusätzlich ein neues Gesicht. Eine solche Erfahrung hatte sie schon einmal im März 1905 gemacht, als sie im »Vorwärts« zwei Folgen »Aus dem Marxschen Buche« veröffentlichte. Sie offerierte durch zwei klug ausgewählte Stichproben aus dem von Karl Kautsky herausgegebenen Buch »Theorien über den Mehrwert. Aus dem nachgelassenen Manuskript ›Zur Kritik der politischen Ökonomie‹ von Karl Marx«, welchen Genuß die Lektüre Marxscher Gedanken machen könne. Jedem erschlosse sich etwas für sein Leben, wenn er z. B. den köstlichen Dialog zwischen einem Kapitalisten und einem Arbeiter darüber lese, wie der Profit entsteht.¹²⁹

Mit der Übernahme der neuen Aufgaben im »Vorwärts« sprühte Rosa Luxemburg förmlich vor Ideen und ging mit ihren Kollegen sofort an die Arbeit. Vom 1. bis 5. November 1905, also schon in den ersten Tagen, erschienen von ihr sieben Artikel. Als aber nicht gleich alles so voranging, wie sie dachte, wollte sie nach drei Tagen bereits »aus der Haut fahren«, gestand sie ungehalten ihrem Vertrauten, Leo Jogiches, mit deftigen Worten: »Der ›Vorwärts‹ sinkt, wie Du richtig bemerktest, schnell auf das Niveau der ›Sächsischen Arbeiter-Zeitung‹ herab, und was das schlimmste ist, nur ich begreife das, teilweise K. K. [Karl Kautsky].

Die Redaktion besteht aus Oxsen, und überheblichen noch dazu. ›*Journalist*‹ – nicht ein einziger, dabei führen Eisner & Co. mitsamt der ganzen *Meute* der Revisionisten eine erbitterte Polemik gegen uns in der Presse, und darauf antwortet entweder August [Bebel](!) oder Cunow oder dgl. (!!). Und ich darf nur *Rußland* machen, *hie und da* Leitartikel schreiben und gute Ratschläge und Initiativen geben, die in ihrer Ausführung so entsetzlich ausfallen, daß ich mich an den Kopf fasse. Ein kleines Beispiel: Gleich nach ›unserer‹ ersten Nr. (vom 1. XI.) bemerkte ich zu Ströbel, daß seine Notiz gegen Calwer

128 Ebenda, S. 598.

129 Siehe ebenda, S. 507–516.

miserabler ist, als wenn Eisner sie geschrieben hätte, daß wir nicht dazu in den ›Vorwärts‹ eingestiegen sind, um feige ›auszuweichen‹, daß man *scharf und klar schreiben* muß. Darauf sagte er mir am anderen Tag: ›*Nun, ich werde [es] jetzt besser machen, da werden Sie zufrieden sein.*‹ Und da finde ich nun heute in der Nummer dieses furchtbare Geschnatter ›*Revolutionäres Wetterleuchten*‹ – eine Reihe sinnloser Phrasen, ›radikales‹ Gerede, und das *an der ersten Stelle der Politischen Übersicht!! Ist das nicht zum Heulen?* Und wenn Du Dir dann noch diesen *S t i l* ein bißchen ansehen würdest, den sie alle schreiben! *Aus der Haut fahren möchte ich!*«¹³⁰

Obwohl sie in diesem Moment auch keinen Ausweg wußte, jedoch eine große Blamage kommen sah und außerdem total übermüdet war, raffte sie sich dennoch auf und vollbrachte wirklich Höchstleistungen. Die Ergebnisse sind in den vom 1. November bis 28. Dezember 1905 abgedruckten Texten zu sehen. Es sind erstens ihre Leitartikel, zweitens die von ihr gestaltete Rubrik »Die Revolution in Rußland« und drittens ab 27. November 1905 die Rubrik »Aus der Partei«, die sie, wie in der Aufgabenstellung der Redaktion am 1. November angekündigt, neu gestaltete.

Bei aller Konzentration auf die russische Revolution schrieb sie durchaus auch über andere internationale Vorgänge, wie z. B. über den Parteitag der französischen Sozialisten. Das Wirken der Sozialisten in Frankreich hatte sie bereits in jungen Jahren interessiert, als sie in Zürich studierte und zeitweilig in Paris für ihre polnische Partei, die SDKP, arbeitete. Nicht zuletzt auch auf den internationalen Kongressen hatte sie Jules Guesde, Jean Jaurès, Marie-Édouard Vaillant und andere französische Sozialisten kennen und schätzen gelernt. Sie hatte sich an den Debatten über das Für und Wider des Eintritts von Millerand in das Kabinett Waldeck-Rousseau, über die Krise in Frankreich während der Dreyfus-Affäre und über die Zersplitterung wie Einigungsversuche in der französischen sozialistischen Bewegung beteiligt. Es war für sie daher völlig selbstverständlich, am 5. November 1905 zum Einigungskongreß der Sozialistischen Partei Frankreichs Stellung zu nehmen, der vom 29. Oktober bis 1. November 1905 in Chalon stattgefunden hatte. Zuversichtlich beschrieb sie, wie Spaltungen unterschiedlicher Strömungen und Gruppierungen des Sozialismus im

richtigen Moment aufgehoben und dauerhaft überwunden werden können. Bei aller historischen Konkretheit der parteistrukturellen Akzente in ihren Betrachtungen gehen aktuelle Vergleiche und Folgerungen aus ihren Ansichten nicht fehl. So stellt sie z. B. fest: »Es wäre kindisch-naiv zu meinen, daß in der neuen Partei fortan das reine Schäferidyll herrschen werde. Das wäre ein Traum und *nicht einmal ein schöner*. Wer *Partei* sagt – Partei und nicht Sekte! –, der sagt damit zugleich, daß im Rahmen des Parteiganzen verschiedene Auffassungen, verschiedene Strömungen und Unterströmungen wirken und im Kampfe der Meinungen sich messen. Diesem unvermeidlichen und wünschenswerten Meinungskampf tragen die Statuten der Einheitspartei einsichtig Rechnung, indem sie ›die vollständige Diskussionsfreiheit in der Presse in bezug auf alle theoretischen und praktischen Fragen‹ ausdrücklich proklamieren. Mit einem Wort, es stände um die Einigung sehr schlimm, wenn sie an das Verschwinden *jeglicher* Gegensätze geknüpft wäre. Was vielmehr in Wirklichkeit ihre normale Fortentwicklung, ihre Dauerhaftigkeit verbürgt, das ist die Auflösung der *alten* Gegensätze, die durch die *Scheidungslinie der alten Sonderorganisationen* von einander abgegrenzt waren.«¹³¹ Rosa Luxemburg bekräftigte damit zugleich ihre Meinung, welche Bedeutung Statut, revolutionärer Geist und Respekt vor den Auffassungen Andersdenkender in einer marxistisch orientierten Partei haben. Sie verfocht diese Ansicht auch in der deutschen Sozialdemokratie in den letzten Jahren immer häufiger. Insbesondere für die Formierung der SDAPR 1903/1904 hatte sie in ihrer Polemik gegen Lenin auf sie ausdrücklich großen Wert gelegt.¹³²

Ebenso grundsätzlich betonte sie in einem anderen Leitartikel die Notwendigkeit, nach dem Ende und nach den voraussichtlichen weltpolitischen Folgen des Russisch-Japanischen Krieges noch wirksamer als bisher für die Erhaltung des Friedens in Europa zu kämpfen. Es gelte unseren bewährten internationalen Standpunkt zu begreifen, »daß wir *selbstverständlich* gerade *unsere* Friedenspolitik wie *unsere* sozialreformerischen Forderungen als *internationale* Maßnahmen auffassen, daß wir aber den internationalen Kampf wider die Barbarei des Militarismus wie des ungezügelten kapitalistischen

131 GW, Bd. 6, S. 531.

132 Siehe »Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie«, in: GW, Bd. 1, 2. Halbbd., S. 422 ff.

Ausbeutertums eben nur in der Weise führen können, daß wir als Arbeiterpartei in jedem Lande vor allem gegen den *eigenen* Militarismus, gegen die *eigene* Kapitalistenklasse mit aller Macht das Schwert richten. Und zwar [...] als *grundsätzliche Gegner* der ganzen bestehenden Ordnung, in der der Militarismus wurzelt.«¹³³

In Anbetracht dessen, daß sich Anfang 1906 durch die volksfeindliche Zolltarifpolitik die Lebensmittelpreise in Deutschland ungeheuer erhöhen würden, sollte sich der skrupellosen Sturheit der Junker und Großagrarier die Kraft der Massen entgegenstellen. Rosa Luxemburg putschte nicht auf, sondern erklärte geschickt: »Noch ist die innere Politik Deutschlands in einem Stadium, in dem die Regierung durch rechtzeitiges Entgegenkommen dem anschwellenden Strom ein ruhiges Bett anweisen kann. Eine *proletarierfreundlichere Zollpolitik*, ein *Aufgeben der Polenhetze*, ein weitgehendes *Arbeiterschutzesetz*, das zum gesetzlichen *Achtstundentag* führt, das *Koalitionsrecht* für die *Landarbeiter* und endlich und nicht zum mindesten *das gleiche und geheime Wahlrecht zu den Landtagen*, das sind Maßregeln, durch deren Gewährung die Regierungen sehr wohl bewirken könnten, daß die verschärften Klassengegensätze in Deutschland in weniger erregten Formen ausgekämpft werden als in unseren Nachbarstaaten. Werden aber die Regierungen die Kraft, den Mut, die Einsicht haben, die Agrarier abzuschütteln, um aus eigenem Antrieb eine solche Ära der Reformen einzuleiten? Wer von uns traute wohl dem heutigen preußisch-deutschen Regime eine solche Weisheit zu! [...] Wir müssen den Regierungen Deutschlands zeigen, daß das Proletariat Deutschlands auf dieselben Rechte Anspruch macht, die das Rußlands im Begriffe ist, in blutigem Kampfe zu erringen.«¹³⁴

Die Hauptaufmerksamkeit ihres journalistischen Engagements aber galt in erster Linie der russischen Revolution, den Problemen und Erfahrungen der russischen Revolutionäre. In ihren Leitartikeln verfolgt sie die Etappen der Revolution. Sie markiert die Vorreiterrolle der Streiks der Eisenbahnarbeiter, schildert Ausdehnung und Wucht des Generalstreiks, die Vorgänge in Kronstadt, den Belagerungszustand in Polen, die Kämpfe der Matrosen in Odessa und Sewastopol. Sie beobachtet das Verhalten der Agrarier, Liberalen,

133 GW, Bd. 6, S. 607 f.

134 Ebenda, S. 666 f.

Bauern, Händler, Beamten, Intellektuellen und Studenten und charakterisiert, oft im Vergleich mit diesen Schichten in Deutschland, deren sozialökonomische Wurzeln und politisches Verhältnis zu Revolution und Konterrevolution. Sie porträtiert Rebellen, deren Verhalten in Gefahrensituationen ihr besonders zu Herzen ging. Ihre würdige Verteidigung des in der polnischen sozialistischen Bewegung geachteten und mehrfach verleumdeten Marcin Kasprzak verdient als eine Meisterleistung bezeichnet zu werden.¹³⁵ Schließlich prangert sie im Auf und Nieder des Revolutionsgeschehen das brutale wie raffinierte Vorgehen der Polizei, des Militärs, der Flotte und der »Schwarzhunderterbanden« gegen die Aufständischen und deren Sympathisanten an.

Aus ihren Leitartikeln verdienten viele Äußerungen zur Einschätzung des Standes, der Ursachen, der Triebkräfte, der Taktik und Kampfformen, der Ziele und auch der ungebrochenen Stärke der Gegner hervorgehoben zu werden. Hier soll sich als Anregung zum Weiterlesen in den Luxemburg-Texten auf einige ausgewählte brisante Stellen beschränkt werden.

»Das Jahr 1905 ist ein wunderbares Jahr«, schreibt sie in ihrem Leiter am 9. November 1905. »Es hat die Welt wie umgewandelt. Wo es früher vieler Jahre bedurfte, um die Beziehungen der Staaten und Völker von Grund aus umzugestalten, das ist ihm mit einem Schlage gelungen.« Unter diesem Aufhänger wandte sie sich Österreich-Ungarn zu, um den als Vertreter des österreichischen Kaisers und ungarischen Königs an die Spitze des Kabinetts gehieften alten konservativen Haudegen, den General Freiherr von Fejervary, als »Revolutionär« zu betiteln. Sie zollte ihm Respekt, weil er unter dem Einfluß der russischen Revolution für eine solche Parlamentsreform plädierte, »welche das Parlament wieder den Volksinteressen und dem Volkswillen einfügt«. Sie zitiert seine Rede ausführlich mit Hervorhebungen, u. a. so: »Von der Ausübung der politischen Rechte *kann niemand ausgeschlossen werden*, der seine Pflichten gegenüber dem Staate erfüllt, und darum, meine geehrten Herren, hat die Regierung an die Spitze ihres Programms das allgemeine, geheime, gemeindeweise und unmittelbar *auszuübende* Stimmrecht gestellt [...] *In der Tat, es gibt keine nationale Größe ohne demokratischen und sozialen Fortschritt*, und es gibt keine soziale und demokratische Entwicklung ohne

135 Siehe ebenda, S. 553–558.

die kluge und opferfreudige Entfaltung der nationalen Kräfte. Man wird vergebens in Preußen-Deutschland nach einem General suchen, der mit so viel Klugheit und Weisheit zu einer Versammlung zu sprechen vermöchte. Und Herr von Bülow?«¹³⁶

Das zaristische Reich der »Freiheit gebenden« Knute verstrickte sich in immer mehr Widersprüche: Beruhigende »Kommuniqués«, aber Verhängung des Belagerungszustandes, Amnestie für Verbrecher, aber Ausschluß der Kämpfer der Revolutionsperiode, Dekrete über Pressefreiheit, aber Niedermetzelung friedlicher Bürger, »Verfassungsmanifest«, aber inszenierte Judenkravalle, Judenmetzeleien, Massenmorde ohne Ende.

»Und doch mitten in diesem Wirrwarr des Zusammenbruchs des Zarismus wird bereits in Rußland die politische Freiheit tatsächlich geboren, sie wächst mit jeder Stunde. Nicht ›gewährt‹ durch den Absolutismus, sondern betätigt durch die Arbeiterschaft unter der Führung der Sozialdemokratie. Die Massenversammlungen in den Straßen aller Großstädte sind zur täglichen Erscheinung geworden. Die Blätter werden in einigen Städten, so in Warschau, bereits ohne Zensur herausgegeben, von der sie sich einfach auf eigene Faust befreit haben. Die Gefangenen werden durch einen Sturm der Volksmassen befreit. Es ist die städtische klassenbewußte Arbeiterschaft, die so durch ihre Entschlossenheit die politische Freiheit Schritt für Schritt *gewaltsam durchsetzt*. Man muß durch das bunte Bild der widerspruchsvollen Nachrichten, durch die *Details* hindurch in den Sinn der einzelnen Augenblicke, der *Phasen* der Revolution eindringen – und jetzt werden die Phasen in Rußland nach *Tagen* und *Stunden* bemessen, um die innere Logik, die *Entwicklung* der Ereignisse zu erfassen. *Die Revolution in Rußland siegt als eine Bewegung der modernen großstädtischen Arbeiterschaft.*«¹³⁷

Im Gefolge dessen seien die Klassen und Parteien in ständiger und rascher Verschiebung begriffen. Die »staatsmännische Klugheit« des Liberalismus schweige erschrocken durch das machtvolle Auftreten der »Straße«. Die Zwischenschicht der demokratischen, radikalen bürgerlichen Intelligenz werde wieder einmal für eine Zeitlang mitgerissen. Die Losung des allgemeinen, gleichen, direkten Wahlrechts werde momentan, schrieb sie am 11. November,

136 Ebenda, S. 644.

137 Ebenda, S. 616.

von allen Oppositionsparteien vertreten. Die Arbeiterschaft werde durch ihre eigene Bewegung der letzten Wochen mit einem gewaltigen Ruck weitergeschoben. Nichts ist erfreulicher für Rosa Luxemburg, als feststellen zu können: »Auf den ersten Plan der proletarischen Aktion ist nunmehr die *Losung der Republik* getreten. Während in der früheren Periode, vom Januar bis Oktober, die Einberufung der Konstituierenden Versammlung aufgrund des allgemeinen Wahlrechts das Stichwort der Massenbewegung bildete, ist es jetzt die *republikanische Staatsform*«, heißt es im Leitartikel »Nach dem Bankrott des Absolutismus«. »Freilich stand die Republik im Programm der sozialdemokratischen Parteien von vornherein und wurde pflichtgetreu in den Schriften und Reden der Sozialdemokratie erwähnt. Für die Masse jedoch und für den lebendigen Kampf war die Losung einstweilen mehr ein wesenloser Schemen. Erst der Fortschritt der Revolution selbst und die Verschiebung der Situation hat das Proletariat als Masse über die anfänglichen Losungen: allgemeines Wahlrecht und Konstituierende Versammlung hinausgetrieben und die Losung der Republik zum Brennpunkt des Kampfes gemacht.«¹³⁸

Rosa Luxemburgs Revolutionsbegeisterung sowie die detaillierte Darstellung der Revolution und deren Lehren für Theorie und Praxis der deutschen wie internationalen sozialdemokratischen Bewegung durchziehen als Grundanliegen sämtliche Artikel und Notizen in diesem Band. Von der gegnerischen Presse wurden sie furchterregend entstellt und mit Häme belegt. Unverhohlen wurde gegen Rosa Luxemburg gehetzt: »Besteht der Ausweisungsparagraph nicht mehr zu Recht? Unter diesem Titel bringen die ›Konservative Korrespondenz‹ und ihre würdige Schwester, die ›Post‹ die folgende gemeine Denunziation: Die galizische Jüdin Rosa Luxemburg ist jetzt die Tonangeberin im ›Vorwärts‹, dem sozialdemokratischen Zentralorgan. Unter dem Einfluß dieser jüdischen Ausländerin ist der ›Vorwärts‹ in die extremsten revolutionären Bahnen eingelenkt. Täglich wird von ihm Aufruhr gepredigt. Außerdem reist die Rosa Luxemburg in Deutschland umher und hält aufrührerische Reden. Vor kurzem hat sie Hamburg unsicher gemacht.¹³⁹ Darauf hat sie sogar in der Reichshauptstadt vor einer großen Versammlung gesprochen¹⁴⁰ und

138 Ebenda, S. 655 f.

139 Siehe ebenda, S. 672–683.

140 Siehe ebenda, S. 770–774.

unter frenetischem Beifall aufgefordert, es den russischen Revolutionären nachzumachen. Dabei hat sie eingestanden, daß die russischen Revolutionenmacher in innigster Föhlung mit der deutschen Sozialdemokratie handeln. In der staaterhaltenden Bevölkerung versteht man die Duldung solcher Aufrührreden nicht. Man fürchtet ernste Gefahren. Gewährt das Gesetz keine Handhaben gegen dieses Treiben in Versammlungen und Zeitungen, so sollte man sie schaffen. Aber vor allem die Frage: *Weshalb läßt man die Aufruhr predigende galizische Jüdin im Lande?* Man spedierte diese Person doch dahin, woher sie gekommen ist, nach dem »in Freiheit« schwelgenden Rußland!¹⁴¹

Die Rubrik »Die Revolution in Rußland« nahm seit dem 1. November 1905 an Dichte, Präzision und treffenden Einschätzungen zu. In ihr dringt auf den Leser unmittelbare Zeitgeschichte der Revolution ein, wie sie kein Historiker hätte besser gestalten können. Dieses tagtägliche Mitgehen und Mitbeben in dem Auf und Ab des Revolutionsgeschehens über zwei besonders ereignisreiche Monate besitzt einen bisher ungeahnten und nicht zu überschätzenden Wert. Rosa Luxemburg informiert in dieser Rubrik faktenreich über die Taten der Revolutionäre, das Echo und den Rückhalt in der Bevölkerung und die sowohl verwirrenden als auch tödlichen Maßregeln der verschiedenen Elemente der Konterrevolution. Die Quellen für ihre Auswahl sind Meldungen von Telegraphen- und Presseagenturen aus St. Petersburg, London, Berlin und Wien, russische und internationale Zeitungsberichte unterschiedlicher Herkunft, Informationen von einzelnen Akteuren bzw. von indirekten Vermittlern solcher Erlebnisse, meistens als Eigenbericht ausgewiesen. Die Anlage der Beiträge ist vielfältig. Zum Teil stellt sie den ausgewählten Meldungen knappe Kommentare zum Ereignis, zu Hintergründen oder Zusammenhängen voran. Zwischen manche offiziellen Verlautbarungen schiebt sie kritische Bemerkungen. Bisweilen läßt sie am Ende ihren Verdacht auf Einseitigkeiten, bewußte Entstellungen oder Irritationsversuche wissen. Manchmal spricht sie auch davon, daß der Gang der Dinge weiter verfolgt und durch das Heranziehen anderer Quellen überprüft werden müsse. Insgesamt

141 »Vorwärts«, Nr. 291 vom 13. Dezember 1905. – Weitere Ausschnitte aus der »Kreuz-Zeitung«, der »Nationalzeitung«, Hamburg, aus dem »Hamburger Fremdenblatt usw. siehe Staatsarchiv Hamburg, Politische Polizei, 331-3, S [Sekretakte Rosa Luxemburg] 9438.

hat sie dieser Rubrik eine beachtliche Variationsbreite gegeben: unmittelbare Wiedergabe der sich nicht selten widersprechenden Nachrichten aus unterschiedlichsten Agentur- und Pressemeldungen, konfrontiert durch Gegenüberstellung von Zeugenberichten und kritischen Einschätzungen von Rosa Luxemburg. Die von ihr täglich in immenser Recherche-, Auswahl- und Übersetzungsarbeit zusammengestellten und in der Regel auch kommentierten Informationen lassen sehr detaillierte Vorstellungen über die zwei Revolutionsmonate am Ende des Jahres 1905 und über die sich ständig verändernden Situationen an den Schauplätzen des jeweiligen Geschehens entstehen.

Aus dieser Rubrik auch nur einige Beispiele hervorheben zu wollen, ist gewiß nicht sinnvoll. Die Beiträge der Rubrik »Die Revolution in Rußland« sollten möglichst so hintereinander gelesen werden, wie sie auf der Grundlage sich durchaus überschneidender und widersprechender Quellen entstanden sind. Als eine Art von Zusammenfassungen bzw. Zwischenbilanzen figurieren Leitartikel mit thematischen Betrachtungen wie »Der ›Verfassungsstaat‹ der Mordbuben«, »Nach dem Bankrott des Absolutismus«, »Die Wahrheit über Kronstadt«, »Der Belagerungszustand in Polen«, »Die Siegestage des Verfassungsmanifests«, »Leutnant Schmidt«, »Die Wahrheit über Sewastopol« oder »Vor der Entscheidungsschlacht«. Alle diese neuen Artikel und Beiträge unterstreichen zusammen mit den bisher schon veröffentlichten Arbeiten über die Revolution in Rußland 1905/1906, wie gekonnt Rosa Luxemburg einen »unergründlichen Schatz politischer Belehrung aus den Feuerschlünden der russischen Revolution« gehoben hat.¹⁴²

Inhaltlich läßt sich dieser Schatz aus dem Kampf der russischen Revolutionäre für die Demokratisierung der Verhältnisse in Rußland, wie er durch den vorliegenden Band zugänglich wird, auf folgende Nenner bringen:

Erstens werden in den Streiks und Aufständen die ungeheure Kraft und die urwüchsigen Erfahrungen der Massen bei der selbstbewußten Behauptung und bei Versuchen der Selbstorganisation sichtbar. Achtung gebieten vor allem die Ausdauer, Solidarität, Findigkeit und Flexibilität der aufständischen Arbeiter im Kampf um und in der Wahrnehmung spontan erzwungener demokratischer Grundrechte.

142 Siehe GW, Bd. 6, S. 657.

Zweitens werden durch die Beharrlichkeit der Arbeiter in Massenaktionen Studenten, Intellektuelle, Händler, Apotheker, Ingenieure, Drucker, Beamte mitgerissen, deren Standhaftigkeit und Zuverlässigkeit jedoch ins Schwanken geraten, wenn Aussichtslosigkeit oder Niederlagen abzusehen sind.

Drittens erweist es sich bei allem revolutionären Enthusiasmus als notwendig, genauestens auf die raffinierten Reaktionen der Gegner zu achten, die, solange sie nicht gänzlich entmacht sind, Auswege aus der Krise suchen und Möglichkeiten zu neuer Überlegenheit finden.

Viertens dienen Zugeständnisse von vom Sturz bedrohter Mächte in der Regel nicht der Verwirklichung von Forderungen der Aufständischen, sondern bezwecken hauptsächlich die Beruhigung und Irritation der Massen.

Fünftens lassen von Massenkämpfen bedrohte Regime nichts unversucht, Provokationen anzuzetteln, Provokateure zu kaufen und durch deren Brutalitäten die Revolutionäre zu diskreditieren und zu besiegen.

Sechstens werden Nationalismus und Antisemitismus durch Judenpogrome von Provokateuren, Spitzeln und kriminellen Elementen aus dem Lumpenproletariat hochgepeitscht und verleumderisch den Revolutionären unterstellt.

Siebtens erweisen sich Illusionen über Erreichtes, zu denen liberal-demokratische Kräfte neigen, stets, im Revolutionsgeschehen aber besonders, hinderlich und gefährlich, weil die Gegner auf diese Desorientierung setzen.

Achtens findet die Erweiterung und Steigerung der demokratischen Forderungen im Kampf gegen den Absolutismus der zaristischen Herrschaft in der Losung der demokratischen Republik ihre höchste Form, für deren Verwirklichung es hartnäckiger und langwieriger Kämpfe bedarf.

Rosa Luxemburgs wichtigste Schrift über Lehren der russischen Revolution für die internationale Arbeiterbewegung war »Massenstreik, Partei und Gewerkschaften«. Die sofortige Übersetzung ins Russische zeigte, wie hoch ihr Einsatz für die russische Revolution anerkannt wurde. Mit ihrem Vorwort für die Kiewer Ausgabe 1906 wollte sie vor allem mit dem Verlauf und den Ergebnissen der Debatten über das Für und Wider von Massenaktionen in der deutschen Sozialdemokratie vertraut machen. Denn im Massenstreikproblem, folgerte sie, »kreuzen sich wie im Fokus alle strittigen Fragen der deutschen Arbeiterbewegung: über den Parlamentarismus und die unmittelbare

Rolle der Massen; über den politischen und ökonomischen Kampf des Proletariats; über die Bedeutung und Rolle der Organisation; über die Planmäßigkeit und Spontaneität der Arbeiterbewegung; über friedliche Taktik und Zusammenstöße mit der bewaffneten Macht der herrschenden Klassen; über allmähliches ›Hineinwachsen‹ in eine sozialdemokratische Ordnung und revolutionäre ›Sprünge‹ in der Entwicklung des Klassenkampfes. Und schließlich – last, not least – im Verhalten gegenüber dem Massenstreikproblem in Deutschland spiegelt sich heute das eine oder das andere Verhalten gegenüber dem Kampf des Proletariats in Rußland: der Glaube an seinen zukünftigen Sieg – oder der Unglaube daran; das Gefühl der engsten Verbundenheit des westeuropäischen Proletariats mit diesem Kampf – oder das hochmütige Überlegenheitsgefühl der ›zivilisierten‹ Arbeiterbewegung gegenüber den verzweifelten Versuchen, gerade mal die ersten rechtlichen Voraussetzungen einer rechtmäßigen Existenz zu erringen. Mit einem Wort, die Frage nach dem Massenstreik wurde zum Symbol einer ganzen Weltanschauung in der deutschen Arbeiterbewegung.«¹⁴³

Außerdem ging es ihr darum, »die russischen Sozialdemokraten von der sklavischen Nachahmung der deutschen Bewegung abzuhalten und sie zu der Überzeugung zu führen, daß es dem Proletariat Rußlands eher geziemt, seinem westeuropäischen Bruder das Beispiel einer selbständigen Anwendung sozialdemokratischer Prinzipien in einer völlig neuen revolutionären Situation vorzuführen und nicht beflissen die eigenen Schritte den ausgetretenen Schuhen der deutschen Bewegung anzupassen, die ausschließlich im Rahmen der ungestörten parlamentarischen Herrschaft der Bourgeoisie aufgewachsen ist.«¹⁴⁴

Die Rubrik »Aus der Partei«, für die Rosa Luxemburg vom 27. November bis 28. Dezember 1905 im »Vorwärts« verantwortlich zeichnete, erscheint im Band am Ende des Jahres 1905. Auf diese Weise kann Rosa Luxemburgs bisher so nicht wahrgenommener Einfluß auf »Parteinachrichten« in bewegter Zeit deutlicher dokumentiert werden. »Meine Stellung in der Redaktion erstarkt von Tag zu Tag«, teilte sie Leo Jogiches am 26. November 1905 mit. »Ab Montag [ab 27.] werden mir zu allem anderen noch die Parteinachrichten

143 Ebenda, S. 920.

144 Ebenda, S. 920 f.

übertragen, denn mit Eröffnung des Reichstags wurde Grunw[ald] in die Fraktion aufgenommen.« Max Grunwald wurde Sekretär der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Sie wolle nun »in kurzer Zeit versuchen zu zeigen, wie man so eine Sache anpackt. Ich überlege heute und gestern die Form, die ich wähle.«¹⁴⁵ Bereits in »Unsere Aufgabe« hatte sie am 1. November 1905 zu dieser Rubrik erklärt: »Außerdem gedenken wir nach und nach die Parteinachrichten weiter auszugestalten und neben der Registrierung der einzelnen Vorkommnisse in unserer Partei hin und wieder kurze kritische Referate über wichtigere in unserer Parteipresse auftauchende grundsätzliche und taktische Fragen zu bieten, so daß die Genossen – wenn auch aus Gründen des Raumes natürlich nur in beschränktem Maße – ein gewisses Bild des geistigen Lebens unserer Parteipresse erhalten.«¹⁴⁶ In diesem Sinne gab sie dieser Rubrik ein neues Profil und beachtlichen Inhalt. Während bisher vorwiegend von Veranstaltungen der Parteiorganisationen berichtet, Resolutionen abgedruckt, Personalien und Traueranzeigen gegeben und über strafrechtliche Verfolgungen sozialdemokratischer Redakteure und Redner informiert wurde, legte Rosa Luxemburg Wert auf Meinungsäußerung zu Grundproblemen und auf kritische Kommentare zu Wortmeldungen aus den Parteiorganisationen und den Gewerkschaften. Sie äußerte sich u. a. über Anarchismus und Sozialismus, über Sozialdemokratie und Republikanismus, antwortet auf »Was ist Revisionismus?«, enthüllte die üble Verleumdung gewerkschaftlicher Arbeit mit »Sisyphusarbeit« und die Fehlorientierung der Presse durch »Meinungsfabriken« wie die von Friedrich Stampfer herausgegebene »Berliner Korrespondenz für die sozialdemokratische Presse«. Auch der »Vorwärts«-Konflikt und dessen Nachwehen wurden mehrfach erörtert. Erstmals werden aus dieser Rubrik 38 Beiträge abgedruckt, die nach Inhalt und Ausdrucksweise erkennbar die Handschrift Rosa Luxemburgs tragen.

*

Am 28. Dezember 1905 verabschiedete sich Rosa Luxemburg von engsten Freunden, um mit falschem Paß nach Warschau zu gelangen und dort an der

145 GB, Bd. 2, S. 234 f.

146 GW, Bd. 6, S. 870.

Revolution persönlich teilnehmen zu können. Clara Zetkin war bedrückt. Sie hatte erst Tage danach von Franz und Eva Mehring erfahren, »daß Rosa gegangen [...]. Wie tief mich die Nachricht erschütterte, kann ich Ihnen nicht sagen. Mich schmerzt nicht nur, daß wir sie zunächst für unseren Kampf verlieren, sondern ich empfinde auch die persönliche Seite tief. Als Mensch habe ich sie wahrscheinlich besser gekannt und besser verstanden als alle anderen Freunde, und sie ist mir nicht nur als hervorragender Kampfgenosse, sondern als Freundin unendlich teuer geworden. Daß sie ging, ist nur zu begreiflich, und wie die Dinge liegen, mußte es früher oder später eintreten.«¹⁴⁷

Der »Vorwärts« litt sehr bald unter dem Verlust der engagierten Chefredakteurin, die in ihren Briefen an Karl und Luise Kautsky unentwegt fragte, wie es um den »Vorwärts« stand.¹⁴⁸ Schon am 10. Februar 1906 antwortete Karl Kautsky auf ihre Fragen mit »Samuel oder Samuela, hilf!« Im »Avanti« gehe alles drunter und drüber. »Ströbel und Cunow sind krank, Düwell und Davidsohn impotent, Arthur [Stadthagen] im Parlament, und so bleibt als einzige Säule John [Hans Block?] – und das ist etwas zu wenig.«¹⁴⁹

Rosa Luxemburg bewegten inzwischen jedoch weit mehr ihre neuen Eindrücke über die konkrete Situation der Revolution vor Ort und das Schicksal ihrer Kampfgefährten. Sie pries uneingeschränkt die »Großartigkeit« der Revolution, trotz zeitweiliger abscheulicher und lebensbedrohlicher Gefangennahme. »Hier ist die Zeit, in der wir leben, herrlich«, schrieb sie am 18. Juli 1906 an Mathilde und Emanuel Wurm begeistert aus Warschau, »d. h., ich nenne herrlich eine Zeit, die massenhaft Probleme und g e w a l t i g e Probleme aufwirft, die Gedanken anspornt, ›Kritik, Ironie und tiefere Bedeutung‹ anregt, Leidenschaften aufpeitscht und vor allem – eine fruchtbare, schwangere Zeit ist, die stündlich gebiert und aus jeder Geburt noch ›schwangerer‹ hervorgeht, dabei nicht tote Mäuse oder gar krepierete Mücken, wie in Berlin, sondern lauter Riesendinge allwie: Riesenverbrechen (vide Regierung), Riesenblamagen (vide Duma), Riesendummheiten (vide Plechanow & Co.) etc. Ich zittere vor Lust im voraus, ein hübsch gezeichnetes Bild aller dieser

147 Clara Zetkin an Franz Mehring, 5. Januar 1906, in: SAPMO-BArch, NY 4005/78, Bl. 37.

148 Siehe GB, Bd. 2, S. 245–248.

149 Karl Kautsky an Rosa Luxemburg, 10. Februar 1906, in: RGASPI, Moskau, Fonds 213, Verz. 1, Nr. 127.

Riesenhaftigkeiten zu entwerfen – selbstverständlich vor allem in der ›Neuen Zeit‹. Reserviert mir also einen entsprechenden Riesenraum.«¹⁵⁰

Im vorliegenden Band fand sich genügend Raum für all die bisher unveröffentlichten und zum Teil ganz und gar unbekanntem Texte Rosa Luxemburgs von 1893 bis 1906.

Annelies Laschitza
Berlin, 31. Juli 2013

Rosa Luxemburg – Berlin, Wronke, Breslau 1907–1918*

Im Umfeld des 100. Geburtstages von Rosa Luxemburg 1971 hat die Herausgabe der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs mit Band 1, Erster und Zweiter Halbband, begonnen.¹ Sie wurde 1975 mit Band 5 vorläufig beendet.² Seitdem sind die wichtigsten Schriften und interessante Reden, die Rosa Luxemburg in deutscher Sprache verfaßt bzw. gehalten hat, zugänglich.

Am 15. Januar 2019 jährt sich zum 100. Mal das meuchelmörderische Verbrechen an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Im Gedenken an diesen 100. Todestag Rosa Luxemburgs wird die Edition des Bandes 7 abgeschlossen.

Editionsgeschichte

Vor rund 50 Jahren gab es für die Veröffentlichung von Arbeiten Rosa Luxemburgs einige Barrieren, die nicht durchbrochen werden sollten. Nach vielem Hin und Her zwischen dem Herausgeberinstitut und dem SED-Politbüromitglied Prof. Dr. Kurt Hager waren für diese Luxemburg-Publikation letztlich fünf Bände beschlossen worden. Dieser Umfang machte von vornherein eine vollständige Werkausgabe unmöglich. Zudem waren um diese Zeit noch längst nicht alle Quellen entdeckt und identifiziert. Wichtig aber war, daß die beiden am meisten umstrittenen Arbeiten den ihnen gebührenden

* Vorwort aus Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 7/1 und 7/2, hrsg. von Annelies Laschitza und Eckhard Müller. Vorwort von Annelies Laschitza, Berlin 2017.

1 Siehe Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke (GW), Bd. 1, 1893 bis 1905, Erster Halbbd. und Bd. 1, Zweiter Halbbd., Berlin 1970.

2 Siehe GW, Bd. 5, Ökonomische Schriften, Berlin 1975.

Platz bekamen, und zwar »Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie« von 1904³ zum Parteistreit mit Lenin und »Zur russischen Revolution« von 1917/18⁴ über die Würdigung der Revolution und die Kritik an den Bolschewiki. Bis zuletzt war gegen tief verwurzelte stalinistische Behauptungen über die angeblich verhängnisvollen Irrtümer und Fehler Rosa Luxemburgs in Grundfragen des revolutionären Emanzipationskampfes der Arbeiterklasse im 20. Jahrhundert anzukämpfen, die trotz des XX. Parteitages der KPdSU 1956 aus Führungskreisen der SED gegen die Publikation von Rosa-Luxemburg-Arbeiten mit »falschen Auffassungen« wie überhaupt gegen eine Gesamtausgabe vorgebracht wurden.⁵

Einwände wurden auch gegen die Publikation von Berichterstattungen über Rosa Luxemburgs Reden erhoben. Dagegen sprächen die Subjektivität der Reporter und die zunehmend opportunistische Ausrichtung der meisten sozialdemokratischen Presseorgane. Insbesondere seien Zweifel an der Zuverlässigkeit von Polizeiberichten angebracht, obwohl deren Stenographen manches Auftreten Rosa Luxemburgs ausführlicher und korrekter wiedergaben als einige sozialdemokratische Redakteure. Durch den Verzicht auf den Abdruck vieler Reden blieben wichtige Aktivitäten Rosa Luxemburgs verborgen.

Fragmentarische Notizen und Skizzen fanden überhaupt keine Aufnahme. Die von Rosa Luxemburg autorisierten, d. h. die von ihr publizierten Werke und Schriften brächten ihre Auffassungen doch so authentisch zum Ausdruck, daß auf Vorarbeiten verzichtet werden sollte. Da es sich, im Unterschied zu Marx, Engels oder Lenin, nicht um eine historisch-kritische Gesamtausgabe handeln könne, hätten handschriftliche Notizen mit Stichpunkten, Exzerpten, Thesen und Skizzen nichts in der Werkausgabe zu suchen.

Zu den Umständen, Problemen, Stärken und Schwächen der Herausgabe der fünf Bände der »Gesammelten Werke« von 1970 bis 1975 ist im Vorwort zu Band 6 ausführlicher kritisch Stellung genommen worden,⁶ ebenso in den

3 Siehe GW, Bd. 1, Zweiter Halbband, S. 422 ff.

4 Siehe GW, Bd. 4, Berlin 1974, S. 332 ff.

5 Siehe Elke Reuter: Zum Umgang der SED mit dem Erbe Rosa Luxemburgs. In: Rosa Luxemburg ante portas. Vom Leben Rosa Luxemburgs nach ihrem Tod. Hrsg. von Klaus Kinner, Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte, Heft 9, Leipzig 2012, S. 51 ff.

6 Siehe GW, Bd. 6, Berlin 2014, S. 19–28.

Vorbemerkungen bzw. Vorworten der überarbeiteten Auflagen der Bände 1 bis 4 in den Jahren 2000 bis 2007.⁷ Angesichts dessen dürften die hier gestrafften Begründungen für die Ergänzungsbände 6 und 7 mit insgesamt weit mehr als 400 bisher unbekanntem Texten genügen.

Auf Vorschlag von Feliks Tych, Warschau, fanden in den Bänden 1 und 2 auch einige für die internationale Öffentlichkeit beachtenswerte Arbeiten in Übersetzung aus dem Polnischen Aufnahme. Wie sich im nachhinein herausstellte, blieben wichtige polnische Schriften unberücksichtigt. Zur Orientierung lag allerdings seit 1962 von Feliks Tych eine umfassende Rosa-Luxemburg-Bibliographie vor,⁸ die er 1971 ergänzte.⁹ Bedauerlicherweise konnte er wegen anderweitig dringenderer Aufgaben zwei seiner Vorhaben nicht zum Abschluß bringen, d. h. erstens den Band mit den wichtigsten Schriften Rosa Luxemburgs in polnischer Sprache, der in Übersetzung zu den »Gesammelten Werken« in den 1970er Jahren als Band 6 gedacht war, und zweitens eine Leo-Jogiches-Biographie. Beide Projekte blieben unvollendet, da mein Freund Feliks Tych, der international außerordentlich aktive und sehr geachtete Historiker, 2015 leider verstorben ist.

Zum Glück für Wissenschaft und Politik übersetzt seit einigen Jahren Holger Politt mit Bravour eine Schrift Rosa Luxemburgs nach der anderen aus dem Polnischen ins Deutsche.¹⁰ Auf dieser Grundlage wird in Bälde die

7 Siehe GW, Bd. 4, Berlin 2000, S. I–VI; Bd. 3, Berlin 2003, S. I–XXVI; Bd. 2, Berlin 2004, S. V–XXXI; Bd. 1, Erster Halbband, Berlin 2007, S. VII–XXXVIII; Rosa Luxemburg und die Freiheit der Andersdenkenden. Vorwort zur Extraausgabe des unvollendeten Manuskripts »Zur russischen Revolution« und anderer Quellen zur Polemik mit Lenin, Berlin 1990.

8 Siehe Sonderdruck Jadwiga Kaczanowska przy konsultacji i współpracy Feliksa Tycha: Bibliografia Pierwodruków Róży Luksemburg. Nadbitka Z pola walki, kwartalnik Poswiecony Dziejom Ruchu Robotniczego, 1962 Nr. 3 (19).

9 Siehe Feliks Tych: Uzupełnienia do Bibliografii Prac (Pierwodruków) Róży Luksemburg. In: Z pola walki 1971, Nr. 1, S. 241 ff.

10 Siehe Rosa Luxemburg: Das unabhängige Polen und die Arbeiterfrage. Aus dem Polnischen übersetzt und eingeleitet von Holger Politt. In: Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte, Heft 8, Leipzig 2011; Rosa Luxemburg: Nationalitätenfrage und Autonomie. Hrsg. und übersetzt von Holger Politt, Berlin 2012; Wegmarkierungen. Zwei Texte Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1903. Aus dem Polnischen übersetzt und eingeleitet von Holger Politt. In: Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte, Heft 10, Leipzig 2013; Rosa Luxemburg: Nach dem Pogrom. Texte über Antisemitismus 1910/11. Hrsg. und aus dem Polnischen übersetzt von Holger Politt, Potsdam 2014; Rosa Luxemburg: Arbei-

Vervollständigung der »Gesammelten Werke« durch Bände aller aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzten Schriften und Artikel erfolgen.

Die grundlegenden Veränderungen in Deutschland 1989 hatten auch für die Rosa-Luxemburg-Forschung und -Edition große Unsicherheiten heraufbeschoren. Der Herausgeber der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs, das Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, war nicht mehr gefragt und löste sich auf. Die Existenz des aus ihm 1990 durch demokratische Wahl hervorgegangenen Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung unter Leitung von Günter Benser war bedroht und wurde am 31. März 1992 beendet. Das damit zusammenhängende Schicksal der international geachteten Spezialbibliothek und der unersetzlichen Bestände des Zentralen Parteiarchivs im Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, in dem sich auch ein großer Teil des Rosa-Luxemburg-Nachlasses befand, war ungewiß.

Die Zukunft der Rosa-Luxemburg-Forschung und -Edition sah trübe aus. Nicht nur der seit den 1970er Jahren geplante und mit Feliks Tych vereinbarte Band mit der Übersetzung der wichtigsten Schriften in polnischer Sprache lag noch nicht vor. Inzwischen identifizierte bzw. neu entdeckte Luxemburg-Arbeiten harrten der Publikation als Ergänzung der »Gesammelten Werke«. Der 6. Band der »Gesammelten Briefe«, deren Bände 1 bis 5 in den Jahren 1982 bis 1984 erschienen waren,¹¹ stand noch aus.

Diese Situation trat ausgerechnet in dem Moment ein, als die bisherigen Vorbehalte gegen die vollständige Veröffentlichung des gesamten erhalten gebliebenen Nachlasses Rosa Luxemburgs verschwunden waren, wie unterschiedlich sie politisch-ideologisch oder finanziell begründet gewesen sein mochten bzw. wie direkt oder indirekt sie unverzeihlicher Zensur gedient hatten.

terrevolution 1905/06. Polnische Texte. Hrsg. und übersetzt von Holger Politt, Berlin 2015; Holger Politt: Im Lichte der Revolution. Zwei Texte aus dem Jahre 1906: »Zur Konstituante und zur Provisorischen Regierung« und »Vor dem Wendepunkt«. In: Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte, Heft 12, Leipzig 2015, S. 7–58.

¹¹ Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe (GB), Bd. 1, Berlin 1982, 3. Aufl. 1989; Bd. 2, Berlin 1982, 3. korrigierte und ergänzte Aufl. 1999; Bd. 3, Berlin 1982, 2. Aufl. 1984; Bd. 4, Berlin 1983, 3. überarbeitete Auflage 2001; Bd. 5, Berlin 1984, 2. Aufl. 1987; Herzlichst Ihre Rosa. Ausgewählte Briefe. Hrsg. von Annelies Laschitza und Georg Adler, Berlin 1989, 2. Aufl. 1990.

Angesichts der gewaltigen Veränderungen in Deutschland, in Europa und in vielen Regionen der Welt schien es für das 21. Jahrhundert dringend geboten, über das historische wie aktuelle Luxemburgbild zwischen den Vertretern sehr unterschiedlicher Ansichten in Meinungsstreit zu treten.

Unter diesem Gesichtspunkt hatte ich 1991, auch im Namen meiner kleinen Gruppe von Rosa-Luxemburg-Editoren und -Forschern, unter dem Titel »Rosa Luxemburg und ›Was weiter?‹. Zu neuen Fragen an Edition, Biographik und Theoriegeschichte aus aktueller Sicht« zu einem Symposium nach Berlin eingeladen. Der Einladung zum 5./6. März 1991, dem 120. Geburtstag Rosa Luxemburgs, folgten mehr als 50 Kolleginnen und Kollegen aus sieben Ländern. Die konstruktiven Debatten machten Mut und gaben wertvolle Impulse.¹²

Von dem in Leipzig 1991 entstandenen Rosa-Luxemburg-Verein e. V. und dem im selben Jahr in Potsdam gegründeten Brandenburgischen Verein für politische Bildung e. V. Rosa Luxemburg gingen ebenso viele Initiativen für die weitere Arbeit aus¹³ wie von der schon seit 1980 unter Vorsitz von Naruhiko Ito, Tokio, existierenden Internationalen Rosa-Luxemburg-Gesellschaft. Bis in die jüngste Zeit gab es, durch die internationale Forschergemeinschaft initiiert, weit mehr als 20 internationale Konferenzen in Europa, Asien und Amerika.¹⁴

12 Siehe Luxemburg-Bild im Meinungsstreit. Materialien des Rosa-Luxemburg-Symposiums in Berlin am 5./6. März 1991. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (BZG), 33. Jg., 1991, Heft 4; Annelies Laschitzka: Was und wie weiter? In: Festschrift 25 Jahre Förderkreis Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung 1991–2016. Texte – Dokumente – Bilder zur Vereinsgeschichte. Hrsg. von Rainer Holze und Birgit Leske, edition bodoni 2016, S. 22 ff.

13 Siehe z. B. Annelies Laschitzka: Rosa Luxemburg in der Verbannung? Gedanken zur gegenwärtigen und zukünftigen Rosa-Luxemburg-Rezeption. In: Rosa-Luxemburg Verein E. V., Mitteilungen 8, Leipzig 1992; Irrtum oder Prophetie? Rosa Luxemburg und die nationale Frage – Materialien einer Tagung. Hrsg. vom Brandenburger Verein für politische Bildung »Rosa Luxemburg« e. V., Potsdam 1993; Rosa Luxemburg. Historische und aktuelle Dimensionen ihres theoretischen Werkes. Hrsg. von Klaus Kinner und Helmut Seidel, Berlin 1992; Luxemburg oder Stalin. Schaltjahr 1928 – Die KPD am Scheidewege. Eine kommentierte Dokumentation von Elke Reuter, Wladislaw Hedeler, Horst Helas und Klaus Kinner, Berlin 2003; die von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus hrsg. Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte, Heft 1–12, Leipzig 2007–2015.

14 Siehe z. B. Theodor Bergmann/Jürgen Rojahn/Fritz Weber (Hrsg.): Die Freiheit der Andersdenkenden. Rosa Luxemburg und das Problem der Demokratie, Hamburg 1995; Annelies Laschitzka: Die Welt ist so schön bei allem Graus. Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs, Rosa-Luxemburg-Stiftung, Leipzig 1998; Rosa Luxemburg im

Das alles gehörte zu dem Hintergrund und Rückhalt für die Fortsetzung der Editions- und Forschungsarbeit über Rosa Luxemburg. Eine nach der japanischen Initiative¹⁵ immer reger werdende internationale Übersetzertätigkeit auf der Basis der »Gesammelten Werke« und deren Ergänzung mit neuen deutschen und vielen aus dem Polnischen übersetzten Texten setzte ein. Von besonderer Bedeutung ist vor allem die thematisch strukturierte englischsprachige Ausgabe der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs unter der Leitung von Peter Hudis im Verso Verlag London/New York.¹⁶ Mit Vorbereitungen für eine chinesische Gesamtausgabe ist begonnen worden. Aber auch portugiesische, französische, arabische, türkische und spanische Auswahlbände liegen vor bzw. werden übersetzt.

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung – Gesellschaftsanalyse und Politische Bildung e. V., Berlin, unterstützt sowohl diese Vorhaben als auch seit 2010 unser Vorhaben, die »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs durch mehrere Bände zu vervollständigen.

- internationalen Diskurs. Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Chicago, Tampere, Berlin und Zürich (1998–2000). Hrsg. von Narihiko Ito, Annelies Laschitza und Ottokar Luban, Berlin 2002; Rosa Luxemburg und die Arbeiterbewegung: Neuere Ansätze in Rezeption und Forschung. In: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen, hrsg. von Klaus Tenfelde, Heft 29, Bochum 2003; China entdeckt Rosa Luxemburg. Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Guangzhou am 21./22. November 2004, hrsg. von Narihiko Ito, Theodor Bergmann, Stefan Hochstadt, Ottokar Luban, Berlin 2007; Narihiko Ito: Wegweiser zum Denken Rosa Luxemburgs. Guido to the Thought of Rosa Luxemburg, Tokyo 2007; Rosa Luxemburg. Ökonomische und historische Aspekte ihres Werkes. Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Tokio, April 2007, und Berlin, Januar 2009, hrsg. von Narihiko Ito, Annelies Laschitza, Ottokar Luban, Berlin 2010; Narihiko Ito (Hrsg.): Rosa is alive in the history (japanisch). International Rosa Luxemburg Conferences in Tokyo, Berlin, Moscou and Paris [2007, 2009, 2011, 2013], Tokyo 2014; Révolution et Démocratie. Actualité de Rosa Luxemburg. Coordination Eric Sevault/Philippe Olivera. In: Agone, Nr. 59, Paris 2016.
- 15 Siehe Rosa Luxemburgs Gesammelte Werke (16 Bände), 5/9/2002, Ochanomizu Shobo, Publishers 5-30-20. Hongo Bunkyo. Tokyo. – Narihiko Ito (Tokio): Erstveröffentlichung von Rosa Luxemburgs Schrift »Sklaverei«. In: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2002. Hrsg. Herrmann Weber, Egbert Jahn, Bernhard H. Bayerlein, Günter Braun, Horst Dähn, Jan Foizik, Ulrich Mähler, Berlin 2002, S. 166 ff.
- 16 Siehe The Letters of Rosa Luxemburg. Edited by Georg Adler, Peter Hudis and Annelies Laschitza. Translated by George Shriver, London/New York 2011. – The Complete Works of Rosa Luxemburg. Volume I, Economic Writings I. Edited by Peter Hudis. Translated by David Fernbach, Joseph Frachia and George Shriver, London/New York 2013; The Complete Works of Rosa Luxemburg. Volume II. Edited by Peter Hudis and Paul Le Blanc. Translated by Nicholas Gray and George Shriver, London/ New York 2015.

Da Rosa Luxemburg als eine kreative Marxistin, sozialistische Internationalistin und engagierte Humanistin bekannt ist, die keineswegs frei von Widersprüchen, Irrtümern, Fehlern und Mißverständnissen war und sein wollte, werden sich im Verhältnis zu ihrem Denken und Tun erfahrungsgemäß auch künftig immer wieder die Geister scheiden. Für alle, die eine gerechte und friedliche Welt erstreben und erkämpfen wollen, tut sich mit den »Gesammelten Werken« insgesamt und mit jedem neuen Band eine Fundgrube auf, aus der anregende Gedanken aufblitzen und zum bewußten Handeln anspornen werden. Selbst verbohrtene Gegner Rosa Luxemburgs werden die »Gesammelten Werke« letztlich einen Spiegel vorhalten, in dem sich die einseitige Verschrobenheit ihrer Luxemburgbilder zeigen wird.

Anfang des Jahres 2014 ist Band 6 der »Gesammelten Werke« erschienen. Er enthält für die Zeit von 1893 bis 1906 270 Dokumente.¹⁷

Im vorliegenden Band befinden sich 160 Dokumente aus der Zeit 1907 bis 1918. Damit wird die Vervollständigung der »Gesammelten Werke« durch sämtliche seit den 1970er Jahren bis heute aufgefundenen und identifizierten Reden und Schriften Rosa Luxemburgs in deutscher Sprache abgeschlossen. Aufgenommen worden sind auch die Übersetzungen von fünf Texten aus der englischen, französischen und russischen Sprache.

Handschriftenkomplex

Der Band 7 unterscheidet sich vom Band 6 durch eine völlig andere Struktur. Das rührt vor allem daher, daß er weit mehr handschriftliche Texte wiedergibt, die fast die Hälfte des Bandes füllen. Es sind größtenteils undatierte Fragmente, auf verschiedenem Papier mit Blei- und Farbstift oder mit Tinte geschrieben. Sie enthalten viele Abkürzungen, Streichungen und weisen Wiederholungen auf. Inhaltlich erkennbar sind direkte Bezüge zu Rosa Luxemburgs Parteischultätigkeit und zu ihren öffentlichen Vorträgen über Nationalökonomie und Weltpolitik. Mittelbar oder unmittelbar stehen sie in engem Zusammen-

17 Siehe Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 6, 1893 bis 1906. Hrsg. und bearbeitet von Annelies Laschitza und Eckhard Müller. Mit einem Vorwort von Annelies Laschitza, Berlin 2014.

hang mit ihren Hauptwerken, der »Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus«¹⁸ und der »Einführung in die Nationalökonomie«.¹⁹ Wann die Fragmente genau entstanden sind, welches Schicksal sie später durchgemacht haben und ob sie der ursprünglichen Vollständigkeit entsprechen, kann keineswegs völlig beantwortet werden.

Die meisten der handschriftlichen Fragmente und Typoskripte zur Wirtschaftsgeschichte und zu ökonomischen Problemen werden im Band 7/1 kompakt in einem Komplex dargeboten, und zwar vorwiegend in der Reihenfolge der Blätter, wie sie in den Archiven aufbewahrt werden. Die handschriftlichen Dokumente liegen als Originale in der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (SAPMO-BArch) und in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Historische Sammlungen. Die Typoskripte besitzt das Rußländische Staatliche Archiv für Sozial- und Politikgeschichte (RGASPI) in Moskau.

In dem Ökonomie-Komplex ist beachtenswert das handschriftliche Manuskript für den Abschnitt in der Karl-Marx-Biographie über den 2. und 3. Band des Marxschen »Kapitals«, um den Rosa Luxemburg von Franz Mehring gebeten worden war. »Die Kapitelchen über »Kapital« II und III werde ich Ihnen mit tausend Freuden als Brouillon unterbreiten«, schrieb sie am 22. Mai 1914, »ich popularisiere sie ja jedes Jahr in der Schule.«²⁰ Franz Mehring lobte Rosa Luxemburg in seinem Vorwort vom März 1918: »Es macht mich glücklich, dieser Schrift ein Schmuckstück ihrer Feder einzuverleiben.«²¹ Rosa Luxemburg käme dem klassischen Werk von Karl Marx am nächsten »durch Fülle der Kenntnisse, Glanz der Sprache, logische Schärfe der Untersuchung, Unabhängigkeit der Denkarbeit, und zugleich über seine Grenzen hinaus die wissenschaftliche Kenntnis erweiternd.«²²

Aufmerksamkeit verdient der Zyklus von sechs öffentlichen Vorträgen über Nationalökonomie im Oktober/November 1907 im »Deutschen Hof« in Berlin-Kreuzberg, Luckauer Str. 5, um den der Verband Berliner Wahlvereine

18 Siehe GW, Bd. 5, S. 5 ff.

19 Siehe ebenda, S. 524 ff.

20 GB, Bd. 4, S. 347.

21 Siehe Franz Mehring: Gesammelte Schriften, Band 3, Karl Marx, Geschichte seines Lebens, Berlin 1960, S. 6.

22 Ebenda, S. 548; in der Erstausgabe 1918, S. 541.

Rosa Luxemburg gebeten hatte. Sie sprach über ihre kritische Meinung zur Nationalökonomie und zu den bedeutendsten bürgerlichen Gelehrten auf diesem Gebiet, indem sie hauptsächlich die wirtschaftsgeschichtliche Entstehung und Entwicklung des Kapitalismus darlegte. Laut Polizeiberichten unterbreitete sie vor insgesamt etwa 3 500 Männern und 1 100 Frauen populärwissenschaftlich ihre Beobachtungen über aktuelle Tendenzen der Kartellkonzentration des Kapitals. Sie warnte ihre Zuhörer vor Illusionen, der Kapitalismus könnte jemals frei von Krisen und sozial gerecht werden oder gar ohne Konkurrenzkämpfe und Kriegskonflikte auskommen. An Karl Marx anknüpfend, hielt sie es – im Unterschied zum traditionellen Begriff der Nationalökonomie – als zutreffender, von Weltwirtschaftslehre zu sprechen. Karl Marx habe außerdem nachgewiesen, hob sie wiederholt hervor, »daß der Sozialismus nicht nur ein schönes Ideal ist, sondern daß er die Konsequenz ist, die sich aus der kapitalistischen Wirtschaft mit Notwendigkeit ergibt, und daß wir deshalb zum Sozialismus kommen müssen, wohin der Weg nicht nur durch die wirtschaftliche, sondern auch durch die politische Entwicklung führt«. Nationalökonomie sei eine Klassenwissenschaft, und nur durch Klassenkampf könne der Untergang der kapitalistischen Wirtschaft erreicht werden.²³ Einen ähnlichen Vortragszyklus führte Rosa Luxemburg noch einmal im Oktober/ November 1914 mit ca. 60 Teilnehmern durch, über den jedoch bis jetzt weder eine sozialdemokratische noch polizeiliche Berichterstattung aufgefunden werden konnte.²⁴

Im Mittelpunkt des Ökonomie-Komplexes stehen die fragmentarischen Notizen und Skizzen zur Entstehung und Entwicklung des Kapitalismus mit wirtschafts- und weltgeschichtlichen Vergleichen, die erstmalig vollständig veröffentlicht werden.²⁵ In diesen handschriftlichen Texten stehen historische

23 Siehe GW, Bd. 7, S. 107 f. – Siehe auch Eckhard Müller: Rosa Luxemburgs öffentlicher Vortragszyklus zur Nationalökonomie im Herbst 1907. Sechs unbekannte Berichte der Berliner Politischen Polizei. In: *JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, 2013/II, Mai 2013, S. 123 ff.; dazu referierte Eckhard Müller auch auf der Internationalen Rosa-Luxemburg-Konferenz in Moskau 2011.

24 Siehe GW, Bd. 7, S. 906.

25 Siehe ebenda, S. 127 ff. – Zwei Passagen aus diesem Konvolut hat Michael Krätke im SAPMO-BArch Berlin einsehen und abschreiben können und in den Band 1 der ökonomischen Schriften der von Peter Hudis edierten Vollständigen Werke Rosa Luxem-

Fakten, chronologische Stichpunkte, ökonomische bzw. wirtschaftsgeschichtliche Thesen, statistische Angaben, Tabellen, Kommentare und einige mehrseitig ausformulierte Darlegungen nebeneinander. Sie geben Aufschluß über die Geschichte der Krisen, über Tendenzen der Kartell- und Trustentwicklung, über die Finanz- und Begriffswelt von Bank- und Börsengeschäften, über Groß- und Kleinbetriebe in der Landwirtschaft, über die Geschichte Südafrikas, über die Sklaverei, über die Markgenossenschaft und die Stadt, über Widersprüche des Kapitalismus sowie über allgemeine nationalökonomische und wirtschaftsgeschichtliche Probleme.²⁶

Zur absoluten Neuheit gehören 67 handschriftlich beschriebene Blatt zu nationalökonomischen und wirtschaftsgeschichtlichen Problemen, die im Nachlass von Jürgen Kuczynski überliefert sind.²⁷ Unter ihnen konnten der Entwurf für die Clausurarbeit über die Lohnfondstheorie vom Frühjahr 1897 und zwei von Franz Mehring in einem Artikel von Rosa Luxemburg für die »Leipziger Volkszeitung« 1902 gestrichene Seiten entdeckt und exakt datiert werden. Diese sind bereits im Band 6 der »Gesammelten Werke« publiziert worden.²⁸ In den weiteren Texten aus dem Kuczynski-Nachlass überwiegen Gesichtspunkte und Thesen über Widersprüche und Tendenzen des kapitalistischen Systems. Besonders akzentuiert wird von Rosa Luxemburg mehrere Male auf die Krisenhaftigkeit und Planlosigkeit im Kapitalismus eingegangen. Die unterschiedlich punktierten Gliederungen von Schwerpunkten, Fragen und Folgerungen über die kontinentale Ausweitung des Kapitalismus zeigen ihre Suche nach der richtigen Reihenfolge ihrer Erwägungen und Erkenntnisse. Seit ihrer Dissertation und der Polemik gegen Bernstein²⁹ ging es ihr zunehmend darum, den Gesamtprozess der kapitalistischen Produktionsweise in seiner konkreten Gestalt zu erfassen. Dabei griff sie immer wieder auf Schriften von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle

burgs 2013 eingebracht, und zwar unter den Überschriften »Notes About the Economic Form of Antiquity/Sklavery« und »History of Crises«. – Siehe S. 19, Fußnote 16.

26 Siehe ebenda, S. 127–200.

27 Siehe ebenda, S. 207 ff.

28 Siehe GW, Bd. 6, S. 93 ff. und S. 455 f. – Den Entwurf der Clausurarbeit siehe auch im Anhang von Bd. 1 der ökonomischen Schriften in *The Complete Works of Rosa Luxemburg*, Edited by Peter Hudis, S. 509 ff.

29 Siehe GW, Bd. 1, Erster Halbbd., S. 113 ff. und S. 367 ff.

zurück und setzte sich mit ihnen kritisch auseinander. Und sie stellte sich neuen Herausforderungen. Im März 1910 merkte sie z. B., daß sie Dinge bewältigen müsse, auf die sie »von den Fakten her nicht vorbereitet« sei: »*Kartelle, Bank- und Börsenwesen, Währungsfragen etc.*«³⁰

Die beiden eben genannten Fragmente weisen viel Eigenwilligkeit auf und bezeugen, wie sie konzeptionell an die Fragen des Woher und Wohin der immer stärker um sich greifenden, alles umwälzenden Kapitalherrschaft heranging. Hunderte von Seiten, meistens vorder- und rückseitig beschrieben und in mehrmals veränderter Gedankenabfolge, gestatten tiefen Einblick in die Arbeitsweise Rosa Luxemburgs. Sie geben Auskunft über das sowohl umsichtige als auch zielgerichtete Erkunden und Forschen. Nicht zuletzt wird auch die sich enorm erweiternde Quellenbasis bekannt.

Detailliert ist nacherlebbar, wie sie ans Literaturstudium ging, wie sie sich über Autoren kundig machte und deren Ansichten kritisch unter die Lupe nahm, unter welchen Gesichtspunkten sie exzerpierte, wie vielseitig sie ihre Gedankengänge erwog, Thesen aufstellte und verwarf und wie sie eine plausible Reihenfolge ihrer Stichpunkte oder Argumente herauszufinden suchte. Sie präziserte die Schwerpunkte, auf die es ihr bei der Analyse des Kapitalismus und für die umwälzende Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse ankam. Weniger auf bloße ökonomische Abstraktionen bedacht, interessierte sie sich ausdrücklich für Zusammenhänge von Entwicklungstendenzen und Konflikten, für die Details und Widersprüchlichkeit von Spannungen zwischen Ökonomie und Politik.

Bei aller Kompliziertheit einiger Passagen verdeutlichen die Fragmente die zunehmende Schärfe des Blickes der Forscherin auf die Probleme ihres Spezialgebietes. Im Endeffekt fanden wichtige der zunächst nur angedachten ökonomischen Erwägungen und wirtschaftsgeschichtlichen Überlegungen sowie Ergebnisse aus Vergleichen von Statistiken und Tabellen Eingang in die Werke, die von ihr publiziert bzw. für den Druck vorbereitet worden sind.³¹

Das Aufdecken der Ursachen und des Verlaufs der einzelnen Krisen von 1815 bis 1907, der Streifzug durch die Krisentheorien in zeitlicher und internationaler Gegenüberstellung, das Verfolgen der Kartell- und Trustbildung

30 Siehe GB, Bd. 3, S. 119.

31 Siehe GW, Bd. 5, der ihre ökonomischen Schriften enthält.

und diesbezüglicher Ländergesetze, das Beobachten des Aufkommens von Aktiengesellschaften und des Trends zum Zentralbankwesen sowie das Hervorheben der zerstörerischen Folgen der Ausbreitung des Kapitalismus für die Agrarwirtschaft und die Kolonien standen im Zentrum ihrer Studien. Es fallen nicht wenige Bemerkungen von durchaus nachhaltigem Wert, so z. B.: »Der Höhepunkt des Gründungsschwindels der Trusts war 1899–1903. In der darauf folgenden Krisis 1907 waren die kleinen Kapitalisten die Leidtragenden. Das Publikum kann nämlich die Machenschaften gar nicht mehr überblicken. Alle AG, Fusionen, Trusts sind ~~durch~~ jetzt so ineinander verschachtelt, daß es ein unentwirrbares Knäuel ist. Dadurch werden Schiebungen, falsche Bilanzen, Scheinmanöver ermöglicht, die die wirkliche Finanzlage gänzlich verschleiern.«³²

Rosa Luxemburg beschäftigte in hohem Maße die ökonomische und historische Entstehung und Entwicklung des Privateigentums an den Produktionsmitteln, seine verschiedenen Formen und die damit einhergehenden zerstörerischen Auswirkungen auf bisherige Produktionsweisen, Gesellschaftsstrukturen und die Menschen. Sie fragte sich wiederholt, wie die mit der kapitalistischen Entwicklung zunehmende Unberechenbarkeit und verheerende Planlosigkeit überwunden werden könnten.

Des öfteren brachte Rosa Luxemburg ihre Erkenntnisse auf den Nenner: Der Kapitalismus kann nicht die ewige Produktionsweise bleiben, kann nicht das letzte Gesellschaftssystem sein. Solange er existiert, wird es zu Krisen und Kriegen kommen, gibt es keine sichere Chance für soziale Gerechtigkeit, uneingeschränkte Demokratie und ewigen Frieden. Es kann nicht genug betont werden: Die Revolutionstheorie erschloß sich für Rosa Luxemburg hauptsächlich aus der Ökonomie des Kapitalismus.

Selbst in knappen Gliederungspunkten vermochte sie das ganze Dilemma des Kapitalismus einzufangen. Zum Beispiel setzte sie unter »Rückwirkungen des Imper[ialismus]« untereinander: »a) *Nationalstaat* / b) *Angriffskrieg u. Verteidigung* / c) *Sieg u. Niederlage* / d) *Folgen der imper. Kriege: Steigender Militarismus, steigende intern. Gegensätze (der letzte Krieg)* / e) ~~Im~~

32 Siehe GW, Bd. 7, S. 158.

~~Innen~~ Kosten des Imper. indir[ekte] Steuern u. Schutzzoll. / f) Schwinden des Liber[alismus], Verfall des Parlamentarismus.

Summa: steigende wirtsch. Anarchie (Weltkrisen)

“ polit. Anarchie (Weltkriege).«³³

Seit die Weltpolitik mit zunehmenden Konflikten zwischen den kapitalistischen Großmächten Europas immer bedrohlicher in Erscheinung trat, seit Rosa Luxemburg immer akzentuierter vom Imperialismus als skrupelloser Konkurrenz im Weltherrschaftstreben sprach, verdichtete sich ihre Revolutionserwartung in die Richtung einer Weltrevolution. Eine entschiedene politische und soziale internationale Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus hielt sie für unumgänglich. Wie zu ihr zu kommen wäre und wie sich dabei durch selbstbewußte und selbstbestimmte Mehrheit der Volksmassen eine völlig neue Demokratie herausbilden müsse, brachte sie 1918 am klarsten in »Was will der Spartakusbund?« zum Ausdruck.³⁴

Nach wie vor ist das Interesse an Rosa Luxemburgs Theorien nicht erloschen und im Ansatz wie in der Folgerung widersprüchlich.³⁵ Der vorliegende Band vermag als reichlich bestücktes Gedankendepot zu vielen Disputen neu anzuregen.

Ökonomen, Soziologen und Politologen werden vermutlich weitergehende und kritischere Folgerungen über die Eigenheit, Finessen und Widersprüche der Arbeitsweise und Denkprozesse Rosa Luxemburgs und deren Ergebnisse ziehen können. Aus Vergleichen der nun gedruckt vorliegenden Handschriften mit den Hauptwerken werden sich gewiß neue fachspezifische Einsichten

33 Siehe ebenda, S. 199.

34 Siehe GW, Bd. 4, S. 442 ff.

35 Siehe z. B. Rosa Luxemburgs »Akkumulation des Kapitals«. Die Aktualität von ökonomischer Theorie, Imperialismuserklärung und Klassenanalyse. Hrsg. von Ingo Schmidt, Hamburg 2013. Neben Ingo Schmidt mit Beiträgen über Geschichte und politische Ökonomie und über Geschichte und Sozialismus enthält der Band Artikel von Riccardo Bellofiore: Rosa Luxemburg – Kritik der politischen Ökonomie und die politische Perspektive; Michael Löwy: Westlicher Imperialismus gegen Urkommunismus; Paul Le Blanc: Imperialismus und Militarismus; Klaus Dörre: Landnahme und die Grenzen sozialer Reproduktion; Marcel van der Linden: Rosa Luxemburgs weltgesellschaftliche Klassenanalyse; siehe auch Sobhanlal Datta Gupta: The Socialist Vision of Democracy: New Perspectives, Part I. Rosa Luxemburg, Kolkata 2015. »Die Akkumulation des Kapitals« erschien 2015 auf Koreanisch in Seoul.

und Folgerungen gewinnen lassen. Die sporadisch erhalten gebliebenen handschriftlichen Hinterlassenschaften Rosa Luxemburgs sollten jedoch nicht wichtiger als ihre Werke selbst genommen werden.

Als Rosa Luxemburg im März 1917 ihrem Freund Hans Diefenbach ihr Manuskript »Die Akkumulation des Kapitals oder Was die Epigonen aus der Marxschen Theorie gemacht haben. Eine Antikritik«³⁶ übersandte, schrieb sie bedenkenwert offen darüber, wie sie die Ergebnisse in ihrer persönlichen Entwicklung als Ökonomin sah: »Sie Unglückseliger sind ausersehen, der zweite Leser dieses Opus zu sein [...] In Wirklichkeit ist das eine Leistung, auf die ich einigermaßen stolz bin und die mich sicher überleben wird. Sie ist viel reifer als die ›Akkumulation‹ selbst: die Form zur höchsten Einfachheit gebracht, ohne jedes Beiwerk, ohne jede Koketterie und Blendwerk, schlicht, nur auf große Linien reduziert, ich möchte sagen, ›nackt‹ wie ein Marmorblock. Dies ist jetzt überhaupt meine Geschmacksrichtung, die in der wissenschaftlichen Arbeit wie in der Kunst nur das Einfache, Ruhige und Großzügige schätzt, weshalb mir z. B. der vielgerühmte erste Band des Marxschen ›Kapitals‹ mit seiner Überladung an Rokoko-Ornamenten im Hegelschen Stil jetzt ein Greuel ist (wofür vom Parteistandpunkt 5 Jahre Zucht-haus und 10 Jahre Ehrverlust verwirkt sind...). Natürlich muß der Leser, um meine ›Antikritik‹ wissenschaftlich zu würdigen, die Nationalökonomie im allgemeinen und die Marxsche im besonderen aus dem ff beherrschen. Und wie viele solcher Sterblichen gibt es heute? Nicht ein halbes Dutzend. Meine Arbeiten sind wirklich von diesem Standpunkt *Luxusware* und könnten auf Büttenpapier gedruckt werden. Die ›Antikritik‹ ist aber wenigstens ganz frei von den algebraischen Formeln, die auf den ›schlichten Leser‹ so panisch wirken. Im allgemeinen glaube ich, daß Sie das Ding verstehen werden,

36 Das handschriftliche Manuskript der Schrift »Antikritik« befindet sich im Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam. Es war seit Anfang 1916 fertig. Vergeblich versuchte Rosa Luxemburg, u. a. mit Unterstützung ihrer Freundin Luise Kautsky, es drucken zu lassen. Viermal wurde der Druck 1916/1917 abgelehnt: von der »Neuen Zeit« als Ergänzungsheft, von der »Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co.«, von Heinrich Dietz und von »Duncker & Humblot«. Siehe GB, Bd. 5, S. 83, 96, 100, 109, 130, 227 und 231. – Mathilde Jacob bestätigte im Brief an Clara Zetkin vom 25. Januar 1919, Rosa Luxemburg habe die »Antikritik« fix und fertig gehabt, aber »während des Krieges keinen Verleger gefunden«. Siehe SAPMO-BArch, NY 4005/79, Bl. 22. Die Schrift erschien erst 1921.

Mehring rühmte gerade ›die kristallene Klarheit und Durchsichtigkeit der Darstellung‹. Sie sollen es also lesen und mir Ihr Urteil als ›einfacher Mann aus dem Volke‹ sagen. Über die künstlerische Seite der Darstellung ist mir Ihr Urteil von größtem Wert. Ich will aber auch sehen, wieviel Sie davon kapierten werden. Also frisch an die Arbeit!«³⁷

Für das Echo der Schriften und Vorträge Rosa Luxemburgs sind die Aufzeichnungen Jacob Walchers und Rosi Wolfsteins sehr beachtenswert. Bei aller subjektiven Form der Wiedergabe des Gehörten und Erarbeiteten sind es wertvolle Dokumente über Rosa Luxemburgs Unterricht an der Partei-schule. Sie zeugen von der inhaltlichen Tiefe, den einprägsamen Beispielen, den vielfältigen Literaturbezügen des Dargelegten. Außerdem stimmen viele Feststellungen und Beispiele in den Mitschriften mit Bemerkungen in den handschriftlichen Fragmenten Rosa Luxemburgs überein.³⁸ Obendrein bilden sie deutlich eine Ergänzung zu ihrer »Einführung in die Nationalökonomie«,³⁹ die bekanntlich auf der Grundlage ihrer Vorlesungen entstanden ist und erst 1925 durch Paul Levi herausgegeben werden konnte. Außerdem widerspiegeln sich sofort neue Ideen, die ihr gerade erst gekommen waren. Im Jahre 1909 hatte sie z. B. die »kolossale Bedeutung der *antiken* Geschichte und Kultur« bewegt, und zwar sowohl die der griechisch-römischen als auch die der babylonisch-assyrischen. Sie fühle, »daß da eine ganze Welt und Kultur für sich war, die, wenn auch verschwunden, direkt entscheidend für die ganze Menschheit« gewesen sei. Sie habe das Gefühl bekommen, »daß wir mit unserer kleinen frischpolierten europäischen Kultur ordinäre Emporkömmlinge sind, die keine Ahnung mehr von ihren Urahnen haben, die einst wirkliche Aristokraten der Kultur waren«. ⁴⁰ Für die Wirtschaftsgeschichte bräuchte man das unbedingt.

Als sie 1907 von August Bebel und Karl Kautsky gebeten wurde, für den plötzlich aus Deutschland ausgewiesenen Rudolf Hilferding⁴¹ als Dozentin

37 GB, Bd. 5, S. 187 f.

38 Siehe GB, Bd. 7, S. 127 ff. und S. 207 ff.

39 Siehe GW, Bd. 5, S. 524 ff.

40 Siehe den Brief an Kostja Zetkin, 17. Juli 1909. In: GB, Bd. 3, S. 50.

41 Das Buch »Das Finanzkapital« von Rudolf Hilferding, und zwar mit Anstreichungen und einigen Bemerkungen von Rosa Luxemburg, befindet sich übrigens im Bestand der Bibliothek im Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde.

an der Parteischule einzuspringen, zweifelte Rosa Luxemburg kurzzeitig, ob sie sich zur Lehrerin eignen würde. Doch bald überragte sie die anderen Kollegen mit ihrem pädagogischen Einfühlungsvermögen und ihrer ansprechenden Unterrichtsmethodik. Der nachhaltige Kontakt zu Parteischülern ist bekannt.⁴²

Jacob Walcher war als 23jähriger der jüngste Parteischüler im Kurs 1910/11. Er hatte als Dreher bei Daimler in Untertürkheim gearbeitet. Seit 1906 war er Mitglied des Deutschen Metallarbeiterverbandes, der deutschen Sozialdemokratie und betätigte sich aktiv in der von ihm mitbegründeten freien sozialistischen Jugendorganisation. Nach Fritz Westmeyer war er ein »radikaler Hecht im reformistischen Karpfenteich«.⁴³ Jacob Walcher imponierte, »wie es Rosa Luxemburg bei der Durcharbeitung des ersten Bandes von Marx' Kapital meisterhaft verstand, den gedankenreichen Inhalt dieses genialen Werkes ihren proletarischen Schülern interessant und verständlich zu machen. Sie erlaubte bei strittigen und komplizierten Fragen keinem, sich um eine Stellungnahme herumzudrücken. Sie hatte auf ihrem Pult ein nach der Sitzordnung eingeteiltes Namensverzeichnis der Schüler vor Augen. Wenn sie wahrnahm, daß ein Schüler mit seinen Gedanken nicht so ganz bei der Sache war, geschah es in der Regel, daß die Betreffenden namentlich aufgerufen und zur Stellungnahme aufgefordert wurden. Nach meinem Urteil hat es keiner der anderen Lehrer verstanden, ein so eng verbundenes, vertrauensvolles Verhältnis zu den Schülern herzustellen wie gerade Rosa Luxemburg.«⁴⁴

Das erste Mal hat Hermann Lehmann, von dem das Vorwort zu Band 5 stammt, auf die Parteischul-Mitschriften von Jacob Walcher in einer Studie aufmerksam gemacht.⁴⁵

42 Siehe z. B. auch GB, Bd. 7, S. 1115.

43 Siehe Jacob Walcher (1887–1970). Gewerkschafter und Revolutionär zwischen Berlin, Paris und New York. Von Ernst Stock und Karl Walcher, Berlin 1998, S. 18.

44 Siehe Erinnerungen von Jacob Walcher. In: SAPMO-BArch, SgY 30/1301, Bl. 43 bis 45.

45 Siehe Hermann Lehmann: Zur Neuherausgabe der ökonomischen Schriften von Rosa Luxemburg. In: Wirtschaftswissenschaft, Berlin 1975, Heft 9, S. 1414 ff. Beispielsweise ließen sich nach den Mitschriften die Abschnitte über die Profitrate und die Krisen für die »Einführung in die Nationalökonomie« rekonstruieren. Siehe GW, Bd. 5, S. 524 ff. und GB, Bd. 3, S. 115–117. – In der SAPMO-BArch, NY 4087/15, befinden sich auch

Nach Rückkehr von der Parteischule fand Walcher wieder Arbeit in einem Stuttgarter Metallbetrieb, hielt in Stuttgart, Göppingen und Heilbronn Kurse für Jugendliche ab und war ab 1912 Mitglied der Redaktion der »Schwäbischen Tagwacht«. An Rosa Luxemburg soll er viel geschrieben haben.⁴⁶ Während des Ersten Weltkrieges gehörte er zusammen mit Arthur Crispian und Edwin Hoernle zu den engagierten Antikriegskämpfern um Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und den Dunckers und wurde Mitglied der Spartakusgruppe. 1918 hatte er Kontakte zu den revolutionären Obleuten und nahm am Empfang Karl Liebknechts in der Botschaft Sowjetrußlands teil. Zusammen mit Wilhelm Pieck war er Vorsitzender des Gründungsparteitages der KPD (Spartakusbund). Über seine Vertrautheit mit Rosa Luxemburg hielt er in seinen Erinnerungen u. a. fest: »Voller Besorgnis habe ich die zuweilen reichlich konfusen, antigewerkschaftlichen, antiparlamentarischen und antiautoritären Äußerungen mancher Diskussionsredner angehört, die mehr mit dem Gefühl als mit dem Verstand bei der Sache waren. Ich stellte der neben mir sitzenden Rosa Luxemburg die bange Frage, was soll bei soviel Konfusion aus unserer jungen Partei werden? Rosa Luxemburg antwortete: ›Jeder große Strom führt Schlamm mit sich. Das wird sich alles klären.«⁴⁷ 1919 wurde Jacob Walcher hauptamtlicher Sekretär der KPD in Stuttgart. Sein Pseudonym war Jim Schwab.⁴⁸ 1928 als »Rechter« aus der KPD ausgeschlossen, wurde er Mitbegründer der Kommunistischen Partei Deutschlands – Opposition (KPDO), trat 1932 zusammen mit Paul Frölich und einer Minderheit der KPDO zur Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) über und war ab 1933 in Paris Sekretär der Auslandsleitung der SAP.

Rosi Wolfstein, die am 27. Mai 1888 in Witten/Ruhr als Tochter eines jüdischen Kaufmanns geborene Alma Rosalia Wolfstein, war 1912/13 Parteischülerin. Von Beruf kaufmännische Angestellte/Kontoristin, hatte sie die Handelsschule besucht und gehörte seit 1908 zu den Mitgliedern der Sozialdemokratischen Partei. Rosa Luxemburg kannte sie seit 1910.⁴⁹ Sie standen

Aufzeichnungen über Lehrveranstaltungen von Eckstein, Cunow, Stadthagen und Wurm sowie Notizen über Stilkunde, Zeitungskunde und Zeitungstechnik.

46 Siehe Jacob Walcher. Gewerkschafter und Revolutionär, S. 28 und GB, Bd. 4, S. 311 f.

47 Siehe ebenda, S. 47.

48 Siehe auch GB, Bd. 7, S. 311, Fußnote 1.

49 Siehe Ottokar Luban: Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten 1916/17: neue

in persönlichem Briefwechsel und waren sich sehr zugetan.⁵⁰ Als die Arbeitslose 1913 auf Stellensuche war, schrieb ihr Rosa Luxemburg ermunternd: »Machen Sie [es] wie ich: Pfeifen Sie auf die Erbärmlichkeiten, und gehen Sie Ihren Weg weiter. Natürlich ist es leichter gesagt als ausgeführt, wenn man kein Arbeitsfeld und kein Brot hat. Aber das wollen wir für Sie und *müssen* es finden. Bitte, schreiben Sie mir öfters, ich freue mich über jede Nachricht von Ihnen. Und kämpfen Sie die Erbitterung nieder! Wir können solche Stimmungen nicht gut brauchen im Kampf. Nur lustig und heiter alles nehmen – es muß schon obenauf kommen, was im Recht ist.«⁵¹

Im Sommer 1917 wurde Rosi Wolfstein wegen Verbreitung des Flugblattes »Krieg dem Kriege«, d. h. wegen »Beihilfe zum Landesverrat«, verhaftet. In der Voruntersuchung des Königlichen Landgerichts Duisburg verweigerte sie jedwede Auskunft und antwortete nur lapidar. Zu ihren politischen Ansichten werde sie sich gesondert äußern.⁵² Dieses persönliche handschriftliche Dokument existiert noch. Es liegt im Sonderarchiv des Rußländischen Staatlichen Militärarchivs (RGVA), Moskau. Wir erhielten es durch einen Freund zur Einsicht. Es beweist, wie intensiv Rosi Wolfstein Lehren Rosa Luxemburgs verinnerlicht hat. Ihre sozialistische Überzeugung sei »pazifistischen Ursprungs«, erklärte sie. »Ich entsinne mich deutlich, daß schon in der Schule alle Betriebsamkeit mich weder für Kriege, Schlachten, deren Helden, noch den modernen Militarismus zu begeistern vermochte; ich sah darin – infolge der historisch sinnlosen Darstellung – *nur* etwas Verabscheuungswürdiges, eine Auffassung übrigens, die weder im Elternhause, in dem rein bürgerl. Tendenzen herrschten, eingegeben war, noch im geringsten von dort bestärkt wurde. Noch ehe die Schulzeit beendet war, hatte ich den Willen, später die auf Frieden u. Verständigung der Völker gerichteten Bestrebungen zu unterstützen. [...] Die dann einsetzende planmäßige Schulung ließ mich erkennen, daß Kriege wie alle politischen Vorgänge, daß das soziale Unrecht & daß der wirtschaftliche Widersinn dieser Gesellschaftsordnung Wirkungen ökonomischer Ursachen, in diesem Falle der kapitalistischen Produktionsweise, sind,

Quellenfunde. In: Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen der Ruhruniversität Bochum, Nr. 44, Essen 2010, S. 123 ff.

50 Siehe GB, B. 4, S. 269, 274, 312, 333, Bd. 5, S. 103, 374, 399.

51 GB, Bd. 4, S. 313.

52 Siehe Sonderarchiv des RGVA, Fonds 567-3-126-68, 127-69.

die auf dem Kauf & der Ausnutzung der Arbeitskraft & der planlosen Gütererzeugung für den Austausch beruht; daß also die Interessenstreitigkeiten, die zum Kriege führen & ihr blutiger Austrag, daß der Klassengegensatz mit all seinen Folgeerscheinungen, daß die periodischen Wirtschaftskrisen, die in normal-kapitalistischer Zeit ständige Arbeitslosigkeit, die Fesselung der Produktivität, das Zusammenballen des gesellschaftlichen Reichtums in immer weniger Händen & die despotische Herrschaft des Kapitals über den Erdball erst verschwinden werden, wenn die kapitalistische Produktionsweise der planmäßig geleiteten sozialistischen Ordnung [den Weg freigibt].«⁵³ In ihren Äußerungen nimmt sie zur innen- und außenpolitischen Entwicklung und zu den bedrohlichen Verhältnissen in Deutschland Stellung und folgert: »Wäre dieser Weltkrieg nur das *eine* verderbliche, unheilvolle Resultat der kapit. Produktionsweise (es sind eingangs die übrigen z. T. registriert!), *seine* furchtbaren Zahlen & Tatsachen reichen allein aus, um zu dem Schluß zu gelangen: Eine Produktionsweise, die zu solchem Resultat führt, eine Ordnung, die diese Orgie nicht verhindern konnte & deren Bevollmächtigte (die Bajonette & die Diplomaten) sie weder rasch noch dauernd bremsen können, wie es die verzweifelnde Menschheit verlangt, darf nicht bestehen bleiben! [...]

Mit jeder Stunde, die der Krieg aber währt & die gegenwärtige Ordnung sich immer mehr verblutet an Arbeitskräften & sich immer mehr entblößt von allen Reproduktionsmitteln, die notwendig sind, um den wirtschaftlichen Blutkreislauf selbst unter sozialistischen Bedingungen aufzunehmen, sehen die Sozialisten, daß die Gesellschaftsordnung, ohnehin außerdem in Frage gestellt wird. Sie können daher dem fürchterlichen Geschehen nicht fatalistisch zuschauen! In allen Ländern sind sie vielmehr vor die Alternative gestellt: entweder ruhig mit anzusehen, wie die kapitalist. Gesellschaftsordnung dem Untergang zutreibt & unter ihren Trümmern die sozialistische Ordnung mit begräbt, oder sich aufzurecken zu ihrer sozialistischen Aufgabe & ein entschiedener Faktor des Kriegsendes und der Friedenspolitik zu werden! Rosi Wolfstein, Duisburg, 25. 6. 17.«⁵⁴

53 Siehe RGBD 401, in: Sonderarchiv des RGVA, Fonds 567-3-204-103, 204 R-103 R, 205-104 und 205 R-104 R.

54 Siehe ebenda.

Rosi Wolfstein war eine sehr aufgeschlossene, intelligente und anhängliche Parteischülerin. Von der ersten Stunde an begann Rosa Luxemburg ihre Zuhörer zu quälen – wie sie selbst scherzend sagte. »Was ist Nationalökonomie? Volkswirtschaftslehre! Gibt es eine Volkswirtschaft überhaupt? Ja? Worin besteht sie? Und, nachdem die Erklärung naturgemäß scheiterte: Also: Was gibt es dann? Eine Weltwirtschaft. Ist Nationalökonomie Weltwirtschaftslehre? Hat es immer eine Weltwirtschaft gegeben? Was gab es vorher? usw. usw. bis zur letzten Stunde, wo sie uns entließ mit der eindringlichen Mahnung, nichts ohne Nachprüfung anzunehmen...«⁵⁵

Die Aufzeichnungen von Rosi Wolfstein sind ausführlicher und exakter als Jacob Walchers Mitschriften. Vermutlich ergänzte bzw. präzisierte sie diese weit mehr als Walcher durch Einfügungen aus der Literatur. Wahrscheinlich hat Rosi Wolfstein die Typoskripte aus ihren Stenogrammen selbst getippt. Die ersten hundert Seiten, und zwar Sklaverei sowie Mittelalter, Feudalismus und Entwicklung der Städte, werden direkt als Redaktionsunterlagen bezeichnet. Ebenso ist zwischendrin, Bl. 99, von stenographischer Mitschrift die Rede.⁵⁶

Rosi Wolfstein war schließlich an der von der KPD und von dem Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale im Sommer 1921 beschlossenen und von Lenin 1922 nachdrücklich geforderten neunbändigen Werkausgabe Rosa Luxemburgs beteiligt, von denen in den 1920er Jahren jedoch nur drei Bände (III, IV und VI) erscheinen konnten. Ein weiterer Band war vorbereitet worden.⁵⁷ Für die Werkausgabe waren Clara Zetkin und Adolf Warski verantwortlich. Als Redakteur wirkte Paul Frölich, der spätere Ehemann von Rosi Wolfstein. Die Typoskripte von Rosi Wolfstein befinden sich im Rußländischen Staatlichen Archiv für Sozial- und Politikgeschichte

55 Zit. nach Annelies Laschitza: *Im Lebensrausch, trotz alledem. Eine Biographie*, Berlin 1996, Tb. 3. Aufl. 2009, S. 290.

56 Siehe GB, Bd. 7, S. 505.

57 Der nicht erschienene Band trägt den Titel *Nationale Kämpfe* und umfaßt 43 Dokumente auf 182 Seiten. Es liegen davon korrigierte Fahnen von 1931 mit dem Stempel *Neue Druckwerkstätten Leipzig* vor. Siehe Bibliothek des Deutschen Historischen Museums, Berlin, Sign. RA 53/309–X; ein unkor. Exemplar siehe SAPMO-BArch, NY 4002/82.

(RGASPI), Moskau, Fonds 209, sind von Narihiko Ito entdeckt und das Typoskript über die Sklaverei ist von ihm erstmalig veröffentlicht worden.⁵⁸ In englischer Übersetzung sind alle fünf Typoskripte von Rosi Wolfstein in Band 1 der von Peter Hudis edierten Vollständigen Werkausgabe zu finden.⁵⁹

Exzerptfaible

Der Abdruck der erhalten gebliebenen Exzerpte Rosa Luxemburgs vermag Erstaunen hervorzurufen.⁶⁰ Ebenso wie die »Zettelwirtschaft« von fragmentarischen Notizen und Skizzen gehören Exzerpte zu dem Quellenfundus, aus dem wissenschaftliche Abhandlungen letztlich hervorgehen. Es ist aber selten, daß solche Quellen erhalten bleiben, und noch seltener, daß Exzerpte in Werkausgaben aufgenommen werden.

Rosa Luxemburg exzerpierte hauptsächlich aus Arbeiten von Ökonomen wie Jean Charles Léonard Simonde de Sismondi, John Ramsay MacCulloch, David Ricardo, Jean Baptiste Say, Thomas Robert Malthus, Julius Hermann von Kirchmann und Carl Rodbertus-Jagetzow. Die Aufnahme der Exzerpte in den vorliegenden Band ist erfolgt, weil Rosa Luxemburg in ihnen nicht nur Zitate und Fakten festhielt bzw. zu wichtigen Ausführungen Seitenverweise notierte, sondern Gelesenes kommentierte und eigene Überlegungen hinzufügte.

Für die Publikation der Exzerpte hat uns Wladislaw Hedeler eine großartige Hilfe geleistet. Die Exzerpte liegen als handschriftliche Originale in der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR in Berlin-Lichterfelde. Mit Tinte, Farb- und Bleistiften auf unterschiedlichem Papier und wahrscheinlich in mehreren Bearbeitungsstufen notiert, stellen die russischen Exzerpte für die Bearbeitung besonders hohe Anforderungen. Wir bedanken uns besonders herzlich dafür, daß Wladislaw Hedeler die in russischer Handschrift exzerpierten Schriften der russischen Autoren P. B. Struve,

58 Siehe Narihiko Ito: Erstveröffentlichung von Rosa Luxemburgs Schrift »Sklaverei«.

In: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 2002, Berlin 2002, S. 166 ff.

59 Siehe GB, Bd. 7, S. 409 ff. und S. 19, Fußnote 16.

60 Siehe ebenda, S. 237 ff.

M. J. Tugan-Baranowski, Nikolai-on (D. F. Danielson), S. N. Bulgakow und W. P. Woronzow (W. W.) entziffert, ins Deutsche übersetzt und, einschließlich der Fußnoten, satzreif bearbeitet hat.⁶¹ Zusätzlich wurden einige Anmerkungen im Bd. 5 der »Gesammelten Werke« korrigiert.

Der Beginn der Übersetzung mit »Iljin« (Lenin) verdeutlicht außerdem, daß sich Rosa Luxemburg im Zusammenhang mit den russischen Ökonomen für die frühen Äußerungen Lenins recht intensiv und kritisch interessiert hat. Um die Zitate bzw. die indirekten Notizen über die Ansichten Lenins akribisch wiederzugeben, und zwar sowohl nach den zeitgenössischen Quellen der Rosa Luxemburg als auch nach den heutigen neuesten russischen Veröffentlichungen, bedurfte es für Wladislaw Hedeler sehr umfangreicher und komplizierter Recherchen, wofür wir unserem Freund noch zusätzlich besonders danken.

Die Exzerpte bezeugen darüber hinaus das große Interesse Rosa Luxemburgs für die englische Revolution. Fundierte Kenntnisse über die englische Revolution als Grundlage für ihre revolutionstheoretischen Ansichten hielt sie für ebenso wichtig wie über die meist im Vordergrund stehende französische Revolution. Besonders beeindruckend ist die Intensität, mit der sich Rosa Luxemburg mit der von François Pierre Guillaume Guizot verfaßten Geschichte der Revolution in England beschäftigt hat.⁶² Sie ließ sich das Werk 1909 von Hans Kautsky besorgen, nachdem sie von Eduard Bernsteins Arbeit »Sozialismus und Demokratie in der großen englischen Revolution« nicht begeistert war.⁶³ In einem Brief von 1917 berichtete sie Hans Diefenbach, den Guizot schon dreimal durchgearbeitet zu haben.⁶⁴

Rosa Luxemburg interessierte dabei das Verhältnis von Krieg und Revolution, der Verlauf der Schlachten, das Verhalten der Heere unterschiedlicher Feldherrn, das Parlament unter ständig wechselndem Kräfteverhältnis in den verschiedenen Phasen, die Parteienkämpfe und die Rolle von Persönlichkeiten. »Das Heer Cromwells«, kommentierte sie z. B. ironisch, »diente ihm erst zur Bekämpfung der Königl[ichen] Macht, zur Begründung der Rep[ublik],

61 Siehe ebenda, S. 289–310.

62 Siehe ebenda, S. 237–262.

63 Siehe GB, Bd. 3, S. 50.

64 Siehe GB, Bd. 5, S. 291.

65 Siehe GB, Bd. 7, S. 239.

dann zur Bekämpfung] der Republikaner u. zur Begründung seiner Alleinherrschaft.«⁶⁵

Seitenlang notierte sie die ihr besonders wichtigen Details aus der Geschichte des »Langen Parlaments!«. Z. B. hielt sie fest: »Das Unterhaus nimmt drei Gesetze an: 1) Einberufung des Bürgers ins Heer darf nur beim fremden Einfall ins Land stattfinden, 2) die Organisation der Miliz u. die Erneuerung ihrer Häupter ist an die Zustimmung des Parlaments gebunden, 3) die Geistlichen sind von jedem bürgerl. Amte ausgeschlossen. Auf den Straßen Aufläufe u. Kämpfe.«⁶⁶ – »Petitionen forderten: 1) Reform der Kirche, 2) Züchtigung der Papisten, 3) Unterdrückung der Übelgesinnten, auch des *Oberhauses*.«⁶⁷ – 7. 2. 1649: Abschaffung des Königtums. »Es ist durch die Erfahrung erwiesen worden und dieses Haus erklärt, daß das Königsamt in diesem Lande nutzlos, lästig und für die Freiheit, Sicherheit u. das Wohl des Volkes gefährlich ist. In Folge davon ist es von heute an abgeschafft.«⁶⁸

Sie selbst resümierte, was ihr aus dem Studium der englischen Revolution für das historische Fundament ihrer revolutionstheoretischen Erwägungen und für ihre Revolutionsvergleiche wichtig schien:

- »1) Wie viele Unterhandlungen zwischen Parl[ament] u. Karl? Der Inhalt.
- 2) Militärische Aktion[en] des Bürgerkrieges. Ausbildung des Heeres.
- 3) Rolle der Schotten in verschiedenen Phasen.
- 4) Petitionen u. ihre Schicksale.
- 5) Präsenz des Parlaments (beider Kammern).
- 6) Geschichte der Presbyter[ianer] Partei.
- 7) » der Independenten.
- 8) Rolle Cromwells.
- 9) Forderungen des Parlaments in verschiedenen Phasen.«⁶⁹

Solche Gesichtspunkte schwangen mit, wenn sie die Revolutionen ihrer Zeit analysierte. Das war sowohl für die russische Revolution 1905/06 als auch 1917/18 der Fall.

66 Siehe ebenda, S. 252.

67 Siehe ebenda.

68 Siehe ebenda, S. 262.

69 Siehe ebenda.

In den meisten diesbezüglichen Schriften Rosa Luxemburgs über 1905/06 ist jedoch selten und meist knapp, eigentlich mehr indirekt von der englischen Revolution die Rede.⁷⁰

In ihrem Manuskript »Zur russischen Revolution« von 1918 ist interessanterweise im Abschnitt II eine längere Passage über die englische Revolution zu entdecken. Sie dient zum Revolutionsvergleich, ohne daß sie bisher besonders hervorgehoben worden wäre. »Die erste Periode der russischen Revolution, von deren Ausbruch im März bis zum Oktoberumsturz,« heißt es da, »entspricht in ihrem allgemeinen Verlauf genau dem Entwicklungsschema sowohl der großen englischen wie der Großen Französischen Revolution. Es ist der typische Werdegang jeder ersten großen Generalauseinandersetzung der im Schoße der bürgerlichen Gesellschaft erzeugten revolutionären Kräfte mit den Fesseln der alten Gesellschaft.«⁷¹ Dem folgt die Schilderung des russischen Revolutionsverlaufs mit den positiven Einschätzungen der Leninpartei als der einzigen, welche die wahren Interessen der Revolution in jener ersten Periode begriffen habe, und des Oktoberaufstands der Bolschewiki, der eine tatsächliche Rettung für die russische Revolution gewesen sei.⁷²

Die wirkliche Situation der russischen Revolution habe sich nach wenigen Monaten allerdings in der Alternative erschöpft: »Sieg der Konterrevolution oder Diktatur des Proletariats, Kaledin oder Lenin. [...] Die russische Revolution hat hier nur bestätigt die Grundlehre jeder großen Revolution, deren Lebensgesetz lautet: Entweder muß sie sehr rasch und entschlossen vorwärtsstürmen, mit eiserner Hand alle Hindernisse niederwerfen und ihre Ziele immer weiter stecken, oder sie wird sehr bald hinter ihren schwächlichen Ausgangspunkt zurückgeworfen und von der Konterrevolution erdrückt.«⁷³

Ein Stillstehen ginge in der Revolution nicht, das besage alle historische Erfahrung. Und nun folgt eine phantastische Zusammenfassung dessen, worauf im Detail in den Exzerpten und Kommentaren zu Guizots »Geschichte

70 Siehe z. B. GW, Bd. 4, S. 56 f., Bd. 5, S. 730; Rosa Luxemburg: Arbeiterrevolution 1905/06, S. 245, 253, 258 ff. und 263 f.

71 Siehe GW, Bd. 4, S. 335.

72 Siehe ebenda, S. 338.

73 Siehe GW, Bd. 4, S. 339.

der Englischen Revolution« aufmerksam gemacht worden ist. »Der Verlauf der englischen Revolution seit ihrem Ausbruch 1642. Wie die Logik der Dinge dazu trieb, daß erst die schwächlichen Schwankungen der Presbyterianer, der zaudernde Krieg gegen die royalistische Armee, in dem die presbyterianischen Häupter einer entscheidenden Schlacht und einem Siege über Karl I. geflissentlich auswichen, es zur unabweisbaren Notwendigkeit machten, daß die Independenten sie aus dem Parlament vertrieben und die Gewalt an sich rissen. Und ebenso war es weiter innerhalb des Independentenheeres die untere kleinbürgerliche Masse der Soldaten, die Lilburnschen ›Gleichmacher‹, die die Stoßkraft der ganzen Independentenbewegung bildete, so wie endlich die proletarischen Elemente, die in der Digger-Bewegung ihren Ausdruck fanden, bereits den Sauerteig der demokratischen ›Gleichmacherei‹-Partei darstellten.

Ohne die geistige Wirkung der revolutionären proletarischen Elemente auf die Soldatenmasse, ohne den Druck der demokratischen Soldatenmasse auf die bürgerliche Oberschicht der Independentenpartei wäre es weder zur ›Reinigung‹ des Langen Parlaments von den Presbyterianern noch zur siegreichen Beendigung des Krieges mit dem Heer der Kavaliere und mit den Schotten, noch zum Prozess und zur Hinrichtung Karls I., noch zur Abschaffung der Lordskammer und zur Proklamierung der Republik gekommen.«⁷⁴

Als während der Novemberrevolution in Deutschland 1918 die Presse, von der »Kreuz-Zeitung« bis zum »Vorwärts«, von Schmähungen gegen »Terror«, »Putschismus«, »Anarchie« und »Diktatur« widerhallte, mahnte Rosa Luxemburg die Herrschaften, in der eigenen Geschichte nachzublättern. Da fänden sie, wie Terror und Schreckensherrschaft in den bürgerlichen Revolutionen ein Mittel gewesen wären, geschichtliche Illusionen zu zerstören oder hoffnungslos Interessen gegen den Strom der Geschichte zu verteidigen. Mit einem Wort: »In der großen englischen wie in der Großen Französischen Revolution war die Hinrichtung des Königs der weltgeschichtliche Bruch mit dem Feudalismus, ein notwendiger Akt der Selbstverständigung der aufstrebenden bürgerlichen Gesellschaft, die sich erst spontan im Laufe der Revolution bis an den schroffen Gegensatz zum alten Regiment tastend herangearbeitet hatte.«⁷⁵

74 Siehe GW, Bd. 4, S. 339 f.

75 Siehe Ein gewagtes Spiel. In: GW, Bd. 4, S. 411f.

Auf Beispiele aus bisherigen bürgerlichen Revolutionen gestützt, nannte sie im »Spartakusprogramm« es einen tollen Wahn, zu glauben, die Kapitalisten würden ruhig und gutwillig auf Besitz, Profit und das Vorrecht auf Ausbeutung verzichten. Alle herrschenden Klassen hätten Ströme von Blut vergossen, seien über Leichen geschritten und hätten Bürgerkrieg und Landesverrat angestiftet, um ihre Vorrechte und ihre Macht zu verteidigen.⁷⁶ Nicht anders verhielten sich die Konterrevolutionäre in der deutschen Revolution 1918/19.

Als sich im Dezember 1918 die Auseinandersetzungen über die Frage Nationalversammlung oder Räteregierung? zuspitzten, holte Rosa Luxemburg mit ihrem Wissen über die englische Revolution schlagkräftig aus. Schließlich galt es gegen die idyllischen Vorstellungen nicht zuletzt bei den Revolutionären anzukommen, der Sozialismus könne auf parlamentarischem Wege, durch einfachen Mehrheitsbeschluß verwirklicht werden. Es floß nahezu aus ihrer Feder, was sie aus Guizots fesselndem Buch speziell über die Geschichte und Geschehnisse des bürgerlichen Parlamentarismus gesogen hatte: »Wie standen die Dinge in England? Dort ist die Wiege des bürgerlichen Parlamentarismus, dort hat er sich am frühesten, am kraftvollsten entfaltet. Als im Jahre 1649 die Stunde der ersten modernen bürgerlichen Revolution in England geschlagen hatte, blickte das englische Parlament bereits auf eine mehr als dreihundertjährige Geschichte zurück. Das Parlament wurde denn auch vom ersten Augenblick der Revolution an zu ihrem Mittelpunkt, Bollwerk, ihrem Hauptquartier. Das berühmte Lange Parlament, das alle Phasen der englischen Revolution, vom ersten Geplänkel zwischen der Opposition und der königlichen Macht bis zum Prozess und zur Hinrichtung Karl Stuarts, im eigenen Schoße ausgetragen hat, dieses Parlament war ein unübertreffliches, gefügiges Werkzeug in den Händen der aufstrebenden Bourgeoisie.

Und was ergab sich? Dieses selbe Parlament mußte sich ein besonderes »parlamentarisches Heer« schaffen, das von ihm aus seinem Schoße gewählte Parlamentsgenerale ins Feld führten, um in langem, zähem, blutigem Bürgerkriege den Feudalismus, das Heer der königstreuen »Kavaliers« aufs Haupt zu schlagen. Nicht in den Debatten in der Westminsterabtei, sosehr dort der geistige Mittelpunkt der Revolution war, sondern auf den Schlachtfeldern

76 Siehe GW, Bd. 4, S. 444.

von Marston-Moor und Naseby, nicht durch die glänzenden Parlamentsreden, sondern durch die bäuerliche Reiterei, durch die ›Eisenseiten‹ Cromwells wurden die Schicksale der englischen Revolution entschieden. Und ihr Gang führte vom Parlament durch Bürgerkrieg zur zweimaligen gewaltsamen ›Reinigung‹ des Parlaments und schließlich zu Cromwells Diktatur.«⁷⁷

Den Schwerpunkt ihres revolutionsgeschichtlichen Studiums hatte Rosa Luxemburg von vornherein offenkundig auf die Geburtswehen des Parlamentarismus in der frühbürgerlichen Zeit und auf das sich ständig verändernde Kräftemessen zwischen Parlament und außerparlamentarischen Mächten und Kräften gelegt. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse halfen ihr, Analysen zu vertiefen und Ansichten zu bekräftigen.

Selbst wenn sie auch immer wieder vom Verlauf und vom Ausgang der Französischen Revolution gepackt und bezaubert wurde, fand sie eigenartigerweise dennoch, wie sie am 13. August 1917 schrieb, »die englische noch mächtiger und phantasievoller, glanzvoller, obwohl sie in so morosen Formen des Puritanismus sich abspielte«.⁷⁸ Den Guizot werde sie sich noch öfters vornehmen.⁷⁹ Offenkundig war das z. B. schon einmal 1916 erfolgt, als sie für »Die Gleichheit« zwei größere Passagen herausuchte, die sie in Nr. 22 vom 21. Juli 1916 und Nr. 23 vom 4. August 1916 veröffentlichte.⁸⁰ Beide Beiträge erschienen anonym unter dem Titel »Ein Blatt Geschichte« und wurden mit indirektem Bezug zu aktuellen Vorgängen in der sozialdemokratischen Antikriegsopposition gebracht. In ihrem Vorspann zu den Guizot-Passagen frappt, wie sie die revolutionären Wurzeln und Widersprüche der englischen Revolution brillant komprimierte, indem sie schrieb: »Die politische Freiheit Englands, namentlich die Macht des Parlaments, die so groß ist wie kaum in einem Lande, sind im Grunde genommen Früchte der großen Revolution des siebzehnten Jahrhunderts. Damals raffte sich das englische Bürgertum auf, um die Macht des Königtums einzuschränken und das Parlament zum eigentlichen Machtfaktor des politischen Lebens zu erheben. Es stützte sich dabei auf die revolutionären Schichten des arbeitenden Volkes

77 Siehe Nationalversammlung oder Räteregierung? In: GW, Bd. 4, S. 460 f.

78 Siehe GB, Bd. 5, S. 291.

79 Siehe ebenda.

80 Siehe Franz Guizot: Geschichte der Englischen Revolution bis zum Tode Karls des Ersten, Leipzig 1850, S. 185–189.

und stellte sich führend an ihre Spitze. Der Kampf dauerte vom ersten Augenblick der Thronbesteigung Karls I. im Jahre 1625 bis 1649. Er lief die ganze Stufenleiter des Ringens um politische Macht durch, von dem stillen Geplänkel zwischen König und Parlament, das noch in den ehrerbietigsten Formen seine ›Vorstellungen‹ und ›Petitionen‹ an den Stufen des Thrones niederlegte, bis zur offenen großen Volksrevolution, in der der König des Hochverrats angeklagt und geköpft wurde, worauf in England elf Jahre lang die Republik bestand. Einer der geschichtlich interessanten Abschnitte dieses gewaltigen Kampfes ist derjenige, als der König, noch auf seine Macht pochend, einen Streich gegen die Immunität einiger oppositioneller Abgeordneten wagte und sie mitten im Parlament verhaften wollte. Damit ward der Sturm entfesselt, der ihm den Kopf kosten sollte.«⁸¹

Aufklärungsmission

In einem Drittel des Inhaltsverzeichnisses dieses Bandes sind über 50 Reden festgehalten. Durch die Recherchen von Erna Herbig † war dafür ein guter Ausgangspunkt vorhanden.⁸² Doch insbesondere durch mühevoll und intensive Forschungen in einer Unmenge von sozialdemokratischen Presseorganen, von Polizeiakten und von Dissertationen sowie lokalgeschichtlichen Studien durch Eckhard Müller kann das Rede-Manko der Bände 1 bis 4 durch mehr als 50 Berichte wettgemacht werden. Allerdings mußte mancher Hinweis aus Briefen oder anderweitigen Zusammenhängen ungeklärt bleiben, weil es in Archiven und Bibliotheken viele Verlustanzeigen durch Auswirkungen der beiden Weltkriege und durch unterschiedliche Umstrukturierungen gibt. Das trifft u. a. auf die Versammlungstour in der ersten Maihälfte des Jahres 1911 zu, für die über ihre Auftritte in Radevormwald, Wermelskirchen, Ronsdorf, Velbert, Haan, Remscheid, Wülfrath, Langenberg und Heiligenhaus keine Quellen ausfindig gemacht werden konnten.⁸³

81 Siehe GW, Bd. 7, S. 959 f.

82 Siehe Rosa Luxemburg: Reden. Hrsg. von Günter Radczun. Übersicht über die Referententätigkeit Rosa Luxemburgs von Erna Herbig, Leipzig 1976.

83 Siehe ebenda, S. 395.

Obwohl Rosa Luxemburg in den letzten Vorkriegsjahren bisweilen heftige Kritik an der parlamentarischen Politik der deutschen Sozialdemokratie übte und ihre Warnungen vor parlamentarischen Illusionen verstärkte, war für sie die aktive Beteiligung an den Wahlkämpfen der Partei selbstverständlich.

Im Wahlkampf 1907 ging es ihr darum, sich angesichts der geschlossenen bürgerlichen Phalanx gegen die deutsche Sozialdemokratie, der Verherrlichung der grausamen Kolonialpolitik in Südwestafrika und der verleumderischen Attacken des »Reichslügenverbandes« gegen die Sozialdemokratische Partei »weder erschüttern noch erschrecken« zu lassen.⁸⁴ Sie enthüllte die Verteuerung der Lebensmittel, die Existenzbedrohung des Mittelstandes, die Probleme der Sozialpolitik, die Aufreibung der bürgerlichen Parteien und der bürgerlichen Demokratie durch den Wahnwitz des Militarismus und den Lug und Trug um die Rüstungen. »Wenn das so weitergeht«, erklärte sie unter großer Heiterkeit der Anwesenden, »dann dürfte bald jeder dritte Deutsche im Rock des Königs herummarschieren, während die andern beiden ohne Rock und Hose herumlaufen. Die nationale Politik hat wirklich allen Grund, stolz auf Deutschland als Kulturland zu sein! Friedensversicherungen über Friedensversicherungen hört man alle Augenblicke und trotzdem will man uns glauben machen, daß wir uns rüsten müssen, weil wir jeden Tag überfallen werden können.«⁸⁵ Dagegen könne nicht genug gekämpft werden.

Bei der Charakteristik der Mühsal der Kleinarbeit der einzelnen Sozialdemokraten im Wahlkampf in Oberschlesien wußte sie genau, wovon sie sprach. Hier hatte sie 1898 ihren Einstand in Wahlkämpfe gegeben.⁸⁶ Hier hatte sie die Wahlen 1903 kräftig unterstützt.⁸⁷ 1907 erinnerte sie die Partei an die besondere Schwere und Gefährlichkeit des Wahlkampfes. »Nirgends aber im Reiche finden sich so auf Rotwildjagd erpichte Gendarmen, Ortspolizisten, Amts- und Gemeindevorsteher wie im dicht an Rußland liegenden Oberschlesien, nirgends auch so noch ihrer Macht auf die Gemüter bewußte, rücksichtslos im Dienste einer politischen Partei arbeitende Geistliche wie der oberschlesische Zentrumsklerus, nirgends so brutale Soldknechte des

84 Siehe GW, Bd. 7, S. 81.

85 Siehe ebenda, S. 78.

86 Siehe GW, Bd. 1, Erster Halbbd., S. 217 ff.

87 Siehe GW, Bd. 6, S. 477 ff.

Kapitalismus, wie es oberschlesische Werksbeamte sind. [...] Was unter solchen Umständen die Arbeit des Flugblattverteilens im harten Winter bedeutet, davon können sich unsere, nur die Agitationsarbeit in der Großstadt kennenden Genossen gar nicht den rechten Begriff machen. Dabei müssen die Verbreiter immer darauf sehen, daß sie auf öffentlichen Wegen bleiben, denn wenn sie etwa der Grube oder der Hütte gehörende Wege und Flächen betreten, machen sie bald die Bekanntschaft roher Fäuste und derber Knüppel, geschwungen von den Herrn Steigern, Aufsehern und ähnlichen Knechtsseelen.«⁸⁸

Gewiß müsse unablässig Kleinarbeit für neue Wahlsiege geleistet werden. Bestimmt spielten 1907 Umstände wie die Wirtschaftskonjunktur, der allgemeine Druck auf die Menschen, die Abhängigkeit der Arbeiter auf dem Lande, die Genugtuung des Kleinbauerntums über die gestiegenen Lebensmittelpreise und die verlogene Massenagitation gegen die Sozialdemokratie für den Mandatsverlust der Sozialdemokratie eine Rolle. Doch für das Vorbringen von Forderungen im Parlament sei nicht die Zahl der Abgeordneten ausschlaggebend, sondern der außerparlamentarische Druck der Massen.

Rosa Luxemburg betrachtete den Ausgang der Wahlen und dessen Lehren nicht als vorrangig parlamentarisches Problem, sondern als ein soziales Problem in mehrfacher Hinsicht. Niedergestimmt habe die deutsche Sozialdemokratie die Partei der Nichtwähler, der größte Teil des Mittelstandes und das Kleinbürgertum. Die Kolonialpolitik sei von der Reaktion nur vorgeschoben gewesen. Der Wahlausgang 1903 mit über drei Millionen Wählern und 81 Abgeordneten hätten die Herrschenden sehr erschrocken gemacht, und noch mehr die Furcht, die bei ihnen angesichts der russischen Revolution 1905/06 hochgekommen war. Denn die russische Revolution war »keine Feuerwerkserscheinung, sondern ein Erdbeben gewaltigster Art«.⁸⁹ Dort war die Eigentumsfrage gestellt worden, hatten Straßenrevolutionen stattgefunden und hatte der Massenstreik das kapitalistische Unternehmertum bis in die innerste Seele erschüttert. Hinter dem geschlossenen Affront gegen die Sozialdemokratie habe die Angst vor dem Feuerfunken der russischen Revolution für die Strohdächer der deutschen bürgerlichen Gesellschaft gestanden.

88 Siehe GW, Bd. 7, S. 82 f.

89 Siehe ebenda, S. 97.

Die Lehre der deutschen Sozialdemokratie müsse vor allem sein, sich in noch so schwierigen Kämpfen vor der Unterschätzung der revolutionären Kraft des Proletariats zu bewahren. Zu beachten gelte es: »Die wunderschöne Aushöhlungstheorie, wobei wir die immer dicker werdende Goldplombe im hohlen Zahn der bürgerlichen Welt werden sollten, ist ad absurdum geführt, und mit dem allmählichen Erobern der Gesellschaft durch parlamentarische Siege ist es nichts. Die Wahlen waren ein derber Schlag für diese Illusionen.«⁹⁰

Die Agitation zu den Reichstagswahlen 1912 wurde mit Frische und Eifer begonnen, stellte Rosa Luxemburg am 6. Mai 1911 fest. Trotz abmahnender Einflüsse und lähmender Einwirkungen aus Kreisen, welche die Maifeier als einen »lahmen Klepper« herabwürdigten, wäre diese glänzend durch einen Demonstrationsmassenstreik gestaltet worden. Rosa Luxemburg erklärte: »Sich selbst und andern klaren Wein einschenken ist allezeit die beste praktische Politik für die Partei des revolutionären Proletariats gewesen. Und dies ist doppelt unsre Aufgabe in der beginnenden Agitation zu den Reichstagswahlen, wenn wir nicht bloß in die Breite, sondern auch in die Tiefe an Macht und Einfluß zunehmen wollen.«⁹¹ Das wiederholte sie bei der Bilanz im März 1912, indem sie betonte: Unsinn sei die Behauptung des »Vorwärts«, wir hätten durch unseren beachtlichen Mandatsgewinn die Regierung zur Ohnmacht verurteilt. »Im Gegenteil, unser ganzes Interesse und unsere Pflicht besteht darin, den Massen klaren Wein einzuschenken und alle Illusionen beiseite zu schieben, die sich etwa an unseren Wahlsieg unmittelbar knüpfen könnten. Man hat uns Antiparlamentarismus in die Schuhe zu schieben versucht. Nichts ist so gefährlich in dem Sinne, daß es wirklich antiparlamentarische Anwendungen in den Massen nähren kann, als solche übertriebenen parlamentarischen Illusionen.«⁹²

Rosa Luxemburg hatte sich mit allem rhetorischen Talent eingebracht und den Wahlkampf aus nächster Nähe kennengelernt. Kostja Zetkin verschwieg sie nicht, wie beschwerlich es für sie manchmal war, von einer Versammlung in die andere zu hasten, von einem Ort in den anderen zu ziehen. »Hier in

90 Siehe ebenda, S. 99.

91 Siehe GW, Bd. 2, S. 498.

92 Siehe GW, Bd. 3, S. 158.

Leipzig gehe ich herum und fühle mich wie immer auf Agitation in den fremden Orten – wie ein herrenloser Hund«, schrieb sie am 2. Dezember 1911. »Alles fremd, kalt, ungemütlich, lästige Menschen, kein eigenes Zimmer, scheußlich. Ich suche mich aber doch innerlich von alledem zu befreien und abzuschließen. Man soll sich aus der Umgebung nichts machen und weitergehen. Diese paar Wochen müssen durchgehalten werden. Ich habe gestern in der Versammlung unsere Fraktion scharf angegriffen, und das fand starken Beifall. Und das werde ich in allen Versammlungen tun.«⁹³ Lensch meinte, ich hätte mir schon in Leipzig mindestens zwei Prozesse verdient.⁹⁴

Sie sprach im Wahlkampf in 44 Versammlungen, wie sie am 1. März 1912 in ihrem Schlußwort in einer Bremer Versammlung mitteilte.⁹⁵ Darunter waren ihre Sachtour vom 1. bis 12. Dezember 1911. Im Januar 1912 führte eine weitere große Tour nach Altenburg, Arnstadt, Weimar, Eisenach, Erfurt, Jena, Ilmenau, Frankfurt/Main und Hagen.⁹⁶

Grundsätzliche Reden und Aufsätze zum 1912er Wahlkampf und dessen Lehren sind bereits in Band 3 der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs enthalten.⁹⁷ In Band 7 können fünf Dokumente hinzugefügt werden.

Die Hallenser Rede, die zu den Auftaktreden gehört, ist über die Wahlkampfssituation 1911/12 am aussagekräftigsten. Es ginge einer Reichstagswahl entgegen, »wie wir sie seit 40 Jahren noch nicht erlebt haben. Großes und Wichtiges steht auf dem Spiele. Die Zeit ist stürmisch bewegt und das drohende Gespenst eines *europäischen Krieges* steht vor der Türe. [...] Der Glaube, daß wir allmählich in den *Weltfrieden* ›hineinwachsen‹ hat sich als kindliche *Illusion* erwiesen.«⁹⁸ Die Marokkoaffäre und der Italienisch-Türkische Krieg berechtigten, mit dieser These gegen Jaurès aufzutreten, der seine Friedenszuversicht an die Bündnisse der europäischen Großmächte und das Haager Schiedsgericht knüpfte.

In Wirklichkeit sind es drei Dinge, die der kapitalistischen Gegenwart den Stempel aufdrücken: »Erstens nach außen *Kriegsgefahr*; zweitens *chronisches*

93 Siehe GB, Bd. 4, S. 133

94 Siehe ebenda, S. 135.

95 Siehe GB, Bd. 7, S. 728.

96 Siehe auch Annelies Laschitza: Im Lebensrausch, trotz alledem, S. 393 ff.

97 Siehe GW, Bd. 3, S. 70 ff.

98 Siehe GB, Bd. 7, S. 712 f. im vorliegenden Band.

Hungern der großen Volksmassen; drittens gewaltige Massenkämpfe, die sich immer mehr zu Kraftproben, zu Entscheidungskämpfen zwischen Kapital und Arbeit auswachsen werden! Alle drei Erscheinungen stehen im engsten wechselseitigen Zusammenhang und haben als eine Ursache: das kapitalistische System!«⁹⁹ Sie prangerte die indirekten Steuern und die Lebensmittelzölle sowie deren Ursachen und die Praktiken an. Die Millionen, die man dem Volke entreißt, verschlinge der Militarismus zu Lande und zu Wasser. Die ganze 40jährige »Friedensarbeit« mit mehr als 28 Milliarden Mark für Heeres- und Marineausgaben dränge auf den Weltkrieg hin, mahnte sie. »Uferlose Rüstungen zu Wasser und zu Lande, Auspowerung der Massen, Teuerung und Hunger ergeben sich somit als die beiden zusammengebundenen Seiten der kapitalistisch-imperialistischen Entwicklung. Als Drittes kommt hinzu: immer gewaltigere, verschärfte, wirtschaftliche Kämpfe zwischen Arbeiterschaft und Unternehmertum, wie uns das jetzt die Aussperrung der Berliner Metallarbeiter wieder lehrt!«¹⁰⁰

Die angebliche Verteidigung gegen den äußeren Feind sei fauler Zauber. Die Arbeiterklasse solle durch Polizei und Militär niedergehalten werden. Der eben erlebte Marokkohandel müsse die Menschen in Rage bringen, denn er zeige, wie die »Hampelmänner der internationalen Politik« mit den Geschicken von Millionen Menschen unter Ausschluß des Parlaments, der Öffentlichkeit überhaupt geradezu Fangball spielen. Keine der bürgerlichen Parteien rüttele an diesem schmachvollen parlamentarischen System, das ausschließlich kapitalistischen Interessen diene. Es werden Zeiten kommen, wo es mit der Abgabe eines sozialdemokratischen Stimmzettels nicht mehr getan sei. Der Widerstandswillen der Massen werde wachsen. Es sei daher unverantwortlich, im Reichstag als Sozialdemokraten zu versichern, im Falle eines Krieges käme es zu keinem Massenstreik. Die Entscheidung darüber liege allein bei den Massen. »Obwohl kein Mensch zu sagen vermag, was in einem bestimmten Falle geschehen wird, [...] kann auch heute niemand versichern – und sei es selbst der oberste Führer der internationalen Sozialdemokratie –, wir werden *keinen* Massenstreik machen!«¹⁰¹ Der große weltgeschichtliche

99 Siehe ebenda, S. 714 f.

100 Siehe ebenda, S. 718.

101 Siehe ebenda, S. 720.

Moment werde kommen, sobald die Arbeiterklasse reif dafür sei. »Ist der Kapitalismus mit der *Aufteilung der Welt* fertig – und jetzt trifft er die letzten Anstalten dazu –, so wird er zum letzten *Entscheidungskampfe mit dem Proletariat* drängen.«¹⁰²

Überzeugte, wetterharte, tatkräftige Klassenkämpfer brauche die Partei. »Ein paar Mandate mehr oder weniger, das darf nicht von ausschlaggebender Bedeutung sein.«¹⁰³ Die Klasse für Entscheidungskämpfe zu ertüchtigen und Geduld bis zum entscheidenden Augenblick zu wahren, dafür wendete Rosa Luxemburg viel Geist und Kraft und Zeit auf. Doch nicht jederzeit war sie in der Stimmung, sich die Kehle heiser zu reden, »damit möglichst viele Deppe in den Reichstag hineinkommen und dort den Sozialismus zum Hohn machen«.¹⁰⁴ Doch ihr gelang es immer wieder, mit schwierigen Situationen geschickt umzugehen. »Gestern hatte ich schon um 11 Uhr vormittags Versammlung in Halle«, schrieb sie am 4. Dezember 1911 an Kostja Zetkin, »dann besuchte ich den blinden Schoenlank in der Anstalt und kehrte um 5 Uhr nach Leipzig ins Hotel zurück. Hier machte ich mir Feiertag zum ersten Mal seit mehreren Tagen: legte mich aufs Sofa und las das ›Rad‹ [von Johannes Vilhelm Jensen]. Um 9 Uhr war ich fertig und ging ins Bett. Das Herz ließ mich zwar nicht schlafen, und ich stand nachts mehrmals auf, fühle mich aber heute doch ausgeruht.«¹⁰⁵ Und weiter ging es nach Altenburg.

Selten reichten der Platz und die Zeit der Berichterstatter für die Wiedergabe von Rosa Luxemburgs Antworten auf Diskussionsbeiträge und Anfragen. Zur Bremer sozialdemokratischen Mitgliederversammlung am 1. März 1912 befindet sich ein solcher Text in der »Bremer Bürger-Zeitung« vom 4. März 1912. Bedauerlicherweise ist er jedoch nicht als Anhang zur Rede in Band 3 der »Gesammelten Werke«¹⁰⁶ veröffentlicht worden. Im vorliegenden Band wird er nun nachgetragen.¹⁰⁷

Neben den Wahlkampfreden sind im vorliegenden Band mehr als 20 Reden aufzufinden, die sich vor allem mit den Kämpfen gegen das preußische

102 Siehe ebenda.

103 Siehe ebenda.

104 Siehe GB, Bd. 4, S. 127.

105 Siehe ebenda, S. 134.

106 Siehe GW, Bd. 3, S. 124 ff.

107 Siehe GW, Bd. 7, S. 726.

Dreiklassenwahlrecht und den während der Wahlrechtskämpfe im Jahre 1910 auflodernden Debatten über den politischen Massenstreik befassen.

Es freut uns außerdem, darunter auch drei völlig unbekannte Reden in Pforzheim, Schopfheim und Lörrach über die Auseinandersetzung mit den Budgetbewilligern in Baden abdrucken zu können,¹⁰⁸ wo laut »D'r alt Offeburger« Rosa Luxemburg als »e rots Deifili« bezeichnet wird.¹⁰⁹

Mehrere große Reden über den Wahlrechtskampf 1910 und dessen Lehren verdienen besonders hervorgehoben zu werden, so z. B. die Rede vom 5. April in Breslau,¹¹⁰ vom 6. April in Bremen,¹¹¹ vom 7. April in Kiel,¹¹² vom 12. April in Dortmund,¹¹³ vom 14. April in Essen-Maas,¹¹⁴ vom 15. April in Barmen und vom 16. April in Elberfeld.¹¹⁵ Bei den Reden an mehreren Tagen hintereinander gibt es natürlich Wiederholungen. Aber Rosa Luxemburg wählte meistens situationsbezogene Anknüpfungspunkte bzw. lokale Illustrationen für ihre Vorträge.

Die Lehren des Wahlrechtskampfes, die sie vielfach mit geschichtlichen Rückblicken auf 1848/49, mit Gedanken zur Versumpfung des Liberalismus und über die unberechenbare Rolle des Freisinns und des Zentrums verband, brachte sie in Köln unter freiem Himmel am 1. Mai 1910 auf den Nenner, »daß auf parlamentarischem Wege keine annehmbare Wahlreform zustande kommt«. Ferner erklärte sie, »daß nur durch den Kampf auf der Straße, durch den Kampf von unten her, das allgemeine Wahlrecht in Preußen erkämpft werden kann«.¹¹⁶ In ihren Grundsatzartikeln verdeutlichte sie im Sommer 1911: Jeder Schritt vorwärts im Emanzipationskampfe der Arbeiterklasse müsse »zugleich eine wachsende geistige Verselbständigung ihrer Masse, ihre wachsende Selbstbetätigung, Selbstbestimmung und Initiative« mit sich bringen. Dazu bedürfe es insgesamt auf breitester Front und auf allen Ebenen

108 Siehe S. 627, 652 und 655.

109 Siehe D'r alt Offeburger, Belletristische und humoristische Chronik der Kreishauptstadt Offenburg, Nr. 589 vom 28. August 1910.

110 Siehe GW, Bd, 7, S. 578 ff.

111 Siehe ebenda, S. 584 ff.

112 Siehe ebenda, S. 595 f.

113 Siehe ebenda, S. 599 ff.

114 Siehe ebenda, S. 608 ff.

115 Siehe ebenda, S. 615 ff.

116 Siehe ebenda, S. 621.

mehr eigene und rechtzeitige Initiative, durch die den Empfindungen und der Stimmung der Massen Ausdruck und Kraft verliehen wird. »Ist die eigne Energie, das selbständige geistige Leben der Parteimasse nicht rege genug, dann haben ihre Zentralbehörden den ganz natürlichen Hang dazu, nicht bloß bürokratisch zu verrosteten, sondern auch eine völlig verkehrte Vorstellung von der eignen amtlichen Autorität und Machtstellung gegenüber der Partei zu bekommen. [...] Gegen Schlendrian wie gegen übermäßige Machtillusionen der Zentralbehörden der Arbeiterbewegung gibt es kein andres Mittel als die eigne Initiative, eigne Gedankenarbeit, eignes frisch pulsierendes politisches Leben der großen Parteimasse.«¹¹⁷ Die lokalen Parteiorganisationen sollten rühriger werden und nicht »alles Heil stets von oben« erwarten.¹¹⁸

Massenstreikphilosophie

Immer stärker tauchte in diesem Zusammenhang die Frage auf, »ob wir in Deutschland an den Massenstreik, an die Anwendung dieses Mittels denken können, da wir noch große Massen von Proletariern haben, die den Wahlrechtskampf nicht mitmachen, noch im Lager der Gegner stehen und sich insbesondere vom Zentrum am Gängelband führen lassen«.¹¹⁹ Ihre Antwort auf diese Frage verband Rosa Luxemburg in der Regel mit Lehren aus dem belgischen Wahlrechtskampf seit den 1890er Jahren und der russischen Revolution 1905/06. Sie vertraute auf den Zugewinn an Bewußtheit und Bereitschaft von Menschen in der Aktion und nicht zuletzt auf neue Einsichten bei einflußreichen Vertretern der deutschen Sozialdemokratie.

Spätestens seit ihren Vorstößen in der preußischen Wahlrechtsfrage, ihrer Kritik am Parteivorstand in der Marokkoaffäre und ihrer Kritik an Gewerkschaftsführern in der Massenstreikproblematik war Rosa Luxemburg in der Partei heftig attackiert worden. Von ihren Widersachern auf dem rechten Flügel der Partei- und Gewerkschaftsbewegung wurde im Endeffekt vergeblich versucht, einen »Fall Luxemburg« zu konstruieren und auf dem Jenaer

117 Siehe Rosa Luxemburg: Wieder Masse und Führer. In: GW, Bd. 3, S. 38 und 40.

118 Siehe GW, Bd. 7, S. 38.

119 Siehe ebenda, S. 625.

Parteitag 1913 gegen Rosa Luxemburg ein »Kesseltreiben« zu inszenieren. In der »Bremer Bürger-Zeitung« nahm K. H. [Konrad Haenisch] dagegen Stellung. Zwar habe es gewiß vereinzelt Mißgriffe in Rosa Luxemburgs Kritik am Parteivorstand und an der Strategie und Taktik der Partei gegeben, aber es wäre ihr nicht um eine bewußte Schädigung der sozialdemokratischen Parteiinteressen gegangen. In dem Eifer, die einzelnen »Verfehlungen« der Genossin Luxemburg über Gebühr aufzubauchen, »sollte man doch nicht so ungerecht sein, nun politisch ganz zu vergessen, was alles sie in den letzten anderthalben Jahrzehnten der Partei gewesen ist und für die Partei geleistet hat. Wir sprechen dabei hier nur von ihren Leistungen für die *deutsche* Partei und sehen von ihrer außerordentlich opfervollen, aufreibenden und vielgestaltigen Tätigkeit in der russisch-polnischen Bewegung in diesem Zusammenhange einmal ganz ab. Unter gewöhnlichen Verhältnissen wäre es natürlich geschmacklos, darüber öffentlich zu reden; wie die Dinge aber jetzt liegen, ist es denn doch Pflicht, nachdrücklichst darauf hinzuweisen, welche große Summe von praktischer Agitationsarbeit, welche noch weit größere Summe von theoretischer Aufklärungsarbeit wir der Genossin Luxemburg verdanken. Man denke nur an ihre über jedes Lob erhabene Lehrtätigkeit an der Parteschule, man denke an die glänzende Art und Weise, in der sie einst an der »Sächsischen Arbeiterzeitung«, später in der »Neuen Zeit« und in der »Leipziger Volkszeitung«, manches Mal auch im »Vorwärts« viele Jahre hindurch die Ereignisse der Tagespolitik beleuchtet hat mit dem Lichte der aus dem »Kommunistischen Manifest« und den anderen Schriften von Marx und Engels gewonnenen Erkenntnisse, wie manche politische Situation sie uns so in die richtige historische Beleuchtung gerückt hat! Soll das alles nun mit einem Schlage vergessen sein [...] Das wäre eine krasse Ungerechtigkeit, das wäre schwärzester Undank, dessen sich die Partei niemals schuldig machen darf!«¹²⁰

Mit dem Näherrücken der nächsten Wahlen zum preußischen Abgeordnetenhaus am 3. Juni 1913 belebten sich die Debatten über die bisherige Erfolglosigkeit der Partei hinsichtlich der Demokratisierung des preußischen Wahlrechts. Stärker und breiter entwickelten sich um den Jenaer Parteitag 1913

120 Siehe Der »Fall Luxemburg«. In: Bremer Bürger-Zeitung, Nr. 209 vom 7. September 1911.

heftige Massenstreikdebatten. Zwar gelang es Rosa Luxemburg und ihren Anhängern nicht, die Mehrheit der Parteitagsdelegierten für ihre Resolution zu gewinnen. Der Antrag des Parteivorstandes wurde mit Mehrheit angenommen. Darin hieß es am Ende: »Indem der Parteitag den Massenstreik als unfehlbares und jederzeit anwendbares Mittel zur Beseitigung sozialer Schäden im Sinne der anarchistischen Auffassung verwirft, spricht er zugleich die Überzeugung aus, daß die Arbeiterschaft für die Erringung der politischen Gleichberechtigung ihre ganze Kraft einsetzen muß. Der politische Massenstreik kann nur bei vollkommener Einigkeit aller Organe der Arbeiterbewegung von klassenbewußten, für die letzten Ziele des Sozialismus begeisterten und zu jedem Opfer bereiten Massen geführt werden.«¹²¹ Für die Propagierung des politischen Massenstreiks sprach sich der Parteitag offiziell nicht aus.

Doch Rosa Luxemburgs Ansichten wirkten auf die Debatten innerhalb der Partei offenkundig sehr anregend. Für maßgebende Vertreter des Partei- und des Fraktionsvorstandes sowie für Funktionäre der Generalkommission der Gewerkschaften waren sie statt dessen so aufreizend, daß sie sich zu partei-internen Veranstaltungen mit Rosa Luxemburg entschlossen. Gemeint ist ihre Diskussionsrede in der erweiterten Parteivorstandssitzung mit Gewerkschaftern Anfang August 1913, ihr Vortrag über den politischen Massenstreik vor Delegierten und ausländischen Gästen des Jenaer Parteitages am 19. und 20. September 1913 und ihr Vortrag am 14. Januar 1914 in der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Über alle drei Auftritte gibt es ausführliche Berichte der Politischen Polizei. Die Entdeckung der Berichte über die zwei Veranstaltungen 1913 verdanken wir Ottokar Luban.¹²² Unsere diesbezüglichen Aktenstudien brachten Rosa Luxemburgs Vortrag vom 14. Januar 1914 in der Reichstagsfraktion an den Tag.¹²³

121 Siehe Vorwärts (Berlin), Nr. 232 vom 7. September 1913, identisch mit Antrag 94 auf dem Parteitag, der gegen zwei Stimmen angenommen wurde.

122 Siehe Ottokar Luban: Rosa Luxemburgs Engagement für den politischen Massenstreik. Zwei bisher unveröffentlichte parteiinterne Ansprachen aus dem Sommer 1913. In: Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte, Heft 6, Leipzig 2008, S. 118 ff.

123 Siehe Annelies Laschitza, Eckhard Müller: Zu Rosa Luxemburgs Ideal von einer bewußten freien Selbstbestimmung der Volksmassen. In: Rainer Holze, Siegfried Prokop (Hrsg.): Basisdemokratie und Arbeiterbewegung. Günter Benser zum 80. Geburtstag, Berlin 2012, S. 107 ff.

An jenem 14. Januar 1914 passierte etwas Außergewöhnliches. Rosa Luxemburg, die als Frau im Kaiserreich weder das aktive noch passive Wahlrecht besaß, wurde zu einer speziell anberaumten Sitzung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion eingeladen. Sie traf auf eine Männerrunde von über hundert Abgeordneten, in der viele ihrer ärgsten Widersacher saßen. Hugo Haase, der die Sitzung leitete, bezeichnete den Massenstreik als wichtiges Kampfmittel angesichts der Zuspitzung der Gegensätze.

Rosa Luxemburgs Vortragsthema lautete: »Kommt der Massenstreik als Verteidigungsmittel des Proletariats in einer veränderten politischen Konstellation in Betracht?« Sie bejahte ohne Wenn und Aber die Frage.¹²⁴ Die Partei und die Gewerkschaften hielten sich zu sehr zurück, den politischen Massenstreik als Kampfmittel überhaupt zu propagieren, kritisierte sie. Ihr mißfiel, daß sie ihn im Höchsthalle dann als Verteidigungsmittel anwenden wollten, wenn durch den Staat das Reichstagswahlrecht und das Koalitionsrecht beschnitten oder gar kassiert werden sollten. Ihr dagegen wurde von ihren Gegnern in der Partei und in den Gewerkschaften unterstellt, sie mißachte die Organisationen der Arbeiterbewegung, wiegele die Unorganisierten gegen die Organisierten auf. Ihre Auffassung würde nur als Ausfluß russischer Verhältnisse verständlich, wie es in der »Leipziger Volkszeitung« am 12. Juli 1913 verleumderisch geheißt hatte: »Die Zustände in der Arbeiterbewegung Rußlands erscheinen als das Ideal, das dem verfaulten Westen zu predigen ist. Die russische Not wird zur internationalen Tugend.«¹²⁵ Auf dem Jenaer Parteitag hatte Philipp Scheidemann Rosa Luxemburg in der Massenstreikdebatte der Krakeelerei gegen den Parteivorstand und der Schulmeisterei angeprangert, die der Partei nur Schwierigkeiten bereite. Obwohl sie so verletzend angegiftet wurde, legte sie in der Reichstagsfraktion ihre Gedanken zum politischen Massenstreik ruhig und ganz sachlich dar. Sie sah keine Anzeichen dafür, daß die Zukunft »ein allmähliches, friedames Hineinwachsen in die Demokratie und den Sozialismus« verheiße.¹²⁶ Überall zeige sich eine Verschärfung des Klassenkampfes. Es gebe keinen Grund, auf den politischen

124 Siehe GW, Bd. 7, S. 806.

125 Die Massenstreikdebatte. In: Leipziger Volkszeitung, Nr. 159 vom 12. Juli 1913, 3. Beilage.

126 Siehe GW, Bd. 7, S. 806.

Massenstreik als Kampfmittel zu verzichten. Sie wolle die Gefahr des politischen Streiks nicht verkleinern, aber zugleich betonen, daß er für die Organisationen der Arbeiterbewegung nicht verderblich sei. Sie verdeutlichte ihre Ansichten mit Erfahrungen aus den Streiks der Berg- und Transportarbeiter in Deutschland und aus den Streiks in Schweden, Österreich, Italien und Belgien. Der Druck auf den Gegner, die Erfahrungen im Kampf um die Durchsetzung ökonomischer und politischer Forderungen seien wichtig, selbst wenn keine großen Erfolge erzielt würden oder Niederlagen eingesteckt werden müßten. Ihr Credo sei: »Ein mit Kraft und Solidarität durchgeführter politischer Streik ist immer unverloren, weil er das ist, was er bezweckt, eine Machtentfaltung des Proletariats, bei der die Kämpfenden ihre Kraft und ihr Verantwortungsgefühl stählen und die herrschenden Klassen der Stärke des Gegners bewußt werden.«¹²⁷

Es sei unrichtig, den politischen Massenstreik ausschließlich als den letzten und großen Kraftakt anzusehen, der die Gesellschaft wie eine Revolution grundlegend erschüttern und umstürzen soll. Zur Vorbereitung eines solchen »Entscheidungskampfes« bedürfe es einer langen Periode von Massenkämpfen, in denen Massen von Proletariern geschult und aufgerüttelt werden. Solche Schlachten könnten nicht allein von den sozialdemokratisch und gewerkschaftlich organisierten Arbeitern erfolgreich geschlagen werden. Und sie fragte: »Wie sollen aber plötzlich die preußischen Staatsarbeiter, die Eisenbahner, Postbeamten usw., die heute im Kadavergehorsam erstarrt sind, die Landarbeiter, die kein Koalitionsrecht haben, die breiten Schichten der Arbeiter, die noch in gegnerischen Organisationen, in christlichen, Hirsch-Dunckerschen, gelben Gewerkschaften stecken, und die Masse des deutschen Proletariats, die weder der gewerkschaftlichen Organisation noch der sozialdemokratischen Agitation zugänglich war [...], mit einem Male für einen letzten Massenstreik, für einen Kampf auf Leben und Tod reif sein?«¹²⁸ Durch entschlossene, wiederholte Kämpfe müßten die Menschen »nach und nach aus ihrer Starrheit, ihrem Kadavergehorsam, ihrer Zersplitterung losgelöst und der Gefolgschaft der Sozialdemokratie angegliedert werden.«¹²⁹

127 Siehe ebenda, S. 807.

128 Siehe ebenda, S. 807 f.

129 Siehe ebenda, S. 808.

Mit dem politischen Massenstreik müsse nicht auf eine eventuelle Entscheidungsschlacht um das Reichstagswahlrecht gewartet werden. Für ein demokratisches Wahlrecht in Preußen müsse endlich dazu aufgerufen werden. Alle Zeichen der Zeit sprächen dafür. Es gehe nicht um eine »trockene Exerzierübung nach dem Taktstock der Parteileitung«, sondern um »einen großen Klassenkampf, in dem alle bedeutenden wirtschaftlichen Konflikte ausgenutzt, alle Momente, die die Massen erregen, in den Strudel der Bewegung geleitet werden müssen und in dem man nicht einer steigenden Verschärfung der Situation und entscheidenden Kämpfen ausweicht, sondern ihnen mit einer entschlossenen konsequenten Taktik entgegengeht«. ¹³⁰

Die durch Rosa Luxemburgs Darlegungen aufgewühlten Abgeordneten verlangten eine Unterbrechung der Sitzung. Georg Ledebour rief »Seid Ihr Eunuchen?«, ¹³¹ als Hugo Haase nach der Pause verkündete, der Parteivorstand werde zum Vortrag Luxemburgs keine Stellung nehmen. Statt wie Rosa Luxemburg durch die Propagierung des politischen Massenstreiks die Partei regenerieren zu wollen, die nach ihrer Ansicht durch den Parlamentarismus und das heutige Gewerkschaftswesen versumpfe, plädierten die Abgeordneten Hoch, Joh. Hoffmann, Stücklen, Bernstein und Peus lediglich für eine bessere Zusammenarbeit von Partei und Gewerkschaften, für eine »innige Zusammenfassung von parlamentarischer und gewerkschaftlicher Tätigkeit«. In Deutschland seien die Bedingungen für politische Massenstreiks nicht gegeben. ¹³² Wenn es hier dazu käme, ginge es um die politische Macht insgesamt. Anderweitige Erwägungen führten zu zwecklosen Provokationen der Gegner.

Als Idee könne der politische Massenstreik studiert bzw. debattiert, aber nicht propagiert werden, grenzten sich die Abgeordneten unter der Wortführung Eduard Bernsteins von Rosa Luxemburg ab. Mit 52 gegen 37 Stimmen bei elf Stimmenthaltungen wurde eine fünfzehngliedrige Kommission zur weiteren Prüfung der Frage des Massenstreiks gebildet. Ihr gehörten die Abgeordneten Ledebour, Hoch, Bernstein, Peus, Vogtherr, Keil, Büchner, Zubeil, R. Fischer, Noske, David, Schumann, Spiegel, Haberland, Rühle an. Hatte

130 Siehe ebenda. – Siehe auch S. 784 ff. und S. 799 ff.

131 Siehe ebenda, S. 809.

132 Siehe ebenda.

Rosa Luxemburg von der Fraktion etwas anderes als diese parlamentarische Farce erwartet?

Monate später unterstützte Rosa Luxemburg auf der Generalversammlung des Verbandes der Sozialdemokratischen Wahlvereine von Berlin und Umgebung am 14. Juni 1914 die Bildung eines Massenstreikfonds. Der Parteivorstand wagte nicht, offen dagegen zu sein, sondern schlug vor, den Massenstreikfonds in einen »Wahlrechtfonds« umzubenennen.¹³³ Dem setzte Rosa Luxemburg entgegen: »Der wirkliche ›Kampffonds‹ jeder großen historischen Bewegung ist *nicht klingendes Geld, sondern der Idealismus der Massen und die vorwärtsstrebende, konsequente Politik der Führer.*«¹³⁴

Enthüllungskunst

Inzwischen war gegen Rosa Luxemburg, die dem Staatsanwalt Dr. Hoffmann zufolge »der extremsten Gruppe des radikalsten Flügels der Sozialdemokratie« angehöre,¹³⁵ ein politischer Prozess inszeniert worden. Am 20. Februar 1914 wurde Rosa Luxemburg vom Landgericht Frankfurt/Main zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, weil sie in Fechenheim und in Bockenheim im September 1913 zum Kampf gegen die Kriegsgefahr aufgerufen und die Arbeiter aufgefordert hätte, im Falle eines Krieges nicht auf ihre Klassenbrüder in Frankreich und in anderen Ländern zu schießen. Gegen dieses Urteil, das sich auf Aussagen von Denunzianten berief, erhob sich ein energischer Massenprotest. Die Versammlungsintensität, die Zahl der Zuhörer und die Neugier in nichtsozialdemokratischen Kreisen erhöhte sich schlagartig. Zu der in Band 3 der »Gesammelten Werke« veröffentlichten Verteidigungsrede vor Gericht und drei Protestreden¹³⁶ bringt Band 7 dank intensiver Recherchen von Eckhard Müller zwölf bisher unbekannte Texte über ihre äußerst mutige Versammlungstätigkeit im ersten Halbjahr 1914.¹³⁷ Sie beweisen alle, wie sie

133 Siehe ebenda, S. 881, Fußnote 4.

134 Siehe ebenda, S. 881.

135 Siehe ebenda, S. 813, Fußnote 8.

136 Siehe GW, Bd. 3, S. 395 ff.

137 Eine wichtige Orientierung war dafür die erste Zusammenfassung: Rosa Luxemburg

sich ihr antimilitaristisches Engagement nicht verbieten ließ, wie argumentationsstark sie gegen den Staatsanwalt Dr. Hoffmann und den Kriegsminister von Falkenhayn persönlich sowie deren Hintermänner und schändlichen Motive polemisierte. Ihre beiden Rechtsanwälte, Dr. Kurt Rosenfeld und Dr. Paul Levi, unterstützten sie dabei tatkräftig. Vom 22. Februar bis Mai 1914 trat Rosa Luxemburg vor Tausenden und Abertausenden von Männern und Frauen in stets überfüllten Sälen auf – in Frankfurt/Main, Steglitz, Berlin, Freiburg i. Br., Karlsruhe, München, Nürnberg, Heilbronn, Göppingen, Gmünd und Charlottenburg. Sie brillierte in ihren Reden als moralische Siegerin. Besonders aussagekräftig erweisen sich die Berichte über ihre Reden in Karlsruhe am 8. März 1914,¹³⁸ in München am 21. März 1914¹³⁹ sowie in Göppingen und Gmünd am 7. und 8. Mai 1914.¹⁴⁰ In manchen Orten wirkte ihre Anziehungskraft über Arbeiterkreise hinaus. »Was rennt das Volk, was wälzt sich dort, die langen Gassen brausend fort. Es ist wahr, die Heilbronner sind verwöhnt«, schrieb die »Neckar-Zeitung«. »Gestern gab es eine Attraktion. Die Sozialdemokratie hatte *Rosa Luxemburg* gewonnen, die in zwei aufeinanderfolgenden Versammlungen sprach. [...] Die Kilianshallen waren drückend voll; außer den Genossen ließen es sich auch andere nicht nehmen, diese Rötete der Roten in persona einmal zu sehen und zu hören. *Militarismus und Arbeiterklasse* hatte sie zum Thema gewählt. Was sie sagte, rührt uns wenig. [...] Uns interessierte mehr das Wie und die Person. Am Tische saß eine kleine schwarze Frauensperson, ruhig, scharf der Blick, energisch der Ausdruck. Sie erhob sich und sprach bald hin- und hergehend, bald mit verschränkten Armen ruhig dastehend, in etwa einstündigem freiem, fließendem Vortrag, mit singender, aber scharfer Stimme. Mienen- und Gebärden-spiel verlieh den Pointen Ausdruck. Der Akzent klingt wenig deutsch, stilistisch spricht sie aber gut. In einer bilderreichen Sprache weiß sie mit Ironie und Antithesen geschickt zu operieren und die Massen zu packen, die mit ihrem Beifall auch nicht zurückhielten. Wie ein roter Faden zog sich durch

im Kampf gegen den deutschen Militarismus. Prozeßberichte und Materialien aus den Jahren 1913 bis 1915. Mit einem Anhang, Berlin 1960.

138 Siehe GW, Bd. 7, S. 826 ff.

139 Siehe ebenda, S. 834 ff.

140 Siehe ebenda, S. 845 ff.

den ganzen Vortrag hin der Frankfurter Staatsanwalt, dem sie anscheinend seinen harten Strafantrag doch nicht verzeihen kann.«¹⁴¹

Rosa Luxemburgs Reden richteten sich vor allem gegen die Behauptung des Staatsanwalts, sie hätte mit ihrer Agitation gegen Militarismus und Krieg den »Lebensnerv des Staates« getroffen. So werde offiziell unverschämt bloßgelegt: Der »Lebensnerv unseres heutigen Staates ist nicht der Wohlstand der Massen, nicht die Liebe zum Vaterland, nicht die geistige Kultur, nein es sind die Bajonnette.«¹⁴² Ein Staat, dessen Lebensnerv das Mordwerkzeug ist, müsse zugrunde gehen. Über den zahlreichen Besuch der Veranstaltungen freute sie sich, aber »es fehlen noch ein paar Männer: mein Frankfurter Staatsanwalt und die fünf Herren Richter, die mich verurteilt haben. Ich würde ihnen herzlich gern einen Blick gönnen in die gefüllten Hallen, damit sie sehen, wie es um jene *Heimatlose* steht, die sie dem Gefängnis überantwortet haben, damit sie sehen, daß jeder Streich, der gegen die Sozialdemokratie geführt worden ist, noch immer auf seinen Urheber zurückgefallen ist.«¹⁴³ Überlegen erklärte sie zur Heiterkeit ihrer Zuhörer: »Ein Bismarck ist nicht mit der Sozialdemokratie fertig geworden, und die heutigen Knirpse sollen mit uns fertig werden?«¹⁴⁴

Noch mehr verspottete sie des Staatsanwalts Anschuldigung, Rosa Luxemburgs Agitation könnte eine Meuterei von einem Dutzend Soldaten hervorrufen. Wie »morsch, krank und feig« müsse der Militarismus sein, wenn er sich vor einem Dutzend Aufwieglern fürchtet.¹⁴⁵ »Also der Militarismus, der uns als ein gewaltiger, stahlgepanzelter, waffenstarrer Riese hingestellt wird, zittert vor einer Meuterei von zwölf Soldaten!« Man unterschätze jedoch die Sozialdemokratie, denn es sei ihr nicht um ein Komplott von zwölf Soldaten zu tun. Mit solchen Kleinigkeiten geben wir uns nicht ab. »Was wir wollen, das ist viel gefährlicher für den heutigen Staat: die Aufrüttelung von Millionen von arbeitenden Männern und Frauen. Das ist die große historische ›Meuterei‹ der Arbeiterklasse gegen das heutige Gesellschaftssystem.«¹⁴⁶

141 Siehe ebenda, S. 844.

142 Siehe ebenda, S. 814.

143 Siehe ebenda, S. 826.

144 Siehe ebenda, S. 819.

145 Siehe ebenda, S. 817.

146 Siehe ebenda, S. 832.

In anderen Versammlungen rüttelte Rosa Luxemburg die Zuhörer zu Pfui-rufen auf, wenn sie feststellte: »*Mars regiert* heute in Preußen-Deutschland die Minister, die Parlamente und, wie es scheint, regiert er auch in den Gerichtssälen. Die Dame Justitia hat die Waage mit dem Knüppel ausgewechselt. [...] *Ein Sozialdemokrat*, der heute gegen den Krieg, gegen den *Militarismus*, gegen die Brutalität des Militärgeistes das Volk aufrüttelt, der ist ein *Staatsverbrecher* (Pfui!), dem mindestens ein Jahr Gefängnis gebührt, weil er sich am *Lebensnerv des Staates* vergreift.«¹⁴⁷ Rosa Luxemburg geißelte den unheimlichen Kadavergehorsam, die skrupellose Schinderei der Soldaten und warnte vor der ungeheuren Befehlsgewalt, die die Waffen auch gegen Vater und Mutter richten lassen könnte.

Gegen Militarismus und Monarchie müsse die Forderung nach der Volkswehr erhoben und die Losung der Republik gesetzt werden.

Sie wandte sich entschieden dagegen, die Ehre des Vaterlandes verlange, »daß ein Sozialdemokrat, der gegen den heutigen Militarismus agitiert, ins Gefängnis wandert«.¹⁴⁸ Wenn in Deutschland jemand das Recht habe, erklärte sie unter lebhaftem Beifall, »das Wort vom *Vaterland und Vaterlandsiebe* in den Mund zu nehmen, so sind es wir Sozialdemokraten. Das *Vaterland* ist nichts anderes als die große Masse des Volkes, von deren Hände Arbeit der ganze gesellschaftliche Bau erhalten wird, das *Vaterland* ist nichts anderes als der soziale Aufstieg der Massen. Auch wenn es sich um die Verteidigung des Vaterlandes handelt, können wir Sozialdemokraten mit erhobener Stirn der Welt ins Auge blicken. Das habe ich in Frankfurt dem Staatsanwalt und den Herren Richtern beizubringen versucht, allerdings *vergebens*. [...] Wollte man wirklich das Vaterland verteidigen, so brauchte man nur die *Programmforderung der Sozialdemokratie* durchführen, man brauchte nur das ganze Volk zu bewaffnen, daß jeder freie Mann sich von selbst erhebt, wenn das Vaterland in Gefahr ist. Erst wenn das Volk von selbst entscheiden kann, gegen wen und wann es ins Feld rückt, kann es heißen: *Lieb Vaterland magst ruhig sein*. (Lebhafte Zustimmung.)«¹⁴⁹

147 Siehe ebenda, S. 834.

148 Siehe ebenda, S. 827.

149 Siehe ebenda.

Ebenso energisch nahm sie gegen den Vorwurf des Staatsanwalts Stellung, sie wolle mit dem Massenstreik gegen den Militarismus putschen. »Jawohl, ich gehöre zu jenen, die den Gedanken des politischen Massenstreiks propagieren, aber auf künstlich veranstaltete Putsche gehen wir nicht aus. Was wir tun, ist bloß, der Masse des Volkes zum Bewußtsein zu bringen, daß die historische Entwicklung selbst früher oder später auch in Deutschland dazu führen muß, daß die große Masse des arbeitenden Volkes es für sich als eine Ehrenpflicht betrachten wird, durch Verweigerung der Arbeit sich seine Rechte zu erkämpfen. [...] noch regiert der brutale Kriegsgott Mars unsere Gesellschaftsordnung, noch herrscht der Militarismus, aber der Tag ist nahe, an dem die Saat der sozialdemokratischen Aufklärung aufgehen wird, die ausreicht, eine andere Gesellschaftsordnung herbeizuführen, die *keinen Mord* unter den Völkern kennen wird, wie sie auch *keine Ausbeutung* des Menschen durch den Menschen kennt.«¹⁵⁰

Im Zusammenhang mit ihren Enthüllungen über das militaristische Regime kam sie in den meisten Reden auch auf die zum Militarismus gehörenden furchtbaren Soldatenmißhandlungen zu sprechen. Prompt erhielt sie am 22. Mai 1914 die Anklage des Kriegsministers von Falkenhayn zu einem zweiten Prozess, der sie endgültig mundtot machen sollte. Angesichts der über tausend Opfer von Soldatenmißhandlungen, die sich als Zeugen gemeldet hatten, zog es die Klassenjustiz bereits am ersten Verhandlungstag, am 29. Juni 1914, vor, den Prozess auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Sofort zu Weltkriegsbeginn, am 4. August 1914, nahm der Kriegsminister seinen Strafantrag zurück. Am 8. August 1914 wurde das Verfahren überhaupt eingestellt.

Wie gründlich sich Rosa Luxemburg mit Unterstützung ihrer Rechtsanwälte auf diesen Prozess vorbereitet hatte, beweisen ihre handschriftlichen Notizen, die im Paul-Levi-Nachlass im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn aufbewahrt werden.¹⁵¹ Ihre Veröffentlichung erfolgt erstmalig. Sie zeigen, wie ausgiebig sie Literatur, Presse, Parlamentsdebatten, Selbstmordanzeigen, Zeugenaussagen, Gerichtsverhandlungsberichte auswertete. Sowohl charakteristische Äußerungen einflußreicher Militärs als auch Enthüllungen Betroffener von Soldatenmißhandlungen hielt

150 Siehe ebenda, S. 829 f.

151 Siehe ebenda, S. 853 ff.

sie handschriftlich, in Zeitungsausschnitten und Literaturhinweisen fest. Die von Rosa Luxemburg gezielt und geordnet zusammengetragenen Unterlagen für den gegen sie erneut angestregten Prozess, in dem sie das menschenfeindliche militaristische System in Deutschland beweiskräftig entlarven wollte, stechen in ihrer Einmaligkeit hervor.¹⁵²

Rosa Luxemburg hatte sich über die Ankündigung des Prozesses regelrecht gefreut. »Wieder also ein Prozess, in dem nicht etwa ein Lapsus linguae, eine Dummheit oder Ungeschicklichkeit des Redners zu Gericht steht, sondern elementare Wahrheiten, notwendige Bestandteile unserer politischen Aufklärung.«¹⁵³ So schrieb sie an Franz und Eva Mehring am 22. Mai 1914, als sie die Anklage zugestellt bekommen hatte. Der Parteivorstand zögerte lange, bevor er einen Aufruf an die Betroffenen richtete, sich als Opfer bzw. Zeugen zu melden. Sie dagegen bot mit ihren Verteidigern alle Kräfte auf, die Partei gegen den neuerlichen Prozess zu mobilisieren und die Hintergründe der raschen Vertagung zu entlarven. Während Paul Levi in Frankfurt/Main und Kurt Rosenfeld in Stuttgart in Großversammlungen auftraten, kam in Berlin die Agitation schwer in Gang, obwohl Wilhelm Pieck darum kämpfte, »möglichst schnell für Groß-Berlin drei bis vier öffentliche Versammlungen einzuberufen, die sich mit dem Verlauf des Soldatenmißhandlungsprozesses beschäftigen und Protest erheben sollten gegen die Absicht des Kriegsministers, die von der Verteidigung genannten Zeugen vor die Kriegsgerichte zu stellen. Die Einberufung ist aber unter Berufung auf ein juristisches Gutachten des Genossen Heinemann abgelehnt worden. [...] Aus dem Gutachten des Genossen Heinemann spricht eben nur der Jurist und nicht auch der Politiker.«¹⁵⁴ Auch in Berlin kam es schließlich zu Protesten.

In der Buchhandlung »Vorwärts« erschien am 22. Juli 1914 die Broschüre »Luxemburg-Prozess und Soldatenmißhandlungen«, u. a. mit der Rede von Paul Levi vom 13. Juli 1914 in Frankfurt/Main.¹⁵⁵ Im bürgerlichen Blätter-

152 Vgl. dazu u. a. Hartmut Wiedner: Soldatenmißhandlungen im Wilhelminischen Kaiserreich (1890 bis 1914). In: Archiv für Sozialgeschichte, Band 22 (1982), S. 159 ff.

153 Siehe GB, Bd. 4, S. 347.

154 Siehe SAPMO-BArch, NY 4002/63, S. 117 f.

155 Siehe Paul Levi: Luxemburg-Prozess und Soldatenmißhandlungen. Rede, gehalten am 13. Juli 1914 im Saale des Kaufmännischen Vereins in Frankfurt a. M., Frankfurt a. M. 1914.

wald dagegen kursierte der Slogan »Wir Deutsche fürchten Gott und die Rosa Luxemburg«. ¹⁵⁶

Seit Dezember 1913 wurde von Rosa Luxemburg, Franz Mehring und Julian Marchlewski in Berlin die »Sozialdemokratische Korrespondenz« herausgegeben. Mathilde Jacob sorgte von Anfang an für die Abschrift der Artikel. ¹⁵⁷ Die von Rosa Luxemburg mit ihren Initialen versehenen bzw. zwei anderweitig identifizierte Beiträge in der »Sozialdemokratischen Korrespondenz« befinden sich bereits in den Bänden 3 und 4 der »Gesammelten Werke«. ¹⁵⁸

Der Beginn des Ersten Weltkrieges, der Rosa Luxemburg für den Moment absolut schockierte und für kurze Zeit in Depressionen stürzte, war für sie jedoch rasch ein solches weltgeschichtliches Ereignis, das dazu zwang, die früheren alltäglichen Maßstäbe zum alten Eisen zu werfen. ¹⁵⁹ »Die ganze Welt ist plötzlich ein Irrenhaus geworden«, schrieb sie an Kostja Zetkin am 2. August 1914. »Über Dein ›Austreten aus der Partei‹ habe ich gelacht. Du großes Kind, willst Du vielleicht aus der Menschheit auch ›austreten‹? Über geschichtliche Erscheinungen von diesem Maßstab vergeht einem jeder Ärger, und es bleibt nur Platz für kühle Überlegung und hartnäckiges Handeln.« ¹⁶⁰ Ihre Sicht auf die neue, kompliziert gewordene Situation legte sie u. a. in einem langen Brief an den Schweizer Sozialdemokraten Carl Moor vom 12. Oktober 1914 dar: »Wir fühlen uns ja hier von der Welt abgeschnitten, und zwar durch eine doppelte Mauer: den Belagerungszustand und das Parteioffiziösentum. Zu Deiner und anderer Freunde Information (nicht zur öffentlichen Verwendung) sei nur gesagt, daß es ein grober Irrtum wäre, zu denken, die offizielle Haltung der Reichstagsfraktion, des Parteivorstandes und der Parteiredakteure entspreche dem Denken und Fühlen der gesamten Partei! Im Gegenteil läßt sich eine wachsende Erbitterung allenthalben merken. Wie weit diese Erbitterung reicht, auf welcher Seite die Mehrheit ist, kann jetzt natürlich nicht

156 Siehe z. B. Die Tribüne (Berlin). Wochenschrift für Aufklärung, Belehrung und Unterhaltung, Nr. 27 vom 8. Juli 1914.

157 Siehe Ottokar Luban: Mathilde Jacob – mehr als Rosa Luxemburgs Sekretärin! In: Ders.: Rosa Luxemburgs Demokratiekonzept. Ihre Kritik an Lenin und ihr politisches Wirken 1913–1919. In: Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte, Heft 6, Leipzig 2008, S. 196 ff.

158 Siehe GW, Bd. 3, S. 363 ff. und Bd. 4, S. 6 ff.

annähernd festgestellt werden, da gerade den Gegnern der parteioffiziellen Taktik das Maul verbunden ist und da das politische Leben der Massen völlig erdrückt ist. Auch verschiebt sich die Stimmung immer weiter; manche, die für die Bewilligung der Kredite waren, haben seitdem ob der eingetretenen Entwicklung einen heilsamen Schreck gekriegt und sind nun Gegner dieser Politik oder werden es morgen sein. Zugleich rutscht ein anderer Teil Genossen mit jedem Tage mehr ins reinste Fahrwasser der nationalpatriotischen Regierungspolitik. [...] Nach alledem ist unsere Lage hier innerhalb der Partei sehr traurig, und man muß täglich alle Kraft und allen Mut zusammennehmen, um diesen Morast weiter durchzuwaten. Die Selbstpreisgabe des ›Vorwärts‹ z. B. war für viele ein harter Stoß, und man schämt sich manchmal, das alles quasi mitmachen zu müssen. Daß wir bei jeder Gelegenheit uns diesem Stromabwärts entgegenzustemmen suchen, kannst Du glauben. Leider sind alle Zentralinstitutionen der Partei, die momentan die äußere Macht in den Händen haben, von opportunistischen Elementen beherrscht, und alle Opposition zerschellt, da die Massen nicht aufmucken können, zum großen Teil auch auf den Schlachtfeldern zerstreut sind.«¹⁶¹

Aus Vorsicht vor polizeilicher Überwachung und juristischer Verfolgung unter dem Belagerungszustand und der Pressezensur signierte Rosa Luxemburg ihre Artikel seit Beginn des Ersten Weltkrieges nicht mehr. Das erschwert das Erkunden der Verfasserschaft von Artikeln. Glücklicherweise sind Exemplare der »Sozialdemokratischen Korrespondenz« in einem Mathilde-Jacob-Nachlassteil erhalten geblieben. Dieser ist 1940/41 an die Familie von Fritz Winguth, Berlin, übergeben worden und wird seit den 1980er Jahren in Privatbesitz aufbewahrt. Kopien davon liegen in der Hoover Institution on War, Revolution and Peace, Archives, Stanford, Kalifornien/USA, und zwar in den Rosa Luxemburg and Mathilde Jacob Papers, und bei Ottokar Luban, Berlin. Auf diesen erhalten gebliebenen Exemplaren hat Mathilde Jacob die Initialen der Autoren vermerkt. Darauf stützt sich Ottokar Luban in seinem Beitrag über die Artikel Rosa Luxemburgs in

159 Siehe Brief an Paul Levi, nach dem 2. August 1914. In: GB, Bd. 5, S. 451.

160 Siehe GB, Bd. 5, S. 7 f.

161 Siehe GB, Bd. 5, S. 14 und 16.

den Kriegsnummern der »Sozialdemokratischen Korrespondenz«,¹⁶² der uns die Autorisierungen erleichtert hat.

Als Ergebnis werden im vorliegenden Band aus der Zeit vom 8. August 1914 bis Januar 1915 zwölf Artikel mit den entsprechenden Belegen für Rosa Luxemburgs sichere bzw. vermutliche Autorschaft veröffentlicht.

Der Inhalt dieser Artikel bereichert das Wissen über die Probleme, die Rosa Luxemburg in den ersten Kriegsmonaten aufgewühlt haben, wesentlich. Bekanntlich gibt es dazu nur wenige Quellen.¹⁶³ Sie war entsetzt über die plötzlich »klassenlose Gesellschaft«, wie sie durch die Kriegführenden und die bürgerlichen Blätter aller Schattierungen vorgegaukelt wurde. »Alle im weiten deutschen Reich seien ein einzig Volk von Brüdern, alle durch gleiche Interessen verbunden.«¹⁶⁴ Hat etwa die Ausbeutung aufgehört, seit die Kanonen donnern? fragte sie. Keineswegs! Der Kapitalismus sei nicht verschwunden – er feiere in dem Weltkrieg seine Triumphe, lasse die Menschheit fühlen, daß er herrscht. Die Lieferungen für das Heer und die Marine bildeten für viele Kapitalisten eine wahre Goldgrube. Das Privateigentum an den Produktionsmitteln habe nicht aufgehört zu existieren. All die großen Patrioten seien nicht bereit, darauf zu verzichten. »Liebesgaben, Almosen spenden sie, um die Not zu lindern und den weiteren Bestand der heutigen Kapitalherrschaft zu ermöglichen. Pomphafte Worte von der Brüderlichkeit spenden sie, um dem Arbeitervolke moralische Almosen zu reichen und den großen ›Lümmel einzulullen, damit er nicht greint.«¹⁶⁵ Wahre Gleichheit und Brüderlichkeit werde erst dann und nur dann möglich sein, »wenn zwischen allen Nationen der Welt Solidarität herrscht und wenn die unmenschliche Sprache der Kanonen für immer verstummt ist.«¹⁶⁶

Für ihr Urteil über den »Burgfrieden« und über die verwirrende Verlogenheit vom »Krieg zur Vaterlandsverteidigung« fand sie selbstverständlich

162 Siehe Ottokar Luban: *Erstmalig identifizierte Artikel Rosa Luxemburgs in den Kriegsnummern der »Sozialdemokratischen Korrespondenz« (August bis Dezember 1914). In: Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs. Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Chicago, Tampere, Berlin und Zürich (1998–2000).* Hrsg. von Narihiko Ito, Annelies Laschitza und Ottokar Luban, Berlin 2002, S. 276 ff.

163 Siehe Annelies Laschitza: *Im Lebensrausch, trotz alledem*, S. 464 ff.

164 Siehe GW, Bd. 7, S. 886.

165 Siehe ebenda, S. 888.

166 Siehe ebenda.

sofort eine klare Sprache. Sozialistischen Grundsätzen treu zu bleiben, hieße u. a. auch, die Lehren vergangener Kriege, etwa von 1813 und 1870/71, nicht zu vergessen. Es bäumte sich in ihr alles auf gegen die Losung »Krieg dem Zarismus«, die von jenen propagiert wurde, die bis zuletzt vor Beginn des Krieges die zaristische Despotie in Rußland gestützt und geschützt hatten.

Die Situation sei nicht alternativlos. »Die Gesellschaft, die aus Schweiß und Blut, aus Tränen und Qual von Millionen den jubelnden Lebensrausch einer Handvoll Nichtsteuer braute, die Gesellschaft, die das Kind im Leibe der Mutter mit dem Pesthauch der Fabrik vergiftete, die jährlich im Schein des tiefsten Friedens Hunderttausende fleißiger Arbeiter mit zerschmetterten Gliedern ins Invalidenhaus schickte und Zehntausende ins dunkle Grab hinabstieß, die alle paar Jahre die Massen vor überfüllten Magazinen vor Hunger sterben ließ und ihr Dasein beständig zwischen der Hölle der Überarbeit und dem Abgrund der Arbeitslosigkeit hin- und herpeitschte – diese Gesellschaft hat heute ihre historische Maske der Wohlanständigkeit abgeworfen. Sie steht heute da in ihrer leiblichen Nacktheit, als die verkörperte Bestialität, als Massenmord im System, als Anarchie in Permanenz. [...] Rückfall der Menschheit in die Barbarei oder Wiedergeburt durch eine planmäßig organisierte, auf der Völkerverbrüderung basierende Gesellschaftsordnung – das ist die Alternative, vor die alle Kulturnationen durch den heutigen Weltkrieg, mag er ausgehen, wie er will, gestellt werden.«¹⁶⁷

Interessiert verfolgte sie die internationalen Vorgänge. Erzürnt nahm sie wahr, wie die Kriegstreiber Belgien als deutsche Provinz, Holland als deutschen Bundesstaat und Marokko als deutsche Kolonie wähten und sich für beschleunigtes Vorgehen gegen England und Rußland ereiferten. Trotz ihrer Gegnerschaft zum Eintritt von Sozialisten in bürgerliche Regierungen sah sie für kurze Zeit in dem Eintritt der französischen Sozialisten Jules Guesde und Marcel Sembat in die französische Regierung eine evtl. Chance für die Rettung der französischen Republik, für ein deutsch-französisches Bündnis zur Beendigung des Krieges und für einen Schlag gegen die nationalistische Parole Deutschlands »Nieder mit dem Zarismus«.¹⁶⁸

167 Siehe ebenda, S. 892 f.

168 Siehe ebenda, S. 894 f.

Rosa Luxemburg schrieb gegen die weit verbreitete Hoffnung vom »letzten Krieg« an und verteidigte ihren Standpunkt: Die kapitalistische Gesellschaft sei kein Boden, »auf dem der Friede dauernd gedeihen kann«. ¹⁶⁹ Nachhaltigen Wert besitzen ihre zutreffenden Worte: »Mögen die Aushängeschilder dieses Krieges Vaterland, Nation, Rasse oder wie immer heißen, seine wirkliche Wurzel ist der kapitalistische Imperialismus. [...] Der Weltkrieg dauert kaum einen Monat, und schon hat er die internationalen Verhältnisse Europas erschüttert: Er hat mit der Existenzfähigkeit neutraler Staaten aufgeräumt. Der »Kleinbetrieb« ist auch auf dem Gebiete der Staatenbildung dem Tode geweiht. Der schüchterne Kranz der kleinen formell oder praktisch neutralen Staatswesen, der sich von der Schweiz über Luxemburg nach Belgien, Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen mitten durch das waffenstarrende Europa wand, ist durch die ersten Ereignisse des Krieges dem historischen Welken preisgegeben. Schon die letzten paar Jahre brachten die seltsame Kunde von eiligen Rüstungen und militärischer Reorganisation jener kleinen Staaten. Wird der Ausgang des Krieges die Existenzmöglichkeit solcher Staatswesen für die Dauer in Frage stellen, dann geht der Prozess der »Konzentration« unaufhaltsam weiter und seine Methoden sind – Rüstungen und neue Kriege.« ¹⁷⁰

Die Philister, die jeden Morgen auf Siegesnachrichten warteten und am Stammtisch den Krieg zum einzigen Thema hatten, ¹⁷¹ erhielten von ihr eine gehörige Abfuhr. Scharf polemisierte sie gegen chauvinistische Ergüsse eines Werner Sombart, der nach seinem »reinen Instinkt« alle Völker fern von Europa, explizit die Japaner, als »Halbaffen« bezeichnete. ¹⁷² Solche Gebaren charakterisierte Rosa Luxemburg als Beispiele abscheulicher Verfallsideologie der herrschenden Klassen. Wer gestern noch auf internationalen Banketten zu Ehren der hehren Wissenschaft Reden geschwungen habe und heute die Verachtung für fremde Völker predige, gehöre zu den Barbaren, »denen das Verständnis für fremde Sitten und Kulturformen, für die geistige Gemeinschaft der ganzen Menschheit abhanden gekommen ist. Aus dieser Gemeinschaft

169 Siehe ebenda, S. 897.

170 Siehe ebenda, S. 898 f.

171 Siehe ebenda, S. 901.

172 Siehe Werner Sombart: Unsere Feinde, in: Berliner Tageblatt, Nr. 557, 2. November 1914.

ward aber geboren, an ihr entzündete sich noch jede Flamme des menschlichen Aufstiegs und der Befreiung. Durch und durch international, von verschiedenen Nationen erzeugt und getragen war die Renaissance, die Reformation und der Humanismus am Ausgang des Mittelalters, die große Revolution des Geistes durch die Philosophie vor der großen Revolution der Dinge in Frankreich und diese Revolution selbst sowie ihr Nachklang im Jahre 1848. Um die weltumspannende Idee der menschlichen Solidarität, der Kulturgemeinschaft alles dessen, was Menschenantlitz trägt, rankten sich die Gedanken der größten Geister der bürgerlichen Welt: eines Kant und Goethe, eines Shelley, Darwin und Livingstone, eines Condorcet, Voltaire und Rousseau. Und auch die letzte fortschrittliche Idee, die aus den Tascheninteressen der Bourgeoisie geboren wurde, der freihändlerische Liberalismus umwand seine nackte Losung der freien Konkurrenz mit dem dürftigen theoretischen Schleier einer natürlichen Solidarität der Interessen nicht nur zwischen den Individuen, sondern zwischen den Nationen.«¹⁷³

Die Arbeiterpresse sollte sich in Friedens- wie in Kriegszeiten davor hüten, die »Tyranen übertyrannen zu wollen«. Schlagzeilen wie »verruchte Pläne des wort- und treubruchigen Blutzaren«, »die verschlagenen Japs, die hinterlistigen Briten, die ruhmredigen Franzosen, die verlogenen Belgier, die undankbaren Buren, die Renommierkanadier oder auch die halbwildern verschleppten Indier, Turkos, Zuaven, Neger und anderes Geschmeiß« gehörten prinzipiell in kein Arbeiterblatt. Solche Salbadereien von Philisterstammischen nährten und schürten nur die afterpatriotische Gesinnung, die sehr schädlich sei und nur der Kriegshetze diene.¹⁷⁴

Artikelrätsel

Aus der Wochenschrift »Der Kampf« wurden aus dem ersten Halbjahr 1917 19 Artikel in den Band aufgenommen, die alle höchstwahrscheinlich von Rosa Luxemburg stammen. Davon sind zwei Beiträge besonders hervorhebenswert: erstens ein zweiter der Offenen Briefe an Gesinnungsfreunde von

173 Siehe GW, Bd. 7, S. 913 f.

174 Siehe ebenda, S. 908 ff.

Gracchus, einem Pseudonym Rosa Luxemburgs. Der erste dieser Briefe mit dem Untertitel »Von Spaltung, Einheit und Austritt« befindet sich in Band 4.¹⁷⁵ Unter dem II. Brief steht »Vom Klassenkampf innen und außen«.¹⁷⁶

Mit »Die Schicksalsstunde der Partei« ist zweitens ein ungezeichneter Artikel überschrieben, wofür ihre Autorschaft quellenmäßig begründet ist.¹⁷⁷ Angesichts seiner parteigeschichtlichen und parteitheoretischen Bedeutung ist dieser Fund bereits auszugsweise vorgestellt worden.¹⁷⁸ Dieser Artikel verdient besondere Aufmerksamkeit, denn in ihm werden bedenkenswerte Erfahrungen aus der Weltkriegssituation unterbreitet: »Nachdem sich die Existenz der Sozialdemokratie als einer revolutionären Klassenpartei des Proletariats geschichtlich als Scheinexistenz erwiesen hat, ergab sich ihre fortschreitende politische Zersetzung und damit auch ihr organisatorischer Zerfall als unvermeidlicher Vorgang, der mit der ehernen Logik eines Naturprozesses im Laufe des Krieges einsetzen mußte. Die Generalliquidierung dieses Prozesses mußte ebenso naturgemäß auf drei Ziele gerichtet werden: 1.) Beseitigung der Herrschaft der bürgerlich-imperialistischen Elemente, die in der Partei am Ruder sitzen, 2.) Sammlung der proletarisch-sozialistischen Elemente, die heute durch die Herrschaft jener Schicht in der Partei lahmgelegt, erdrosselt oder abgestoßen sind, 3.) gründliche Umbildung der Gesamtbewegung in organisatorischer und taktischer Beziehung, um sie ihren wirklichen historischen Aufgaben anzupassen und die Wiederholung des Bankrotts bei der nächsten geschichtlichen Probe zu vermeiden. [...] Die Wiedergeburt einer sozialdemokratischen Partei in neuer Gestalt, von neuem Geist erfüllt und den großen historischen Aufgaben gewachsen, kann gleichfalls nur das Werk einer Massenbewegung des Proletariats, die Frucht einer geistigen Wiedergeburt der Volksmassen und ihres Erwachens aus der gegenwärtigen starren Passivität sein.«¹⁷⁹

Die restlichen 17 Artikel sind in »Der Kampf« mit ♂, einem von Rosa Luxemburgs Zeichen, versehen, das sie auch für Beiträge in der »Sächsischen

175 Siehe GW, Bd. 4, S. 232 ff.

176 GW, Bd. 7, S. 992.

177 Siehe ebenda, S. 1031 ff.

178 Siehe Eckhard Müller: »Es gibt kein Halt mehr!« In: junge Welt, Nr. 8 vom 10./11. Januar 2015.

179 Siehe GW, Bd. 7, S. 1031 ff.

Arbeiter-Zeitung« (Dresden) 1898 häufig verwendet hat.¹⁸⁰ Das geht von der Anzahl her im wesentlichen konform mit den bibliographischen Angaben von Feliks Tych und Narihiko Ito.¹⁸¹ Die Identifizierung dieser Artikel als von Rosa Luxemburg verfaßt erwies sich jedoch als sehr kompliziert. Es brauchte viel Zeit und Geduld, an eine komplette Sammlung der Wochenschrift »Der Kampf« heranzukommen. Sie ist ja illegal gedruckt und vertrieben worden.

Vor allem aber mußte versucht werden, das bisher Widerspruchsvolle und Verwirrende im Umgang mit Artikeln aus dem »Kampf« zu klären. Denn zehn der 17 Artikel von Rosa Luxemburg sind in den 1960er Jahren in Band 15 der »Gesammelten Schriften« als Franz-Mehring-Artikel abgedruckt worden. Durch die Herausgeber der Mehringschen »Gesammelten Schriften« ist es aus heute nicht mehr zu klärenden Gründen vermutlich zu einer Verwechslung des Zeichens ♂ Rosa Luxemburgs mit dem Zeichen des Schützen ♣ von Franz Mehring gekommen. Es konnte darüber hinaus ermittelt werden, daß Franz Mehring, im Unterschied zu Rosa Luxemburg, während des Krieges seine Artikel immer mit seinem Namen unterzeichnete.¹⁸² Infolgedessen ist die Zuverlässigkeit der Quellengrundlage für die »Kampf«-Artikel im Band 15 der »Gesammelten Schriften« Franz Mehrings in Frage zu stellen. Alle mit Rosa Luxemburgs Zeichen ♂ versehenen Artikel in »Der Kampf« werden daher im vorliegenden Band der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs abgedruckt.

Rosa Luxemburg saß vom 16. Oktober 1916 bis 22. Juli 1917 in der Festung Wronke in »militärischer Sicherheitshaft«. Wie die Auswertung neuer Quellen beweist,¹⁸³ vermochte sie Schriftstücke aus der Haft hinauszuschmuggeln. Leider gibt es wenig Anhaltspunkte, wer für die Verbindung zum Duisburger »Kampf« gesorgt haben könnte. In Frage kämen Leo Jogiches und Ernst Meyer, auch Franz Mehring, der dem »Kampf« Schriftstücke von sich unter voller Namensnennung zum Druck überließ. Eine, die z. B. auch behilflich gewesen sein könnte, ist Rosi Wolfstein. Über sie heißt es im Zusammenhang mit der Beschlagnahme eines Briefes von Rosi Wolfstein an Rosa Luxemburg

180 Siehe GW, Bd. 6, S. 129 ff.

181 Siehe GW, Bd. 7, S. 16, Fußnote 8 und 9, S. 19, Fußnote 15.

182 Die einzelnen Erörterungen dazu siehe ebenda, S. 995 und S. 999, jeweils Fußnote 1.

183 Siehe vor allem ebenda, S. 971 und S. 995.

während der Verhaftung Rosa Luxemburgs am 10. Juli 1916:¹⁸⁴ daß sie in Duisburg aktiv gewesen sei, wo es wie in anderen Städten Demonstrationen gegeben hätte und wo »Der Kampf« herausgekommen sei.¹⁸⁵ Über die in den Polizeiakten über Carl Minster lediglich genannten Dittmann, Haase, Else Beck, Knief, Radek, Winjkoop, Pannekoek, Henriette Roland Holst¹⁸⁶ konnten bisher keine Beweise über sie als Verbindungspersonen zwischen Rosa Luxemburg und Carl Minster erkundet werden.

Vom 10. Februar bis 1. Juni 1917 wird in den 17 Artikeln die Meinung Rosa Luxemburgs zum Parteigeschehen der deutschen Sozialdemokratie und zu den Bestrebungen der verschiedenen internationalen Initiatoren zum Kampf gegen den Krieg offensichtlich, wie sie nur zum Teil aus bereits zugänglichen Schriftstücken bekannt ist. Rosa Luxemburg spricht hauptsächlich Probleme an, die sich aus den Spaltungen der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung nach dem 4. August 1914 ergeben hatten.

Zum Gründungskongreß der USPD verhielt sie sich befürwortend bereits unmittelbar nach Aufruf der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft zur Konferenz aller oppositionellen Kräfte gegen die »nationalsoziale Regierungspartei« der Rechten um Scheidemann. Sie begrüßte den Schritt nach vorwärts: »So mag man das Vergangene einstweilen vergangen sein lassen, wenn es nun wirklich vorwärtsgeht, wenn die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft sich endlich für ein klares und unzweideutiges Programm entscheidet und hinter dieses Programm einen entschlossenen und unbeugsamen Willen setzt.«¹⁸⁷ Nichts sei für eine Oppositionspartei verhängnisvoller, als wenn sie Prinzipien verwischt, nur um ein paar schwächliche Elemente mehr um die Fahne zu sammeln.

Zuversichtlich nahm sie zur Gründung der USPD direkt Stellung: »Der gemeinsame Widerstand gegen den ruchlosesten Verrat, den die Geschichte der Arbeiterklasse kennt, macht den organisatorischen Zusammenschluß

184 Siehe ebenda, S. 954 und S. 955 f., Fußnote 3.

185 Siehe Beglaubigte Abschrift des Beschlusses des Reichsmilitärgerichts, II. Senat, vom 22. Februar 1918, mit dem erneut die Beschwerden Rosa Luxemburgs und ihres Rechtsanwalts über die militärische Sicherheitshaft verworfen und die Fortdauer der Haft begründet wird. In: SAPMO-BArch, NY 4126/24, Bl. 63.

186 BLHA, Pr. Br. Rep. 30, Berlin C, Titel 95, Sektion 7, Nr. 15861, Bl. 91.

187 Siehe GW, Bd. 7, S. 999.

zwischen den beiden Gruppen der Opposition notwendig und nützlich, und insofern ist das Ergebnis der Osterkonferenz zu begrüßen. Aber es wäre viel zu teuer erkaufte, wenn die Gruppe ›Internationale‹ damit ihre besonderen Ziele aufgeben würde, so sehr sie natürlich im Kampfe gegen die *Scheidemänner* ihren Mann stellen muß und wird.

Ob sie die Zeichen der Zeit richtig erkannt, kann nur die Geschichte selbst entscheiden, aber sie kann sich nicht selbst verblenden gegen das, was ihr seit nunmehr bald drei Jahren jeder neue Tag von neuem bestätigt hat. Das wäre gleichermaßen moralischer und politischer Selbstmord.«¹⁸⁸

Sie verteidigte die Gruppe »Internationale« gegen die Hetze des »Vorwärts«, den sie als »verzweifelte Galeere« charakterisiert.¹⁸⁹ Franz Mehring würdigte sie als Nachfolgekandidaten für den zu Zuchthaus verurteilten Karl Liebknecht und enthüllte treffend die Raffinessen der Gegner.¹⁹⁰

Gegenüber den internationalen Initiativen zur Wiederbelebung der II. Internationale war sie sehr skeptisch. Sie beharrte leidenschaftlich auf dem Standpunkt, wie sie ihn in den »Leitsätzen über die Aufgaben der internationalen Sozialdemokratie« geäußert hatte.¹⁹¹ Sie orientierte unentwegt darauf, durch Taten im Antikriegskampf den internationalen Zusammenhalt der Arbeiter neu zu schmieden. Es ging ihr vor allem darum, den Massenwillen von unten auf zur Geltung zu bringen. Gewiß werde es dazu langwieriger, kritischer Auseinandersetzungen über die Ursachen und über die Verantwortlichen des Zusammenbruchs der Internationale bedürfen. »Aber so gewiß es ist, daß der internationale Gedanke sich immer wieder mit unwiderstehlicher Gewalt innerhalb des modernen Proletariats Bahn brechen und die Arbeiter aller Länder um sein Banner scharen wird, so gewiß ist es auch, daß er niemals wieder in eine Form zurückschlüpfen kann, die unter der Wucht weltgeschichtlicher Ereignisse zusammengebrochen ist.«¹⁹²

Sie wurde nicht müde, die Versprechungen der kriegführenden Parteien und das Verhalten der regierungssozialistischen Bankrotteure im Kriegsjahr 1917 zu entlarven. Und sie hoffte, daß, sollte die Stockholmer Konferenz

188 Siehe ebenda, S. 1046.

189 Siehe ebenda, S. 1005 ff. und 1009 ff.

190 Siehe ebenda, S. 1027 ff.

191 Siehe GW, Bd. 4, S. 49 ff.

192 Siehe GW, Bd. 7, S. 1053. – Siehe dazu auch S. 1107 ff.

1917 zustande kommen und die deutschen Regierungssozialisten auf ihr erscheinen, diese von den ausländischen Genossen, die der Sache des Sozialismus treu geblieben sind, mit feurigen Ruten heimgepeitscht würden.¹⁹³

Entsprechend rigoros polemisierte sie gegen die Versprechungen der Osterbotschaft des Kaisers und gegen die Verheißungen der Debatten über den sogenannten Verfassungsausschuß des Reichstags, in denen Neuorientierungen im bürgerlichen Parlamentswesen vorgegaukelt wurden, die von den unerträglichen Belastungen des Krieges ablenken sollten.¹⁹⁴

In den »Flitterwochen« der russischen Revolution meldete sie sich bereits am 24. März 1917, wohl wissend, wie schwer ein Beitrag für eine Wochenschrift zu schreiben ist, »bei der Unsicherheit« und »Verworrenheit der Nachrichten«, die bisher über die Revolution ins Ausland gelangt sind. Über die typischen Philisterfragen spottete sie nur, z. B. darüber, wo sich der Zar und die Zarin befänden, welches Mitglied der Zarenfamilie mit der Revolution zu paktieren geneigt sei oder nicht. Sie lenkte die Aufmerksamkeit sofort auf das Wesentliche der Revolution. So, wie sie angefangen habe, sei sie die Empörung der Bourgeoisie gegen die Unfähigkeit des Zarismus, einen Weltkrieg erfolgreich durchzukämpfen. Wenn diese Revolution tatsächlich auf den unbedingt notwendigen Frieden drängen solle, werde das Entscheidende das Verhalten der Volksmassen sein. Ihre Hoffnung auf eine baldige Ausweitung der revolutionären Erhebung westwärts von Rußland drückte sie vorerst über Zeilen aus Freiligraths Gedicht »Ungarn« von 1848 aus: »Im fernen, wüsten Osten / Der Freiheit Außenposten, / Die schlagen jetzt die Schlacht, / Die, heiß zurück sich wälzend, / Jedwede Fessel schmelzend, / Auch euch zu Freien macht!«¹⁹⁵

Bereits zum zehnten Jahrestag des Blutsonntags in Petersburg von 1905 hatte sie die völlig veränderte Situation in Rußland skizziert. So spielten sich 1915 die Weltkriegsschlachten auf russischem Boden, in Polen und im Kaukasus ab, nicht wie im Russisch-Japanischen Krieg 1904/05 fernab in der Mandchurei. Das wiederum ließe den großrussischen Nationalismus in die Höhe schießen. Der gräßliche Imperialismus des Zarenreiches nach außen

193 Siehe ebenda, S. 1058 und 1061.

194 Siehe ebenda, S. 1040 ff. und S. 1058 ff.

195 Siehe ebenda, S. 1026.

zeige sich im Kampf gegen die Türkei, um die Beherrschung des Nahen Ostens und um den Zugang zu den Weltverkehrsstraßen zu Lande und zu Wasser.¹⁹⁶ Entsprechend scharf würden die europäischen Mächte reagieren.

In ihren Briefen von 1917/18 ist zu verfolgen, wie sehr sie auf Informationen über den Fortgang der Revolution erpicht war. »Wie mich Rußland innerlich in Aufruhr gebracht hat,« schrieb sie am 27. März 1917 an Hans Diefenbach, »können Sie sich ja denken. So mancher alte Freund, der in Moskau, in Petersburg, Orel oder Riga seit Jahren im Kerker schmachtete, spaziert jetzt frei. Wie mir das mein Sitzen hier erleichtert!«¹⁹⁷

Im nächsten Artikel vom 7. April 1917, der mit Gracchus gezeichnet war,¹⁹⁸ schob sie die irreführenden Äußerungen der bürgerlichen Berichterstatter über die Vorgänge in Rußland barsch beiseite. Die deutsche Öffentlichkeit wie die ganze Welt stünden atemlos vor dem plötzlichen gewaltigen Schauspiel der russischen Revolution. Nur für den oberflächlichen Blick des Philisters sei frappierend, daß »sich doch bereits die aus lauter lendenlahmen bürgerlichen Elementen bestehende Provisorische Regierung für die demokratische Republik ausgesprochen!« habe. Schließlich sei die jetzige Erhebung »nur eine durch die Konterrevolution und dann durch den Weltkrieg aufgehaltene Fortsetzung der Revolution von 1905 bis 1907«. Rosa Luxemburg sah im Radikalismus der russischen Liberalen, Nationalliberalen und Konservativen »eine getreue Wiederholung der Erfahrungen aus der englischen, französischen und der Märzrevolution: daß nämlich in Sturmzeiten die Haltung sämtlicher Klassen und Parteien von der Macht und der Haltung der radikalsten, d. h. der Arbeiterklasse abhängt«. ¹⁹⁹ Auf deren Kühnheit und Konsequenz im Kampf für die Beendigung des Krieges setzte Rosa Luxemburg ihre ganze Hoffnung.²⁰⁰

196 Siehe ebenda, S. 933.

197 Siehe GB, Bd. 5, S. 192.

198 Siehe GW, Bd. 4, S. 255.

199 Siehe ebenda, S. 256.

200 Siehe ebenda, S. 257.

Gefängniskalender

Bisher ist keine Quelle aufgefunden worden, die darauf schließen läßt, Rosa Luxemburg hätte irgendwann einmal ein Tagebuch geführt. Bei ihrer ausgeprägten Briefkultur vertraute sie ihren Geliebten, den Freundinnen und Freunden in Briefen an, was sie erlebt, gefühlt, gelesen, geschrieben, gesehen, vollbracht, ersehnt und geträumt hat. Das Echo auf ihre Offenbarungen ist leider wenig bekannt. Einige Briefe an Rosa Luxemburg tauchen in kleineren Editionen, in Studien, Biographien oder Monographien auf. Solche Zeugnisse sind leider noch nicht systematisch gesucht und gesammelt worden. Es ist dies de facto ein Desiderat in der Rosa-Luxemburg-Forschung. Leider scheinen viele Briefe bewußt verbrannt, durch Fremdeinwirkung vernichtet oder in Familiensafes verborgen worden zu sein. Die Veröffentlichung erhalten gebliebener Briefe an Rosa Luxemburg wäre zweifellos ein schweres, sehr aufwändiges Unterfangen. Doch es könnte neue Aufschlüsse über Leben und Wirken Rosa Luxemburgs erbringen.

Statt Tagebüchern gibt es jedoch für die Jahre 1915, 1917 und 1918 drei Kalender. Sie sind durch ihre Freundin und Kampfgefährtin Mathilde Jacob aufbewahrt worden. Es handelt sich für jeden Tag um kleine lose Blätter aus sogenannten Umlegekalendern. Sie notierte darauf neben nicht zu entschlüsselnden Kreuzen, Sternchen und Kringeln ihr Gewicht, die abgessene Haftzeit, Arzt- und Rechtsanwaltskontakte, Besuche, Schriftwechsel mit dem Generalkommando usw. usf.

Die meisten Notizen sind Initialen oder Kürzel von Namen bzw. Pseudonymen der Personen, an die sie Briefe oder Karten sandte oder von denen sie Post erhielt. Der Leser erfährt durch Anmerkungen der Herausgeber, um wen es sich jeweils gehandelt hat.

Dort, wo es von der Quellenlage her möglich und in diesem Editionsvorhaben ratsam war, haben wir die vielfach sehr kargen Angaben durch Auszüge aus Briefen bzw. Erinnerungen belebt. Es handelt sich dabei z. B. um Auszüge aus Erinnerungen des Gefängnisdirektors von Wronke, Dr. Ernst Dossmann, aus parlamentarischen Auftritten von Otto Rühle oder Wilhelm Dittmann, die sich für die Freilassung Rosa Luxemburgs einsetzten oder mindestens Haft erleichterungen forderten. Schließlich werden Berichte und Briefe von Sophie

(Sonja) Liebknecht, Marta Rosenbaum und Mathilde Jacob über deren Eindrücke vom Befinden und von den Haftbedingungen Rosa Luxemburgs zitiert. Die Besuche der Freundinnen waren Rosa Luxemburg so wichtig, daß sie über solche seltenen Ereignisse z. B. Sonja oder Marta besonders dick und groß auf das betreffende Kalenderblatt schrieb.

Über ihre Arbeit an Schriften und Artikeln sind auf den Kalenderblättern, gewiß aus Gründen der Konspiration, keine Eintragungen vorhanden. Viele Vermerke gibt es allerdings zum Verkehr mit dem zeitweiligen Leiter des Paul Cassirer Verlages, Leo Kestenberg.²⁰¹ Über Kestenberg gingen monatlich von Eduard Fuchs und Tilla Durieux 200 Mark für Rosa Luxemburg an Mathilde Jacob.²⁰² In diesem Verlag war nach einigem Hin und Her das Erscheinen von Wladimir Korolenkos Buch »Die Geschichte meines Zeitgenossen« vorgesehen, das Rosa Luxemburg aus dem Russischen übersetzte und mit einer literaturgeschichtlichen Einleitung versah.²⁰³ Da die Manuskriptteile und Korrekturen zwischen Wronke und Leo Kestenberg über das Generalkommando kursieren mußten und dort oft länger der Kontrolle unterlagen, waren in diesem Falle keine politischen Vorsichtsmaßregeln zu beachten. Sehr zum Leidwesen Rosa Luxemburgs ging das Buch erst Anfang Januar 1919 zum Druck.

Trotz der spärlichen Eintragungen mit begrenztem Informationsgehalt mutieren die Gefängnis Kalender 1915, 1917 und 1918 ein wenig zu bescheidenen Tagebüchern. Sie haben nicht nur biographischen Wert, sondern ermöglichen Ergänzungen bzw. geben Aufschlüsse zu Mitteilungen in ihren Briefen und in anderweitigen Quellen.

Unter der Überschrift »Die Geheimnisse eines Gefängnishofes« befindet sich im Band ein literarisches Kleinod. Rosa Luxemburg hat es am 10. März 1917 mit Tinte fein säuberlich für Frau Hanna-Elsbeth Stühmer, geb. Dossmann, geschrieben, als Dank für einen herrlichen Hyazinthentopf zu ihrem

201 Siehe Sigrid Bauschinger: Die Cassirers. Unternehmer, Kunsthändler, Philosophen. Biographie einer Familie, München 2015, S. 74 ff.

202 Siehe ebenda, S. 98 und S. 103; GB, Bd. 5, S. 166 f.; Tilla Durieux: Eine Tür steht offen. Erinnerungen, Berlin 1965, S. 83 und 205; Ulrich Weitz: Der Mann im Schatten: Eduard Fuchs, Sitten-Fuchs, Sozialist, Konspirateur, Sammler, Mäzen, Berlin 2014, S. 212.

203 Siehe GW, Bd. 4, S. 302 ff.

Geburtstag.²⁰⁴ Dieses künstlerische Meisterstück einer bezaubernden Schilderung von Wahrnehmungen in der kargen Pflanzen- und Tierwelt des Gefängnishofes in der Barnimstraße, wirkt für sich allein.

Viele Texte zeichnen sich durch einfühlsame Sprache und literarische Qualität aus. Es berührt sehr, wie Rosa Luxemburg die deutsche Sprache, neben Polnisch, Russisch, Englisch, Französisch und Italienisch, immer besser beherrschte und zu variieren verstand. In den Fragmenten wirkt ihre Schreibweise, eingeeengt in die wissenschaftliche Begriffswelt der Nationalökonomie und Wirtschaftsgeschichte, streng und spröde. In ihren Reden offenbart sie die Vorzüge ihrer Rhetorik und brilliert durch Realitätssinn, Situationsbezug und Argumentationsstärke. In der Polemik vermag sie den Disput auf die Spitze zu treiben und sehr deutlich, auch schroff zu werden. In Artikeln paßt sie ihre Ausdrucksweise thematisch an und ist auf Verständlichkeit bedacht. Ausgeprägt stil- und achtungsvoll formuliert sie in persönlicher Freundschaft oder in Respekt vor Außergewöhnlichem. Jedwede Form von Sprachgewandtheit und Sprachschönheit ist in Arbeiten des vorliegenden Bandes zu finden.

Gedankengipfel

Ähnlich wie das unvollendete Manuskript »Zur russischen Revolution«²⁰⁵ erweisen sich 32 Blatt handschriftliche Fragmente aus dem Breslauer Gefängnis über das, was Rosa Luxemburg im letzten Kriegsjahr 1918 über die Geschehnisse und über die Zukunft der sozialistischen Bewegung in Europa und in der Welt dachte, als eine faszinierende Rarität.²⁰⁶ Bereits in früheren Arbeiten wurde auszugswise auf diesen Nachlass aufmerksam gemacht.²⁰⁷ Im vorliegenden

204 Siehe GW, Bd. 7, S. 1012 ff.

205 Siehe GW, Bd. 4, S. 332 ff.

206 Siehe GW, Bd. 7, S. 1088 ff.

207 Siehe Annelies Laschitza: Im Lebensrausch, trotz alledem, S. 581 ff.; dies.: Über ein Fragment von Rosa Luxemburg zur Geschichte der I. und II. Internationale. In: Theodor Bergmann/Wolfgang Haible (Hrsg.) Reform – Demokratie – Revolution. Zur Aktualität von Rosa Luxemburg, Supplement der Zeitschrift Sozialismus 5/97, Hamburg 1997, S. 42 ff. – Dies.: Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht im Kampf gegen den

Band werden die »Handschriftlichen Fragmente zur Geschichte der Internationalen, der deutschen Arbeiterbewegung, zu Krieg, Revolution und Nachkriegsperspektiven« zum ersten Mal vollständig veröffentlicht.

Nach den spärlichen Stichworten des Deckblattes gingen Rosa Luxemburg viele Gedanken durch den Kopf: Die Geschichte der Internationalen [1864 und 1889], der 1. Mai in Vergangenheit und Gegenwart, das Schicksal der deutschen Sozialdemokratie, der Frieden, ein Parteitag und die Aussichten nach dem Kriege. Angedeutet werden der Ruin des Christentums, des Liberalismus, des Militarismus und des Kriegssozialismus. Als Maxime steht unter dem Stichwort »Instanzen«: »Entscheidung können nicht Instanzen oder Parteitag treffen, sondern nur die Volksmasse u. Volksbewegung, u. zwar auf *internationaler* Basis.«²⁰⁸

Diese Fragmente stammen vorwiegend aus dem Jahr 1918. »Kein Kerkerjahr hat so schwer auf Rosa Luxemburg gelastet wie das Jahr 1918«, schrieb Paul Frölich in seiner Biographie. »Wie tapfer sie sich auch wehrte, wie sie nach jeder kleinen Freude haschte und den Gedanken an die Einsamkeit, die Entbehrungen und Enttäuschungen durch Arbeit zu verscheuchen suchte, so hämmerte doch die tägliche Qual des Daseins zermürend auf ihre Nerven ein. Schon in Wronke war sie schwer erkrankt, und bitter schrieb sie von der ›Kur‹, die ihr der Arzt empfahl [...] In Breslau verschlimmerte sich ihr Zustand durch die vollkommene Einschließung, die strengere Überwachung, die immer neuen Befehle auf Einschränkung des Briefwechsels [...] Beschwerden gegen die willkürliche Verhaftung blieben ohne Erfolg. [...] Noch konnte sie sich über diese Tücken und Schikanen mit Humor hinwegsetzen, noch fand sie die Kraft, Sonja zu erheitern und an ihrem schweren Schicksal mitzutragen. Aber in den wenigen Briefen, die sie 1918 noch schreiben durfte, klirrt ein Ton wie gesprungenes Glas.«²⁰⁹

Die »Handschriftlichen Fragmente zur Geschichte der Internationalen, der deutschen Arbeiterbewegung usw.« zeugen eindeutig von der Klarheit ihrer Sicht auf das Weltgeschehen und auf die nächsten wie fernen Aufgaben der

drohenden Krieg 1911 bis 1913. In: JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 2014/II, Mai 2014, S. 7 ff.

208 Siehe GW, Bd. 7, S. 1088.

209 Siehe Paul Frölich: Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat [Nachwort Klaus Kinner], Berlin 1990, S. 320 f.

revolutionären Kräfte der internationalen Arbeiterbewegung. Sie waren wahrscheinlich sowohl fürs Selbstverständnis als auch als konzeptionelle Gedanken für eventuelle Arbeiten und Auftritte gedacht. Mathilde Jacob informierte in einem Brief an Clara Zetkin vom 25. Januar 1919: »Sie wollte einen zweiten Teil der Junius-Broschüre herausgeben, im Geiste hatte sie die Disposition hierzu erschaffen.«²¹⁰

Tatsächlich knüpfen die Notizen an Äußerungen in Arbeiten wie »Der Wiederaufbau der Internationale«, »Die Krise der Sozialdemokratie« und »Leitsätze über die Aufgaben der internationalen Sozialdemokratie« an.²¹¹ Sie bekräftigen bzw. erörtern und ergänzen darin enthaltene Thesen. Teilweise stimmen sie mit ihren Stellungnahmen zur gemäßigten Opposition der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft, zur USPD-Gründung, zum Brest-Litowsker Frieden und zum Verhältnis von russischer Revolution und Weltrevolution in ihren Veröffentlichungen überein. Anregend ist auch, sie im Zusammenhang mit ihrem Artikel »Die Schicksalsstunde der Partei« zu sehen.²¹²

Sie besitzen allerdings einen völlig eigenständigen Wert über ihre Ideen und Vorstellungen in einer Zeit, über die sie im September 1918 schrieb: »Die Verworrenheit der Dinge scheint noch erst die unwahrscheinlichsten Gipfel erklimmen zu wollen, ehe die menschliche Vernunft zu walten beginnt.«²¹³ Und sie entstanden am selben Ort und etwa in derselben Zeit, in der sie das Manuskript »Zur russischen Revolution« verfaßte.²¹⁴ Die konterrevolutionäre Hatz der Revolutionswochen und die aufwühlende Hektik jedes Tages gaben ihr weder Zeit noch Muße, beide Manuskripte für die Veröffentlichung selbst aufzubereiten.

Das unvollendete Manuskript »Zur russischen Revolution« ist das umfassendere. Es ist kompletter ausformuliert und logisch komponiert.²¹⁵ Die

210 Siehe SAPMO-BArch, NY 4005/79, Bl. 22.

211 Siehe GW, Bd. 4, S. 20 ff., S. 43 ff. und S. 51 ff.

212 Siehe GW, Bd. 7, S. 1031 ff.

213 Siehe GB, Bd. 5, S. 409.

214 Siehe GW, Bd. 4, S. 332 ff. Eckhard Müller hat entdeckt, daß Franz Pfemfert in seiner Zeitschrift »Die Aktion« (XII. Jg., Nr. 5/6 vom 22. Februar 1922) »Die russische Revolution« nach Paul Levis Veröffentlichung nachgedruckt hat. Im Vorspann verunglimpft Pfemfert jedoch mit Häme Levi. Siehe ebenda, S. 58.

215 Siehe Michael Brie: Symphonie zur Russischen Revolution. In: Rosa Luxemburg ante portas. Vom Leben Rosa Luxemburgs nach ihrem Tod. (Die Luxemburg-Rezeption

»Fragmente zur Geschichte der Internationalen, der deutschen Arbeiterbewegung, zu Krieg, Revolution und Nachkriegsperspektiven« sind weitaus skizzen- und thesenhafter.

Die Parallelität des Entstehens zweier handschriftlicher Dokumente 1918 unter den bedrückenden Bedingungen der »militärischen Sicherheitshaft« im Frauenstrafgefängnis in Breslau ist auf jeden Fall sensationell und der außerordentlichen Beachtung wert. Ohne einen detaillierten Vergleich ihrer Überlegungen und Ansichten in diesem Rahmen vornehmen zu können, zwingen der unterschiedliche Gegenstand – Rußland und Deutschland –, und die darauf konzentrierten eigenwillig kritischen Beobachtungen und Folgerungen dazu, Kernaussagen aus ihnen zumindest anzudeuten.

Für die russische Revolution, deren heroischen Ausbruch gegen den Krieg sie pries, sah sie keine Chance auf Erfolg, solange sich ihre Führer zu undemokratischen, zum Teil terroristischen Mitteln und Methoden hinreißen ließen, sich vom deutschen Imperialismus erpressen lassen mußten und nicht genügend internationale Unterstützung erhielten. Rußland, die Bolschewiki und ihre Organe schienen Rosa Luxemburg objektiv nicht reif für eine erfolgversprechende Revolution und für größeren Einfluß auf den Sturz des kapitalistischen Systems in Europa.

Andererseits hatte in Rosa Luxemburgs Augen auch die deutsche Arbeiterbewegung im Krieg ihre Reife für einen erfolgreichen Kampf gegen den Imperialismus verloren. Sie besäße weder die Bewußtheit noch die Organisiertheit, um endlich mit klaren Zielen schleunigst den Krieg revolutionär beenden zu können. Mehrheitlich befände sich das deutsche Volk im Schlepptau der Kriegführenden und der Kriegskreditbewilligungs- und Regierungssozialisten. Außerdem wären die Massen irritiert bzw. verblendet durch die mit Lüge und Haß gegen die russische Revolution und ihre Revolutionäre geschürte Angst vor grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen. Die USPD, der Spartakusbund und die Linksradikalen Sozialisten Deutschlands stünden vor gewaltigen Herausforderungen, um den kritischen und selbstkritischen Auseinandersetzungen über das Was und das Wie weiter gewachsen zu sein.

nach 1945). Hrsg. von Klaus Kinner, Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte, Heft 9, Leipzig 2012, S. 9 ff.

In beiden Texten wird aufeinander wenig Bezug genommen. Sie widmen sich mit dem Schicksal der russischen Revolution und dem Schicksal der deutschen wie internationalen sozialistischen Bewegung zwei unterschiedlichen Bereichen, ohne deren Verflechtungen etwa ganz außer Acht zu lassen.

»Es kracht und berstet an allen Ecken und Enden«, notierte sie. »Eine Atmosphäre der Hoffnung, eine Bewegung in der Luft, ein allgemeines Schieben, Rutschen und Verrücken. Solche Scherze treibt die Geschichte. Gut gewühlt alter Maulwurf! Trotz Versagens des Sozialismus, trotz völligen Sieges der brutalen Gewalt, trotz höchster Triumphe des Imper[ialismus]. Alle Verzagtheit, aller Pessimismus waren lächerlich. Die Gesetze der gesch[ichtlichen] Dialektik lassen eben ihrer nicht spotten. Sie findet plötzlich Auswege auf die breite Straße just, wo sie im Engpaß verirrt zu sein schien.«²¹⁶ Trotz ihrer negativen Beurteilung des Kräfteverhältnisses zwischen Revolution und Reaktion und ihrer mit Zweifeln durchwobenen Prognose für die Zukunft verzagte Rosa Luxemburg nicht. Sowohl für die russische als auch für die deutsche Revolution setzte sie ihre Hoffnung über kurz oder lang darauf, in den Massen über praktische Erfahrungen und durch unermüdliche Aufklärung den Willen, die Kraft und die Verantwortung zum Handeln wecken zu können. Rosa Luxemburgs Glaube an die revolutionäre Erregung und Bewegung der Mehrheit der arbeitenden Menschen zur Überwindung des kapitalistischen Ausbeutungssystems und zur Gestaltung einer neuen, menschenwürdigen Gesellschaft blieb bis zuletzt ungebrochen.

Die beiden Dokumente aus Breslau 1918 liefern auch überzeugende Beweise dafür, wie konsequent Rosa Luxemburg ihrem bewährten Prinzip treu blieb, bei Analysen, Urteilen und Folgerungen stets die objektiven wie subjektiven Unterschiede der Situationen und Entwicklungen wahrzunehmen und zu respektieren.

In ihrem Manuskript »Zur russischen Revolution« überwiegen die Schilderungen der speziellen ökonomischen und politischen Bedingungen des im Vergleich zu Deutschland und anderen westeuropäischen Staaten relativ gering entwickelten Kapitalismus in Rußland. Infolgedessen war in dem Riesenreich mit seinen großen regionalen und nationalen Unterschieden die

216 Siehe GW, Bd. 7, S. 1092.

bürgerliche und proletarische Klassen- und Partiensituation relativ unterentwickelt und konnte sich unter dem despotischen Zarismus nur gering entfalten. Hinzu kam, worauf sie schon im Mai 1917 aufmerksam gemacht hatte, daß nach der Proklamation des Königreichs Polen am 5. November 1916 »die Okkupation des unglückseligen ›unabhängigen Polens‹ durch die Deutschen einen schweren Schlag gegen die russische Revolution« bedeutete. War doch gerade Polen, »stets einer der flammendsten Herde der revolutionären Bewegung« und, »1905 mit an der Spitze der russischen Revolution«, nunmehr »gänzlich ausgeschaltet, sozial in einen Kirchhof, politisch in eine deutsche Kaserne verwandelt«. ²¹⁷

Während Rosa Luxemburg die erste russische Revolution aktiv miterleben konnte und sowohl für die internationale Arbeiterbewegung als auch speziell für die polnischen Revolutionäre grundlegende Schriften verfaßte, war sie bei der russischen Revolution von 1917/18 im Breslauer Gefängnis auf relativ sporadische Informationen von außen angewiesen. Revolutionstheoretisch und -praktisch erfahren, erkannte Rosa Luxemburg auch in dieser Revolution sofort die typischen Merkmale einer Übergangrevolution: Die Situation sei zu reif für eine klassische bürgerliche Revolution und zu unreif für eine proletarische Revolution. ²¹⁸ Demzufolge könnten die Bolschewiki nur leisten, was in den Grenzen der historischen Möglichkeiten machbar sei. »Denn eine mustergültige und fehlerfreie proletarische Revolution in einem isolierten, vom Weltkrieg erschöpften, vom Imperialismus erdrosselten, vom internationalen Proletariat verratenen Lande wäre ein Wunder.« ²¹⁹ Die russischen Revolutionäre, insbesondere Lenin, Trotzki und ihre tollkühnen Mitstreiter, haben unter verteufelt schwierigen Verhältnissen wahrhaftig genug geleistet. Voller Achtung kritisierte sie die Bolschewiki aber nicht nur wegen der bald einsetzenden Demokratiefeindlichkeit ihres Vorgehens gegen Andersdenkende und Anderswollende oder wegen ihrer Fehler in der Bauern- und Nationalitätenfrage, sondern besonders heftig wegen des Ausverkaufs der Revolution durch den Brest-Litowsker Frieden. ²²⁰

217 Siehe Der alte Maulwurf. In: GW, Bd. 4, S. 262 f.

218 Siehe zur Übergangrevolution auch GW, Bd. 7, S. 1110 f. und S. 1098 ff.

219 Siehe Zur russischen Revolution. In: GW, Bd. 4, S. 365.

220 Siehe Zur russischen Revolution. In: GW, Bd. 4, S. 352 f., S. 345 f., Die geschichtliche Verantwortung. ebenda, S. 374 ff. und Die russische Tragödie, ebenda, S. 385 ff.

In den »Fragmenten zur Geschichte der Internationalen und der deutschen Arbeiterbewegung usw.« heißt es dazu: Der fatalste Ausgang im heutigen Weltkrieg wäre der Sieg des deutschen Imperialismus, seine Niederlage die einzige Aussicht des Erwachens des deutschen Proletariats. »Die russ[ische] Revol[ution] u. ihre militärische Kapitulation vor Deutschland erscheint in diesem Lichte ~~als ein intern. Unglück, ein Faktor, der den internationalen Sozialismus~~, also unter der Voraussetzung des tatsächlichen politischen Versagens des intern[ationalen] Pro[letariats] als ein Faktor, der die Aussichten des Soz[ialismus] in Europa vorübergehend in die höchste Gefahr gebracht hatte.«²²¹

Unter diesen Gesichtspunkten der objektiven Schwierigkeiten und der subjektiven, umstrittenen Fehler der Bolschewiki ist als die wichtigste Mahnung an die internationale Emanzipationsbewegung am Ende des Manuskripts »Zur russischen Revolution« folgende Passage zu betrachten: »Das Gefährliche beginnt dort, wo sie [die Bolschewiki] aus der Not die Tugend machen, ihre von diesen fatalen Bedingungen aufgezwungene Taktik nunmehr theoretisch in allen Stücken fixieren und dem internationalen [Proletariat] als das Muster der sozialistischen Taktik zur Nachahmung empfehlen wollen [...] so erweisen sie dem internationalen Sozialismus, dem zuliebe und um dessentwillen sie gestritten und gelitten, einen schlechten Dienst, wenn sie in seine Rüstkammer als neue Erkenntnisse all die von Not und Zwang in Rußland eingegebenen Schiefheiten eintragen wollen, die letzten Endes nur Ausstrahlungen des Bankerotts des internationalen Sozialismus in diesem Weltkriege waren.«²²²

In ihren »Fragmenten zur Geschichte der Internationalen und der deutschen Arbeiterbewegung usw.« heißt es zur russischen Revolution lediglich: Wie es zu dem militärischen Zusammenbruch Rußlands nach der Oktoberrevolution 1917 gekommen sei und welche Lehren zu ziehen seien, gehöre in ein anderes Kapitel.²²³ Soviel ist jedoch darin festgehalten: »Die Kapitulation von Brest-Lit[owsk] begann den Siegeslauf des d[eutschen] Imp[erialismus],

221 Siehe GW, Bd. 7, S. 1111 f.

222 Siehe Zur russischen Revolution. In: GW, Bd. 4, S. 364. – Siehe auch GB, Bd. 6, S. 205 ff.

223 Siehe GW, Bd. 7, S. 1098.

d. h. ermöglichte sicherte ihm die absolute Herrschaft über Mittel- u. Osteuropa.«²²⁴ Erst als diese Gefahr sich abzeichnete, habe der Ententeimperialismus eingegriffen, dessen Sieg die letzte Krise der bürgerlichen Gesellschaft in sich trage.²²⁵

Aus mehreren Andeutungen ergibt sich, wie sich Rosa Luxemburg für die Auseinandersetzung innerhalb der USPD bzw. mit Mitgliedern der SPD, die nach dem Krieg sofort und unausweichlich stattfinden mußte, 1918 gedanklich vorbereitete. Keineswegs steuerte sie schon auf die Gründung einer neuen Partei zu.²²⁶

Rosa Luxemburg bezeichnete den Weltkrieg als die Kritik und den Abschluß der 2. Periode der Geschichte des Sozialismus, in der der Parlamentarismus und die ständige Organisation zum Tageskampf dominierten.²²⁷ Diese These spitzte sie, auf die Erfahrungen mit dem 1. Mai gemünzt, deutlich zu. Wie sie meinte, habe das Problem der zweiten Internationale ursprünglich der Maifeierbeschuß ausgesprochen: »die Internationale wird zur Massenbewegung, zur eigenen Aktion der Arbeitermassen in allen Ländern oder sie wird nicht sein. Die Maifeier war die *einzig* Form der unmittelbaren Betätigung der proletarischen Massen im Geiste der internationalen Solidarität...« Doch, »was sonst von der zweiten Internationale übrigblieb«, meinte Rosa Luxemburg, »waren Kongresse u. Manifeste, d. h. Demonstrationen kleiner Häuflein von Vertretern *im Namen* der Massen, waren Worte, Instanzen u. Zeremoniell.«²²⁸ In dem Schicksal der Maifeier sei das Schicksal der zweiten Internationale besiegelt worden. In Deutschland sei die Maifeier zunächst durch die politischen Führer zu einer leeren Demonstration degradiert und »zuletzt durch die gewerkschaftlichen Führer in der Schlinge der Unterstützungsklausel erdrosselt« worden. »Als die einzige Massenaktion von internationalem Charakter aus offen ausgesprochener Angst vor Opfern kaltblütig abgewürgt wurde, war die Internationale innerlich eine Leiche, der prunkvolle Basler Kongreß war bereits ein unbewußter Leichenschmaus.«²²⁹

224 Siehe ebenda, S. 1099.

225 Siehe ebenda, S. 1100.

226 Siehe ebenda, S. 1031 ff.

227 Siehe ebenda, S. 1107.

228 Siehe ebenda, S. 1090.

229 Siehe ebenda, S. 1090 f.

Rosa Luxemburg suchte vor allem auf drei Fragen zu antworten: 1. Was ist das Wesentliche bei kritischem Rückblick auf die Vergangenheit der sozialistischen Theorie und Praxis? 2. Was erwartet die Sozialisten nach dem Kriege bei Sieg oder Niederlage der Mittelmächte oder bei Sieg oder Niederlage der Entente? 3. Warum ist es falsch zu meinen, die sozialistische Bewegung bräuche nur zur Politik und Taktik vor dem 4. August 1914 zurückzukehren? Die »Zeit der Rechnungen u. Abrechnungen« werde die Gedanken besonders in drei Richtungen bewegen, notierte sie: »1. In die Vergangenheit, um die Frage nach dem *Warum* [des Versagens] zu beantworten. 2. Nach der Russischen Revolution, um ihre Lehren zu sichten. 3. In die Zukunft, um die durch den Krieg geschaffene neue Situation u. die aus ihr sich ergebenden Aussichten u. Aufgaben des Soz[ialismus] zu schauen.«²³⁰

Auffällig ist, daß es zwischen der »Junius-Broschüre« von 1915 und den Fragmenten von 1918 über die Einschätzung der deutschen Sozialdemokratie deutliche Unterschiede gibt. 1915 betonte sie ausführlich das Hervorhebenswerte: »Das Grab der Pariser Kommune hatte die erste Phase der europäischen Arbeiterbewegung und die Erste Internationale geschlossen. Seitdem begann eine neue Phase. Statt der spontanen Revolutionen, Aufstände, Barrikadenkämpfe, nach denen das Proletariat jedes Mal wieder in seinen passiven Zustand zurückfiel, begann der systematische Tageskampf, die Ausnutzung des bürgerlichen Parlamentarismus, die Massenorganisation, die Vermählung des wirtschaftlichen mit dem politischen Kampfe und des sozialistischen Ideals mit der hartnäckigen Verteidigung der nächsten Tagesinteressen. [...] Trägerin, Verfechterin und Hüterin dieser neuen Methode war die deutsche Sozialdemokratie. [...] so wurde die deutsche Arbeiterschaft zur Vorhut der zweiten Phase. Sie hat durch zahllose Opfer der unermüdlichen Kleinarbeit die stärkste und mustergültigste Organisation ausgebaut, die größte Presse geschaffen, die wirksamsten Bildungs- und Aufklärungsmittel ins Leben gerufen, die gewaltigsten Wählermassen um sich geschart, die zahlreichsten Parlamentsvertretungen errungen. Die deutsche Sozialdemokratie galt als die reinste Verkörperung des marxistischen Sozialismus. Sie hatte und beanspruchte eine Sonderstellung als die Lehrmeisterin und Führerin der

230 Siehe ebenda, S. 1092.

Zweiten Internationale. [...] In der Zweiten Internationale spielte der deutsche ›Gewalthaufen‹ die ausschlaggebende Rolle.«²³¹ In diesem »Gewalthaufen« hatte Rosa Luxemburg seit 1898 engagiert, kreativ und kritisch mitgemischt.

Ihr Entsetzen über das Verhalten der Kriegskreditbewilliger seit 4. August 1914 verstärkte sich mit jedem Schritt der Mehrheitssozialisten. Hatte sie zunächst noch auf eine baldige Umkehr, eine Abkehr der meisten Sozialdemokraten von der Kriegsbefürwortung und vom »Burgfrieden« gehofft, war sie während der langen Kriegsdauer immer enttäuschter geworden. Das Schreiben eines zweiten Teils der »Junius-Broschüre« wurde für sie unumgänglich.

Entsprechend negativ fiel ihr Urteil über die deutsche Sozialdemokratie 1918 aus.

Produkte und Grundlagen der Periode der zweiten Internationale seien Passivität der Massen, Kritiklosigkeit der Massen gewesen. »Die Organisation zu ihrem Zweck in diametralen Widerspruch geraten: Massenerg[anisation], als Mittel, die Masse zum ohnmächtigen Werkzeug einer Handvoll Funktionäre zu machen. Der Zwiespalt im Wesen der Arbeiterbeweg[ung]: Theorie revolutionär, Praxis rein bürgerlich. Daher in der Partei Möglichkeit sowohl für extreme Revol[utionäre] wie für rein bürg[erliche] Elemente (Revisionisten). Beide waren im Recht. Dazwischen Sumpf als natürliches Produkt des Widerspruchs. Herrschende Taktik verkörpert in Bebel: Die auseinanderstrebenden Extreme unter einen Hut bringen, den inneren Widerspruch konservieren, die Gegensätze verkleistern. Darin erschöpfte sich u. gipfelte die innere Parteitaktik seit 15–20 Jahren.«²³²

Die Gewerkschaften charakterisierte sie als »Bürokratie über der Masse« in reiner Defensive. Das hieße Rückkehr zur Taktik der englischen Tradeunions in den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts, und das »in der Periode der Kartelle, Banken, Imperialismus, Militarismus, Teuerung, indir. Steuern, Schutzzoll!«²³³

Über ihre scharfe Kritik notierte sie mehrere Versionen, z. B. auch: Die deutsche Sozialdemokratie und die II. Internationale seien ein »Zwitterding« gewesen; ihre beiden Elemente seien die radikale Phrase und die opportunistische

231 Siehe GW, Bd. 4, S. 53 ff.

232 Siehe GW, Bd. 7, S. 1108.

233 Siehe ebenda, S. 1109.

Praxis gewesen. Die Geschichte aber kenne in großen Entscheidungen keine Mittelwege, wie man sie sich im stillen Gewässer des Parlaments ausspinnt. »Das Prol. stand in DInd. wie überall vor einem Entweder-Oder. Es galt revolutionären Klassenk. oder – beim Verzicht – alle Stufen der Schmach u. des Verrats auszukosten.«²³⁴ Letzteres sei eingetreten – siehe u. a. Finnland. Diese »Heldentaten« seien der Strich unter der Rechnung der alten deutschen Sozialdemokratie und der II. Internationale; sie hätten die alte Autorität und die parlamentarische Taktik von Engels und Karl Kautsky vernichtet. Die deutsche Sozialdemokratie sei zu einer konservativen Partei geworden.

Ähnlich wie sie in der »Junius-Broschüre« die Entfesselung und die Ziele der Kriegsinteressenten Deutschlands und der anderen europäischen Großmächte enthüllt hatte, entlarvte sie nunmehr die Zustände und Aggressivitäten in den Kriegslagern der beiden imperialistischen Bündnisse. Im jetzigen Weltkrieg sei das Proletariat berufen, sich gegen beide imperialistischen Lager zu erheben und in ihnen zusammen den Imperialismus als System zu bekämpfen. Die Tendenzen beider Lager gelte es objektiv zu analysieren. Das Entscheidende sei der Zusammenbruch des deutschen Imperialismus, denn nicht der russische Zarismus, sondern die deutsche Reaktion sei der Eckstein und das Bollwerk der internationalen Reaktion. Die von Deutschland anvisierte Weltherrschaft bedrohe Europa mit einem barbarischen Joch, warnte sie.²³⁵

Die Entente müsse aus der konkreten Situation heraus »einen Frieden der sittlichen u. rechtlichen Erneuerung der Welt den Völkern vorspiegeln. Mit dem Augenblick, wo sie gesiegt hat, ist sie der Gefangene der eigenen Phraseologie. Mit dem Augenblick, wo sie sich an den Konferenztisch setzt, um den Erneuerungsfrieden zu machen, beginnt die Krise der bürgerlichen Gesellschaft.«²³⁶ Zu ihr gehöre, wie Rosa Luxemburg an anderer Stelle hinzufügte, die Kapitulation des deutschen Proletariats und der russischen Revolution vor dem deutschen Imperialismus, die ihm mit der Herrschaft über Mittel- und Osteuropa beinahe die Weltherrschaft gebracht hätte, wenn er nicht schließlich durch die Entente besiegt worden wäre.²³⁷

234 Siehe ebenda, S. 1093.

235 Siehe ebenda, S. 1094 f. und S. 1097.

236 Siehe ebenda, S. 1098.

237 Siehe ebenda, S. 1098 ff.

Jahrhundertprophезeizung

»Das Spiel geht zu Ende, die Orgie verröchtelt. Vom Scheitel bis zur Zehe von Schmutz u. Blut triefend geht die bürgerliche Welt aus dem Weltkriege hervor.« Es gebe »keine Lösung für die aufgerollten Probleme, es gibt keinen Halt in der begonnenen rutschenden Bewegung, – als in der sozialen Weltrevolution, in deren Abgrund die Gesellschaft treibt. Es ist nicht das Verdienst des intern[ationalen] Proletariats, daß es so gekommen ist. Es ist bis jetzt das Werk des Imperialismus, das Werk der objektiven gesch[ichtlichen] Entwicklung.«²³⁸

Erschütterungen noch und noch. Die bürgerliche Gesellschaft sei durch den Krieg und seinen Ausgang ins Rutschen, ins Wanken gekommen. Sie könne keines der Probleme, die sie aufgerollt habe – Nationalitäten, Frieden, Verpflegung, Finanzen, Demokratie – lösen. Ihr Verstricken in innere Widersprüche sei gewiß, weil sie von den Kriegsauswirkungen zu demokratischen und sozialen Lösungen auf breiter Basis getrieben werde. Sie müsse die Sozialdemokratie zur Mitwirkung heranziehen, während »sie das Schreckgespenst der russischen Revolution zur schärfsten Gegnerschaft wider das Proletariat u. den Sozialismus« treibe.²³⁹

Rosa Luxemburg hatte für die Nachkriegs-, de facto auch für die Nachrevolutionszeit, über Probleme der Wirtschaft, der Finanzen, der Nationalitäten und des Friedens sehr konkrete Vorstellungen.²⁴⁰ An umstürzende gesellschaftliche Veränderungen grundlegender Art schien sie vor ihrer Entlassung aus dem Gefängnis 1918 nicht zu glauben. Schließlich galt es »eine Welt zu erobern und gegen eine Welt anzukämpfen«. Sie war sich dessen bewußt: »Die proletarische Revolution kann sich nur stufenweise, Schritt für Schritt, auf dem Golgathaweg eigener bitterer Erfahrungen, durch Niederlagen und Siege zur vollen Klarheit und Reife durchringen.«²⁴¹ Alles hänge von der lebendigen Gestaltungskraft der Massen ab, die durch kritische Abgrenzung

238 Siehe ebenda, S. 1091 und S. 1102.

239 Siehe ebenda, S. 1101.

240 Siehe ebenda, S. 1103 ff. – Siehe auch Annelies Laschitzka: Im Lebensrausch, trotz alledem, S. 581 ff.

241 Siehe GW, Bd. 4, S. 449.

von bisherigen Fehlern, durch eingängige Aufklärung und durch anspornende Ziele angefacht werden müsse.

Sehr zutreffend sah sie für die Zukunft als wichtigste der weltweit ungelösten Probleme voraus: 1. die Nationalitätenfrage, 2. das Schicksal der Kolonien, 3. die Perspektiven der Demokratie und 4. die Schuldenlasten durch Militarismus und Kriegskosten.²⁴² Diese Prophezeiungen besitzen angesichts der Krisen-, Konflikt und Kriegssituationen in vielen Gegenden der Welt hohen Aktualitätswert und harren nach wie vor einer menschenwürdigen Lösung. Es müsse unbedingt klarwerden, hatte Rosa Luxemburg schon 1904 erklärt, »daß die Schicksalsfrage nach Krieg oder Frieden in Europa ab jetzt nicht mehr innerhalb der vier Wände, zwischen denen das europäische Konzert stattfindet, entschieden wird, sondern außerhalb, im gigantischen Mahlstrom der Welt- und Kolonialpolitik«. Weltweit seien die Blicke auf die großen politischen und wirtschaftlichen Ursachen und Zusammenhänge zu lenken, seien »die nationalen Egoismen und die Engstirnigkeit in den Ideen in den Hintergrund« zu drängen²⁴³ und tatkräftig zu handeln.

Mögen die vielen, hier nur skizzierten neuen Quellen mit ihrem Gedanken- und Faktenreichtum dazu beitragen, das Rosa-Luxemburg-Bild ihrem wirklichen Denken und Tun entsprechend weiter ausprägen und objektivieren zu helfen. Für alle – unterstützenden – Hinweise und Kritiken bin ich sehr dankbar.

Annelies Laschitza
Berlin, 30. Juni 2016

242 Siehe GW, Bd. 7, S. 1101 ff.

243 Siehe GW, Bd. 6, S. 499 ff.

Verzeichnis der wissenschaftlichen Publikationen von Annelies Laschitza

1. Annelies Laschitza/Werner Otto: Karl Liebknechts Treue zum proletarischen Internationalismus bei Ausbruch des ersten Weltkrieges. In: BzG, 1959, H. 2, S. 320–328.
2. Zum internationalen Widerhall von Karl Liebknechts Kampfkationen 1914/15 gegen den imperialistischen Krieg. In: BzG, 1962, H. 1, S. 102 bis 107.
3. Eine unbekannte Flugblattskizze Karl Liebknechts. In: Karl Liebknechts Vermächtnis für die deutsche Nation, Berlin 1962, S. 45–57.
4. »...wenn du den Frieden willst, musst du den Sozialismus bereiten ...«. Gedanken zum 45. Jahrestag der Ermordung Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs. In: BzG, 1964, H. 1, S. 3–21.
5. Annelies Laschitza/Horst Schumacher: Thesen über die Herausbildung und Entwicklung der deutschen Linken von der Jahrhundertwende bis zur Gründung der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund). In: BzG, 1965, H. 1, S. 23–40.
6. Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Chronik, Teil 1: Von den Anfängen bis 1917, Berlin 1965. [Redaktionsmitglied.]
7. Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in acht Bänden, Bd. 2, Berlin 1966. [Mitautorin.]
8. Zwei bisher unveröffentlichte Briefe Rosa Luxemburgs zur Parteischulung. In: BzG, 1966, H. 2, S. 256–262.
9. Der Imperialismus und die neuen Aufgaben der Partei der Arbeiterklasse. Grundprobleme, neue Fragestellungen und Forschungsergebnisse der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in der dritten Hauptperiode. In: BzG, 1966, H. 8, S. 1372–1399.

10. Willy Kerff: Karl Liebknecht 1914–1916. Fragment einer Biographie. Bearb. und hrsg. von Annelies Laschitza, Berlin 1967.
11. Kurt Eisner – Kriegsgegner und Feind der Reaktion. Zu seinem 100. Geburtstag. In: BzG, 1967, H. 3, S. 454–489.
12. Karl Kautsky und der Zentrismus. In: BzG, 1968, H. 5, S. 798–832.
13. Deutsche Linke im Kampf für eine demokratische Republik. Der Kampf der deutschen Linken für eine demokratische Republik und die Anwendung des politischen Massenstreiks in Deutschland. Zur Entwicklung der deutschen Linken als politisch-ideologische Strömung in der deutschen Sozialdemokratie (1909/1910). Dietz Verlag, Berlin 1969.
14. Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs Stellung zu den Räten. In: Wissenschaftliche Mitteilungen der Deutschen Historiker-Gesellschaft 1969/1, S. 105–115.
15. Willibald Gutsche/Annelies Laschitza: Forschungen zur deutschen Geschichte von der Jahrhundertwende bis 1917. In: ZfG, Sonderband Historische Forschungen in der DDR 1960–1970, Berlin 1970, S. 476–507.
16. Annelies Laschitza/Günter Radczun: Rosa Luxemburg. Ihr Wirken in der deutschen Arbeiterbewegung, Dietz Verlag, Berlin 1971.
17. Annelies Laschitza/Günter Radczun: Zum Wirken Rosa Luxemburgs in der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung. In: BzG, 1971, H. 2, S. 179–197.
18. Annelies Laschitza/Günter Radczun: Zum Wirken Rosa Luxemburgs in der deutschen Arbeiterbewegung in den Jahren der ersten Revolution in Russland. In: ZfG, 1971, H. 4, S. 510–538.
19. Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht über das Verhältnis von Demokratie und Sozialismus. In: ZfG, 1971, H. 7, S. 861–890.
20. Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg über die Dialektik von Frieden und Sozialismus. In: ZfG, 1971, H. 9, S. 1117–1138.
21. F. Klein/A. Laschitza/B. Radlak/F. Tych: Die Stellung der internationalen Arbeiterbewegung zu Militarismus und Imperialismus zwischen den Kongressen in Stuttgart und Basel (1907–1912). In: BzG, 1973, H. 1, S. 42–63.
22. Zum Platz der Revolution von 1848/1849 in den Stellungnahmen führender Vertreter der deutschen Sozialdemokratie zur Revolution in Russland 1905 bis 1907. In: BzG, 1973, H. 2, S. 238–251.
23. Annelies Laschitza/Jan Peters: Südekums Auftrag in Schweden. Dokumente zur sozialchauvinistischen Funktion Albert Südekums im ersten Weltkrieg. In: BzG, 1974, H. 4, S. 600–620.

24. Klassenkampf – Tradition – Sozialismus. Von den Anfängen der Geschichte des deutschen Volkes bis zur Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der Deutschen Demokratischen Republik. Grundriss, Berlin 1974; 2. Auflage 1979). [Mitautorin].
25. Horst Bartel/Annelies Laschitza/Walter Schmidt: Reform und Revolution im Ringen um die Konstituierung der Arbeiterklasse. Zum ideologischen Formierungsprozess des Proletariats in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In: ZfG, 1975, H. 6, S. 636–650.
26. Horst Bartel/Annelies Laschitza/Walter Schmidt: Der Formierungsprozess der Arbeiterklasse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts (Reform und Revolution im Ringen um die politisch-ideologische Konstituierung der Arbeiterklasse). In: XIV. International Congress of Historical Sciences, San Francisco, August 1975.
27. Zur vergleichenden Revolutionsgeschichte in den Arbeiten von W. I. Lenin, Rosa Luxemburg und Franz Mehring während der Revolution von 1905 bis 1907 in Russland. In: 125 Jahre Kommunistisches Manifest und bürgerlich-demokratische Revolution 1848/49, Berlin 1975, S. 245–256.
28. Einführende Bemerkungen zu einigen Problemen der Erforschung und Darstellung der Parteigeschichte. In: Wissenschaftliche Mitteilungen der Historiker-Gesellschaft der DDR, 1975/III, S. 6–21.
29. Franz Mehring – ein Lehrmeister der marxistischen Biographie. In: BzG, 1976, H. 1, S. 58–69.
30. Zur Rolle des Zentrismus 1911/1912. Ein Beitrag über den Zusammenhang von Imperialismus und Opportunismus. In: Studien zum deutschen Imperialismus vor 1914. Hrsg. von Fritz Klein, Berlin 1976, S. 143–180.
31. Horst Bartel/Annelies Laschitza/Walter Schmidt: Der Formierungsprozess der Arbeiterklasse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Reform und Revolution im Ringen um die politisch-ideologische Konstituierung der Arbeiterklasse. In: Evolution und Revolution in der Weltgeschichte. Ernst Engelberg zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Horst Bartel, Heinz Helmert, Wolfgang Küttler und Gustav Seeber, Bd. II, Berlin 1976, S. 641–662.
32. Dokumente zur deutschen Geschichte 1910–1914. Hrsg. von Dieter Fricke. Bearb. von Annelies Laschitza. Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1976.
33. Revolutionärer Friedenskampf – Auseinandersetzung mit Sozialpazifismus. Vom Stuttgarter Sozialistenkongress 1907 zum Dekret über den Frieden. In: BzG, 1977, H. 4, S. 547–565.

34. Sozialdemokratie und imperialistische deutsche Mitteleuropapolitik. Ein Beitrag zur Stellung der verschiedenen Strömungen der deutschen Sozialdemokratie zur imperialistischen Außenpolitik. In: Jahrbuch für Geschichte, Bd. 15, Berlin 1977, S. 107–144.
35. Rosa Luxemburg. »Die Rote Fahne«. Karl Kautsky. Sozialisierungs-De-magogie. Fritz Globig. Gründung der Kommunistischen Partei Deutsch-lands. In: Gewalten und Gestalten. Urania Verlag, Leipzig–Jena–Berlin 1978, S. 98–108; 127–137 und 167–176.
36. Über Motive und Bedeutung der Zusammenarbeit führender deutscher Linker mit russischen Revolutionären. In: Kampfgemeinschaft SED – KPdSU. Grundlagen, Traditionen, Wirkungen, Berlin 1978, S. 225–236. [Zu dieser Thematik erschienen 1976, 1979 und 1987 im »Jahrbuch für deutsche Geschichte« in Moskau Beiträge in russischer Sprache.]
37. Zur Biographie als Genre in der Geschichtswissenschaft der DDR über die Geschichte der Partei und der Arbeiterbewegung. In: BzG, 1979, H. 3 und 4, S. 323–341 und 494–509.
38. Willibald Gutsche/Baldur Kaulisch/Annelies Laschitza: Forschungen zur deutschen Geschichte vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis 1917. In: ZfG, Sonderband Analysen und Berichte. Zum XV. Internationalen His-torikerkongress in Bukarest 1980, Berlin 1980, S. 204–229.
39. Annelies Laschitza/Günter Radczun: Rosa Luxemburg. Ihr Wirken in der deutschen Arbeiterbewegung, 2. korrigierte Auflage mit einem Nachwort von Annelies Laschitza. Dietz Verlag, Berlin 1980.
40. Briefe Rosa Luxemburgs an Kampfgefährten. In: BzG, 1981, H. 1, S. 70 bis 73.
41. Thesen zu einigen Forschungsergebnissen und -problemen über die Her-ausbildung der Krise der deutschen Sozialdemokratie (1910 bis 1914). In: BzG, 1981, H. 4, S. 528–542.
42. Ein neues Rosa-Luxemburg-Dokument gegen den Revisionismus. In: BzG, 1982, H. 5, S. 693–695.
43. Annelies Laschitza unter Mitwirkung von Elke Keller: Karl Liebknecht. Eine Biographie in Dokumenten. Dietz Verlag, Berlin 1982.
44. Annelies Laschitza/Günter Radczun (†): Vorwort zu: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe, Bd. 1–5. Dietz Verlag, Berlin 1982–1984.
45. Parteigeschichtliche Ereignisse, Prozesse und Probleme der Herausbil-dung der Krise der deutschen Sozialdemokratie in den Jahren 1910/1911: Einleitung und drei Kapitel einer Monographie über die Herausbildung der Krise der deutschen Sozialdemokratie (1910 bis 1914). Dissertati-onsschrift B, Berlin 1982.

46. Karl Liebknecht contra Preußenreaktion. In: Preußen. Legende und Wirklichkeit. Dietz Verlag, Berlin 1983, S. 185–198.
47. Lenin kontra Kautsky während der Revolutionsjahre 1917/1918. In: BzG, 1983, H. 3, S. 347–351.
48. Was die Marxistin Rosa Luxemburg auszeichnete. In: ZfG, 1984, H. 2, S. 99–109.
49. Gedanken zur Biographischschreibung aus Erfahrungen über Rosa Luxemburg. In: Forschungs- und Darstellungsprobleme einer historischen Biographie. Dem Wirken Ernst Engelbergs gewidmet. In: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Gesellschaftswissenschaft, 16 G 1984, Berlin 1985, S. 26–32.
50. Es begann mit einem anonymen Brief Karl Liebknechts. Enthüllungen über das internationale Rüstungskapital 1913. In: Bilder aus der Kaiserzeit. Historische Streiflichter 1897 bis 1917. Urania-Verlag Leipzig–Jena–Berlin 1985, S. 186–196.
51. Rosa Luxemburg: Briefe an meine Freunde. Ausgewählt und eingeleitet von Annelies Laschitza. Dietz Verlag, Berlin 1985.
52. Diskussionsbeiträge zum Thema »Parlaments et parties politiques avant 1914« und »Women and peace movements in the Nuclearage«. In: Comité International des Sciences Historiques XVI. Congrès International sciences Historiques, III. Actes, Grands Themes, Methodologie, Sections Chronologiques, Tables Rondos, Organismes Affiles et Commissions Internes, Stuttgart 1986, S. 196/197 und 285/286.
53. Rosa-Luxemburg-Edition und -forschung in der DDR. Bilanz und Ausblick. In: BzG, 1986, H. 4, S. 470–491.
54. Karl-Marx-Klubs in Baden 1910/1911. In: BzG, 1988, H. 3, S. 349–361.
55. Deutsche Sozialdemokraten im Kampf für Frieden und Abrüstung 1910/1911. In: ZfG, 1988, H. 6, S. 498–514.
56. »Ich bin Redakteur und Parteimann, nicht bloßer Privatgelehrter.« Karl Kautsky. In: BzG, 1988, H. 5, S. 656–676.
57. Rosa Luxemburgs Verständnis im Kampf für Demokratie. In: Demokratie, Antifaschismus und Sozialismus in der deutschen Geschichte. Hrsg. von Helmut Bleiber und Walter Schmidt. Akademie-Verlag, Berlin 1988, S. 227–236.
58. Geschichte der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Band 1: Von den Anfängen bis 1917. Dietz Verlag, Berlin 1988. [Leiterin des Autorenkollektivs und Autor von Kapitel 7.]
59. Zum Erscheinen des 1. Bandes der »Geschichte der SED«. In: BzG, 1989, H. 1, S. 3–15.

60. Herzlichst Ihre Rosa. Ausgewählte Briefe. Hrsg. von Annelies Laschitza und Georg Adler, mit 14 Farbreproduktionen aus dem Herbarium, Vorwort von Annelies Laschitza. Dietz Verlag, Berlin 1989.
61. Sozialdemokraten kontra Kaiserreich – »Diesem System keinen Mann und keinen Groschen!« In: Krieg oder Frieden im Wandel der Geschichte. Von 1500 bis zur Gegenwart. Dietz Verlag, Berlin 1989, S. 237–246.
62. Der Platz der Großen Französischen Revolution im Geschichts- und Revolutionsverständnis von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. In: Große Französische Revolution und revolutionäre Arbeiterbewegung. Geschichtsbewusstsein, Gesellschaftstheorie und revolutionärer Kampf. Hrsg. von Walter Schmidt, Wolfgang Küttler und Gustav Seeber. Akademie-Verlag, Berlin 1989, S. 207–227.
63. Zum XVII. Internationalen Historikerkongress 1990. Erfahrungen aus der Gestaltung von Biographien. In: ZfG, 1990, H. 7, S. 620–625.
64. Rosa Luxemburg und die Freiheit der Andersdenkenden. Extraausgabe des unvollendeten Manuskripts »Zur russischen Revolution« und anderer Quellen zur Polemik mit Lenin. Zusammengestellt und eingeleitet von Annelies Laschitza. Dietz Verlag, Berlin 1990.
65. Rosa Luxemburg im Widerstreit, Hattinger Forum. Hrsg. DGB-Bildungswerk e. V. Bildungszentrum Hattingen, Marburg 1990. [Mitautorin.]
66. Zum Umgang mit Rosa Luxemburg in Vergangenheit und Gegenwart. Einleitungsreferat zum Rosa-Luxemburg-Symposium am 5./6. März 1991 in Berlin. In: BzG, 1991, H. 4, S. 435–453.
67. Karl Kautsky im Widerstreit zwischen Marxismus und Opportunismus 1905 – 1914. In: Jürgen Rojahn/Till Schelz/Hans-Josef Steinberg (Hg.): Marxismus und Demokratie. Karl Kautskys Bedeutung in der sozialistischen Arbeiterbewegung, Frankfurt/New York 1992, S. 126–139.
68. Karl Liebknecht: Lebt wohl, Ihr lieben Kerlchen! Briefe an seine Kinder. Hrsg. von Annelies Laschitza und Elke Keller. Mit Zeichnungen von Robert Liebknecht und dem Porträt von Karl Liebknecht. Aufbau Taschenbuch Verlag, Berlin 1992.
69. Rosa-Luxemburg-Symposium in Tokio. In: BzG, 1992, H. 3, S. 101–104.
70. Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe, Bd. 6. Hrsg. und mit einem Vorwort von Annelies Laschitza. Dietz Verlag, Berlin 1993.
71. Rosa Luxemburg über nationale Werte und nationalistische Gefahren. In: BzG, 1993, H. 4, S. 53–65.
72. Theodor Liebknecht. In: Soziale Demokratie und sozialistische Theorie. Festschrift für Hans-Josef Steinberg zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Inge Marßolek/Till Schelz-Brandenburg, Bremen 1994, S. 318–337.

73. Zum Abschluss der Briefedition mit Band 6 im Jahre 1993. In: Theodor Bergmann/ Jürgen Rojahn/Fritz Weber (Hrsg.): Die Freiheit der Andersdenkenden. Rosa Luxemburg und das Problem der Demokratie, Hamburg 1995, S. 166–177. (Beiträge der Internationalen Rosa-Luxemburg-Tagung in Beijing 1994.)
74. Im Lebensrausch, trotz alledem. Rosa Luxemburg. Eine Biographie. Aufbau Verlag, Berlin 1996; 2. Auflage 1996.
75. Über ein Fragment von Rosa Luxemburg zur Geschichte der I. und II. Internationale. In: Theodor Bergmann/Wolfgang Haible (Hrsg.): Reform – Demokratie – Revolution. Zur Aktualität von Rosa Luxemburg, Supplement der Zeitschrift Sozialismus 5/97, S. 42–50. (Beiträge der Internationalen Rosa-Luxemburg-Tagung in Warschau 1996.)
76. Die Welt ist so schön bei allem Graus. Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V., GNN-Verlag Schkeuditz, Leipzig 1998; 2. unveränderte Auflage als Heft 5 der Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte, Rosa– Luxemburg–Stiftung Sachsen 2007.
77. Rosa Luxemburg und die soziale Frage. In: Rosa-Luxemburg-Konferenzen der »Jungen Welt« 1998/1999, Berlin 1999, S. 15–28.
78. Rosa Luxemburg – Zur Biographie. In: Ein Zeichen für Rosa Luxemburg. Deutungsmuster eines politischen Lebens. Diskussionsprozesse 1998–2000. Hrsg. vom Initiativkreis »Ein Zeichen für Rosa Luxemburg«, Berlin 2000.
79. Vorbemerkung zur 6. Auflage von Band 4 der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs. Karl Dietz Verlag, Berlin 2000, S. I–VI.
80. Im Lebensrausch, trotz alledem. Rosa Luxemburg. Eine Biographie. Aufbau Taschenbuch Verlag Berlin, 1. Auflage 2000, 2. Auflage 2002, 3. Auflage 2009.
81. Ein Rosa-Luxemburg-Text von 1906 erstmals in deutscher Sprache. In: JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung 2002/III, S. 139–147.
82. Narihiko Ito/Annelies Laschitza/Ottokar Luban (Hrsg.): Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs. Internationale Rosa-Luxemburg-Gesellschaft in Chicago, Tampere, Berlin und Zürich (1998–2000). Karl Dietz Verlag, Berlin 2002. [Darin von Annelies Laschitza: Rosa Luxemburg und der Erste Mai – Begriff und Erfahrung, S. 21–28; Zum gegenwärtigen wissenschaftlichen und öffentlichen Interesse an Rosa Luxemburg in Deutschland, S. 161–171.]

83. Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Ein biographischer Vergleich. In: Rosa Luxemburg. Historische und aktuelle Dimensionen ihres theoretischen Werkes. Hrsg. von Klaus Kinner und Helmut Seidel. Karl Dietz Verlag, Berlin 2002, S. 215–237.
84. Ein neuer Brief von Rosa Luxemburg. In: UTOPIE kreativ 142/143, Juli/August 2002, S. 720–723.
85. »Meine liebste Berta!« Eine unbekannte Postkarte von Rosa Luxemburg an Berta Thalheimer. In: Kein Nachruf! Beiträge über und für Götz Langkau. Ursula Balzer, Heiner M. Becker, Jaap Kloosterman (Redaktion), IISG Amsterdam 2003, S. 117–121.
86. Vorbemerkung zur 6. Auflage von Band 3 der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs. Karl Dietz Verlag, Berlin 2003, S. I–XVI.
87. Ulla M. Martinson im Gespräch mit Annelies Laschitza. In: Rosa Luxemburg. Ein Platz. Ein Zeichen. Ein Wochenende der kulturellen Annäherung, Berlin 9.–11. Mai 2003, S. 13–17.
88. Vorbemerkung zur 6. Auflage von Band 2 der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs. Karl Dietz Verlag, Berlin 2004, S. V–XXXI.
89. Rosa Luxemburg, Karl und Sophie Liebknecht. Einblicke in eine entstehende neue Liebknecht-Biographie. In: »Mensch sein, das heißt ...« Rosa Luxemburg und ihre Freunde in Geschichte und Gegenwart. Internationales Kolloquium anlässlich des 70. Geburtstages von Annelies Laschitza, Berlin 2004, S. 23–33 (Pankower Vorträge, Heft 65/1.)
90. Vorbemerkung zur Nachauflage der 8. überarb. Auflage von Band 1, 1. Halbband der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs. Karl Dietz Verlag, Berlin 2007, S. VII–XXXVIII.
91. Die Liebknechts. Karl und Sophie. Politik und Familie, Aufbau Verlag, Berlin 2007.
92. Der Hochverratsprozess gegen Karl Liebknecht 1907. In: Militarismus und Antimilitarismus, Leipzig/Schkeuditz 2008.
93. Rosa Luxemburg mit Leidenschaft und Vision für eine bessere Welt. In: Spurensuche, das Vermächtnis Rosa Luxemburgs für deutsche und israelische Linke, hrsg. von Angelika Timm, Tel Aviv 2009, S. 47–56.
94. Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht in der Revolution 1918. In: Marxistische Blätter 2009, Nr. 77.
95. Die Liebknechts. Karl und Sophie. Politik und Familie. Aufbau Taschenbuch Verlag, 1. Auflage, Berlin 2009.

96. Rosa Luxemburgs Tod. Dokumente und Kommentare. Hrsg. von Annelies Laschitza und Klaus Gietinger. In: Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte, Heft 7, Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V., Leipzig 2010. [Mit Auftaktbeitrag und Dokumenten von Annelies Laschitza,] S. 13–25 und 92–175.
97. Rosa Luxemburg mit Leidenschaft und Vision für eine bessere Welt. In: Die Linke. Erbe und Tradition, Teil 2: Wurzeln des Linkssozialismus, hrsg. von Klaus Kinner. Karl Dietz Verlag, Berlin 2010, S. 39–49.
98. Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht in den Wochen der Revolution. In: Rosa Luxemburg. Ökonomische und historisch-politische Aspekte ihres Werkes. Hrsg. von Narihiko Ito, Annelies Laschitza und Ottokar Luban. Karl Dietz Verlag, Berlin 2010, S. 113–129.
99. Rosa Luxemburgs Liebesbriefe. In: Jüdischer Almanach »Liebe«, hrsg. von Gisela Dachs im Auftrag des Leo Baeck Instituts Jerusalem. Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Berlin 2010, S. 96–108.
100. Vorwort zu The Letters of Rosa Luxemburg. Edited by Georg Adler, Peter Hudis and Annelies Laschitza. Verso Verlag, London–New York 2011. [Die Auswahl der Briefe besorgte Annelies Laschitza.]
101. Annelies Laschitza/Eckhard Müller: Zu Rosa Luxemburgs Ideal von einer bewussten freien Selbstbestimmung der Volksmassen. In: Basisdemokratie und Arbeiterbewegung. Günter Benser zum 80. Geburtstag, hersg. von Rainer Holze und Siegfried Prokop. Karl Dietz Verlag, Berlin 2012, S. 107–124.
102. Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts Anliegen im Kampf gegen den Krieg 1911 In: Digit. Veröffentlichung der Universität, Basel 2012.
103. Vorstellung des Inhalts des in der Edition befindlichen Bandes 6 der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs auf der Internationalen Rosa-Luxemburg-Konferenz in Paris 2013. [Erschien nicht in der Publikation.]
104. Rosa Luxemburgs Warnung vor einem Weltkrieg seit 1900. In: Mitteilungen des Förderkreises Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin 2014, Heft 46, S. 33–38.
105. Zusammen mit Eckhard Müller Herausgabe des Bandes 6 der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs. Karl Dietz Verlag, Berlin 2014.
106. Vorwort zum Band 6 der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs, S. 19–66.
107. Worte des Dankes und Nachruf für Feliks Tych. In: Im Lichte der Revolution. Zwei Texte Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1906 und Paraphomene zu Leben und Werk, Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte,

- Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V., Heft 12, Leipzig 2015, S. 91 bis 93 und S. 101/102.
108. Was und wie weiter? In: Festschrift. 25 Jahre Förderkreis Archive und Bibliotheken zur Geschichte der Arbeiterbewegung, hrsg. von Rainer Holze und Birgit Leske. edition bodoni 2016, S. 22–28.
 109. Zusammen mit Eckhard Müller Herausgabe des Bandes 7/1 und 7/2 der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs, Karl Dietz Verlag, Berlin 2017.
 110. Vorwort zu Band 7/1 und 7/2 der »Gesammelten Werke« Rosa Luxemburgs, S. 15–72.

Hartmut Henicke

Der »Zauberring der Erinnerungen«

Annelies Laschitzas »Zauberring der Erinnerungen« ist darstellerisch ergreifend poetisch wie schmucklos nüchtern, biografisch von großem geistesgeschichtlichen Interesse und deshalb auch teilweise spannend, für Insider auch aufwühlend, konzeptionell strategisch und vor allem ehrlich. Das Bemerkenswerte an dieser kleinen nur 84-seitigen Schrift ist, dass sie dennoch bereits Bekanntes »nur« um »Letztes« ergänzt. Das tatsächlich Neue besteht somit in der Konzentriertheit und Kompaktheit, mit der die Autorin aus gegebenem Anlass Bilanz zieht. Aber diese Bilanz ist kein Schlussstrich. Sie ist vielmehr eine Absichtserklärung. Das reflektiert auch der ausreichende Diskussionsstoff, der de facto wissenschaftlich noch unbearbeitet ist, weil allein autobiografisch reflektiert. Außerdem kann davon ausgegangen werden, dass sich in einem langen kreativen und produktiven Wissenschaftlerleben viele Ideen für Mußprojekte angesammelt haben, die von den Notwendigkeiten des wissenschaftlichen Alltags hinten angestellt wurden. Wie sollte sich sonst der Autorin »innigster Wunsch« erklären, »in Erinnerungen zu schwelgen und ohne Belege freimütig zu erzählen« (S. 9). Die Wahl der poetischen »Zauberring«-Metapher im Untertitel dieser Schrift wie das Zitat aus Stefan Zweigs Oxford-Erfahrung von 1907 lässt erahnen, auf welche Weise sie nach dem Gewalttritt stressiger, auch trockener technischer Editionsarbeit endlich entspannt ihren Ambitionen nachgehen will. Mit den knappen biografischen Reflexionen, die ursprünglich allein für die Töchter und Enkel gedacht waren, hat sich Annelies Laschitzka die Option für Gründlicheres und vieles andere offen gehalten. Dass es ihr damit Ernst ist und sie mit der vorliegenden Schrift nicht ausschließlich die Interpretationshoheit über ihr Lebenswerk behalten will, darf ihr der Leser gern abnehmen. Die physischen Tribut fordernde letzte

Stoßarbeit ließ vorerst »nur« dieses Heft 14 der Leipziger »Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte« zu. Und das ist mehr als genug. Dem Autor ist keine andere jüngere Selbstdarstellung bekannt, die alle Lebensbereiche so offen und ehrlich präsentiert hat, ihren Umgang mit der schlimmen Krankheit ihres Ehemannes Horst, eines gleichfalls hochherzigen, klugen und mit hintergründigem Humor ausgestatteten Historikerkollegen, inbegriffen. Das einzige, was Wünsche Außenstehender offen lässt, sind konkretere Hinweise, wie sie sich als Mutter und Ehefrau in dieser Ausnahmesituation in der von Männern dominierten Welt ihres Instituts, aber auch in der DDR-Geisteswissenschaftslandschaft durchgesetzt, auch Unterstützung erfahren hat.

Vieles klingt an. So spiegelt der »Zauberring« auch über ihre Person hinaus die Problemsicht einer neuen Generation, offenbar auch einiger Veteranen der Arbeiterbewegung, die das Erbe des Ungesagten und Verlogenen aufgebürdet bekamen und nicht nur ihren eigenen Weg in doppelter Kärnnerarbeit und konfrontativsten ideologischen Auseinandersetzungen finden, sondern in der akribischen Quellenarbeit und im internen Dialog mit früher »verbannten« Genossen und Stalin-Opfern stillschweigend auch den ganzen ideologischen Müll und politischen Schmutz, den schon Paul Frölich in seiner politischen Autobiografie für die frühere Arbeiterbewegung beklagte, wegräumen musste. Dass dies für eine Generation, die davon überhaupt keine Ahnung hatte, in der Aufbruch-Situation nach 1945 und der Konfrontation des Kalten Krieges kein Offenbarungserlebnis war, darf vorausgesetzt werden. Der Autor bekennt sich gleichfalls zu dieser Naivität und der nervenaufreibenden Zähigkeit dieses Erkenntnisprozesses. Große geistesgeschichtliche Quantensprünge Einzelner, durch Epigonen vulgarisiert, durch Anhänger weiterentwickelt und radikalisiert, benötigen für die Massen einfache Bilder, Glaubensgrundsätze. Platon und Philon benötigten Paulus und seine Kirche. Letztere brauchte Augustinus und seine Gnadenlehre, die Luther und Calvin dem ökonomisch barbarischen Norden und seinen weiter entwickelten Regionen entsprechend als Prädestinationslehre dem Bürgertum als Gewissensfreiheit und unternehmerisches Erfolgskonzept präsentierten. Luther sah sich bemerkenswerterweise schon zu seinen Lebzeiten von Agricolas Antinomismus, Müntzers sozialrevolutionären Konsequenzen und der demokratischen Theologie der Wiedertäufer verraten. Ohne die *Confessio Augustana* und die

Konkordienformel wäre die Reformation gescheitert. Das Ergebnis war Orthodoxie und Erstarrung. Wen wundert es, dass sich eine ähnliche Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert wiederholte, als die Entdeckung des Dialektischen und Historischen Materialismus die nicht einmal Kant und Hegel verstehende angeblich aufgeklärte Menschheit überforderte? Die jeweils herrschende Parteirichtung trat mit ihrem Apparat an die Stelle der Kirche und ihrer Glaubenskongregation. Wem sollten diese erkenntnistheoretischen Zusammenhänge so schnell aufgehen? Auch die größten marxistischen Denker waren als Menschen eitle Egozentriker. Und Apparatschiks konnten ihnen niemals das Wasser reichen. »Ich denke, also werde ich eliminiert.« So ist es heute immer noch.

Aus der Unversöhnlichkeit der sozialistischen Richtungskämpfe nach 1917/1918 um ein alternatives gesellschaftliches Zukunftskonzept ergibt sich die Frage, ob man sich dem Sachzwang, die Leninsche Oktoberrevolution am Leben zu erhalten, um so auch die dabei erbrachten Opfer zu rechtfertigen, tatsächlich schon vor 1989 hätte entziehen können. Die Weltkriegsrevolution war ebenso total wie der Weltkrieg selbst. Der historische Ausgangspunkt des ideologischen Schismas innerhalb der Sozialdemokratie war nicht nur die praktische Konsequenz der gegensätzlichen theoretischen und politischen Prämissen der beiden einflussreichsten Sozialisten ihrer Zeit – Rosa Luxemburg und Lenin, sondern auch deren Gesellschaftskonzeptionen. Rosa Luxemburg verfolgte alles andere, aber keinen von einem kommunistischen Parteiapparat geführten Staatskapitalismus. Die sich aus den um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert vollziehenden epochalen kulturellen Wandlungen ergebenden neuen sozialistischen Denkgegensätzen wirken bis heute nach. Wer nach 1945 als junger Mensch der Aufbaugeneration dieses Thema als Gegenstand seiner geisteswissenschaftlichen Arbeit wählte, musste in einen Malstrom gerissen werden, ohne es vorher zu wissen.

Der Entwicklungsweg des wissbegierigen jungen Verwaltungslehrlings Annelies Laschitzka zur international anerkannten Luxemburg- und Liebknechtbiografin und zur Editorin der Rosa-Luxemburg-Werkausgabe begann 1949 mit der emotionalen Berührung durch ein spanisches Liebeslied, zitiert in einem Gefängnisbrief aus Wronke. Ein Leben danach resümiert sie 2017: »Unsere Arbeit ist getan« (S. 84) und meint damit den Abschluss des

Wissenschafts- und Politthrillers Luxemburg-Edition. Ein Jahr vor dem 100. Todestag Rosa Luxemburgs liegen mit den Bänden 6, 7/1 und 7/2 nach drei Editionsprojekten nunmehr alle auch mit mühsamer Hilfe recherchierten zugänglichen deutschsprachigen Texte, die dem Lebenswerk der intelligentesten sozialistischen Denkerin der Belle Époque zugeschrieben werden können, wissenschaftlich kommentiert vor. Zur Bearbeitung stehen allein noch ihre polnischen Arbeiten an, die nicht zuletzt aus pietätvollem Respekt einem polnischen Experten, Holger Politt, überlassen bleiben müssen. Annelies Laschitza hat in lebenslanger leidenschaftlicher Arbeit eine historische Mission erfüllt. Der in einem Mausoleum einbalsamierte ideologische Kontrahent der Ermordeten und in einen Kanal geworfenen kleinen, behinderten, denkstarken und mutigen Polin jüdischer Herkunft hatte der Arbeiterbewegung auferlegt, deren Werke vollständig zu erschließen. Vermutlich wusste Lenin, dass dieses Erbe seines überdauern würde. Denn er hatte ja »nur« unter von der Geschichte oktroyierten Zwängen begonnen, was in Deutschland hätte historisch festgeschrieben werden müssen. Damit aber begann ein in der Geschichte einmalig tragisches Drama, dessen historisches Verständnis erkenntnistheoretisch noch lange nicht aufgearbeitet ist. Kommende Philosophen- und Historikergenerationen werden hier ihren Anknüpfungspunkt finden, wenn die Grenzen des bürgerlichen Freiheitsverständnisses und der daraus abgeleiteten ewigen Werte erkannt und Volksherrschaft nicht mit Parlamentarismus und Diktatur des Finanzkapitals verwechselt werden wird. Das historische Verdienst der sozialistischen Linken besteht darin, diese Frage aufgeworfen zu haben, als diese sich mit dem ersten imperialistischen Weltkrieg stellte.

Annelies Laschitza hatte das Glück, zur richtigen Zeit am richtigen Ort in die Rezeptionsgeschichte des Sozialismus dieser Epoche einzugreifen und diese maßgeblich mitzugestalten. Es gehört zu den Paradoxien der Geschichte, dass sie ihre Lebensaufgabe im ideologischen Machtapparat einer verbürokratisierten Partei fand und erfüllte, deren sich historisch wandelnder Typus von Rosa Luxemburg zeitlebens bekämpft wurde. Von keinem anderen Platz als von diesem die Geschichtswissenschaft der DDR kontrollierenden Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED aus hätte sie Kenntnis von der Quellenlage im Moskauer Parteiarchiv bekommen. Für den heutigen Leser

wäre es schon interessant zu erfahren, wie in ihrer Generation die Erkenntnis über die Verfilzung und Langlebigkeit sektiererischer und dogmatischer Auffassungen über die Geschichte der Arbeiterbewegung kommuniziert wurde. (S. 24.) Dass sich Annelies Laschitzka für die Zeit vor 1918 dem Problem unbefangener nähern konnte, weil die Richtungs- und Flügelkämpfe dieser Zeit noch ausschließlich vom Gegensatz zwischen reformistischem und revolutionärem Standpunkt geprägt waren, kam ihr dabei zugute. Der Knackpunkt war die Luxemburgsche Partei-, Revolutions- und Sozialismusauffassung, die erst isoliert in der letzten Festungshaft nach Beginn der russischen Oktoberrevolution akzentuiert thematisiert wurde. In der letzten kurzen Lebensphase nach ihrer Freilassung stand die feinsinnige hinkende Frau als »der Adler der Revolution« noch einmal aufklärerisch an exponierter Stellung auf der Revolutionsbarrikade und setzte ihr Leben ein. Erst die Auseinandersetzungen um ihr geistiges Erbe führten zu den furchtbaren Irrtümern und Verbrechen, die die sozialistische Idee bis heute belastet.

Welchen Druck der Traditions- und Erbeanspruch einer staatstragenden Partei trotz geschlossener Gesellschaft in Auseinandersetzung mit einer sich verändernden Welt auf den eigenen ideologischen Zustand ausübt, beschreibt Annelies Laschitzka als faszinierte Mitgestalterin anschaulich. Der bevorstehende 100. Geburtstag der beiden zu Ikonen stilisierten Mitgründer und Märtyrer der KPD und der weltweite Aufbruch einer neuen Generation aus den erstarrten Traditionen einer Welt von gestern boten auch den unbelasteten studierten jungen Gesellschaftswissenschaftlern am Leit-Institut einer stalinistischen Partei Impulse und Chancen. Wer wissen will, wie widersprüchlich der Entstalinisierungsprozess in der DDR nach dem XX. KPdSU-Parteitag 1956 verlief, kann dies auch im »Zauberring« am Beispiel des Umgangs mit Rosa Luxemburg nachvollziehen. Dass die neuen Denkansätze als Teamarbeitsergebnis junger Leute eingebracht wurden, wird in ihrer Schrift deutlich. Der ebenfalls als ihr zeitweiliger Stellvertreter erwähnte Horst Schumacher war es, der 1966 mit Annelies Laschitzka gemeinsam die Thesen zu den deutschen Linken formulierte. Beide ordneten die deutschen Linken als Teil der europäischen sozialistischen Linken ein und relativierten damit diplomatisch vorsichtig die Überhöhung der Bolschewiki, indem sie die deutsche Linke als Teil der Leninschen Epoche der Arbeiterbewegung verstanden. Schumacher

war es auch, der Jacob Walcher interviewte, der mit seinen Erinnerungen an die Stuttgarter Linken einen Grundstein für eine breitere Sicht auf diese politisch-ideologische Richtung gelegt hat und zu den für die Stalinisten problematischsten noch lebenden Kommunisten zählte. Der Leser spürt die Kraftinfusion, die die beiden IML-Autoren der DDR-Luxemburg-Biografie durch die von Lelio Basso 1973 ins Leben gerufene, Ost und West verbindende Rosa-Luxemburg-Konferenz in Reggio Emilia erhielten.

Die beiden DDR-Teilnehmer waren ein starkes Duo. In dem begabten und vielseitigen Philosophen Günter Radczun hatte Annelies Laschitzka einen starken wissenschaftlichen und moralischen Rückhalt, mit dem ihr neben vielfältigen strategisch wissenschaftlich und kulturell notwendigen Vorhaben das Jahrhundertprojekt Rosa-Luxemburg-Werkausgabe unter den gegebenen Verhältnissen gelingen konnte. Ihre Bemerkung »Wir zwei wurden beizeiten mit Respekt für unsere Stärken und Schwächen Freunde« (S. 26) beweist, dass sich zwei Alpha-Typen gefunden hatten, mit gebündelter Energie ans Werk zu gehen. Bis zum frühen Tod Radczuns 1978 legten die beiden fünf Bände der Gesammelten Werke vor. Der Autorin Würdigung Günter Radczuns als philosophisch geschult, populärwissenschaftlicher Könnner und entschiedener Streiter für das ganzheitliche Persönlichkeitsbild Rosa Luxemburgs ist keine artige Referenz, sondern faire Hochachtung. Die Vorworte zu den Gesammelten Werken, außer des Ökonomie-Bandes 5 sind von Günter Radczun verfasst. Seitdem trug die Autorin allein die konzeptionelle Verantwortung für die Arbeiterbewegungsgeschichte der Vorkriegsepoche und den weiteren Umgang mit dem Erbe Rosa Luxemburgs, aufgezeichnet und nachzulesen in dieser Publikation. Die Karrieregeschichte an diesem Institut, dem sie von September 1958 bis 1991 angehörte und das unter der Firmierung »Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung« versuchte, nach 1989 zu überleben, bildet faktisch die spannendste Lebensetappe jener Lebensphasen, die die Autorin in sieben Dekaden von den Lehr- und Lernjahren über die Entscheidungsjahre, den Aufbruch in die internationale Diskussion, den Widerstreit der Gegensätze, die ungeahnten Möglichkeiten, verheißungsvollen Lichtblicke und schlussendlich mit Energie und Leidenschaft auf der Zielgeraden beschreibt.

Das Bemerkenswerte an dem »Zauberring der Erinnerung« ist nicht die Summe der Einzelfakten. Vieles findet sich detaillierter in den bisherigen

Publikationen der Autorin insbesondere seit der Internationalen Rosa-Luxemburg-Konferenz 1991 in Berlin. Wer das Glück hatte, mit Annelies Laschitzka eine Zeit lang zusammenzuarbeiten, wiedererkennt vieles, was sie schon vorher immer wieder mündlich kommuniziert hat. Was den »Zauberring« ausmacht ist die Konzentriertheit und Logik der Selbstdarstellung, die zugleich ein Stück Geistesgeschichte ist. Und es ist vor allem der im Hefttitel schon gewollte Eindruck, keinerlei Rechtfertigungsambitionen zu folgen. »Sich treu bleiben und heiter sein ...« Das ist Annelies Laschitzka, die stolz darauf ist, was sie geleistet und der Welt geschenkt hat und die darin so sehr ihrem Vorbild ähnlich ist. Die tatsächliche Faszination, die von dieser knappen Publikation ausgeht, ist die große Anregung für den Sachkundigen, eine Geschichte zu hinterfragen, die seit 1989 vom Mainstream derart verflacht wird, dass der Kritiker sich schon schadenfroh darauf freuen kann, wenn irgendwann eine Historikergeneration feststellt, dass der Kaiser nur in Unterhosen dastand. Ihr drittes kulturpolitisches Verdienst nach der Luxemburg-Edition, der Leninismus-Demontage bleibt ihr viel zu unterbelichtetes Engagement für das SED-Parteiarchiv. Wer damals als Zeitzeuge die politische Kooperation verantwortungsvoller Wissenschaftler aus Ost und West miterlebt hat, kann sich selbst 30 Jahre später der Dramatik der Situation nicht entziehen. Annelies Laschitzka hat Ideologie- und Kulturgeschichte mitgeschrieben. Sie hat ihren Job gemacht.

Die aus der Sicht der Autorin in diesem Heft angeschnittenen Erkenntnisprobleme im Zusammenhang mit der Luxemburg-Rezeption nach 1989 sind von ihr benannt und müssen hier nicht referiert werden. Wegen der Unmöglichkeit, in einer Rezension auf alles einzugehen, was zu dieser Publikation gesagt werden kann und müsste, sollen wenige Anmerkungen zu unterbelichteten Aspekten das Interesse für diese Publikation wecken. Denn diese gibt eine Fülle von Diskussionsstoff, der noch unbearbeitet aber wissenschaftlich relevant ist. Und auch die genannten Editionen der geistigen »Heroen« der Arbeiterbewegung geben mehr her, als bisher rezipiert wurde. Dem Autor sei der Hinweis auf einige indirekte Anregungen dieser Schrift erlaubt. Der erneut vor sich gehende epochale technologische, kulturelle und sozioökonomische Wandel mit seinen problematischen Perspektiven und Alternativen und den daraus resultierenden disziplinären Spezialforschungen, weiterer

Wissensfragmentierung und konjunkturellen Methoden- und Theoriediskussionen führen zu der Frage, wie Erkenntnis mittels Rezeption funktioniert. Denn es scheint in der Natur der Sache zu liegen, dass Krisen immer radikale Wendungen zur Folge haben und in den Richtungskämpfen das Kind mit dem Bad ausgekippt wird. Das Gesetz der geistigen Revolution scheint die Vorbereitung und Nachbereitung durch Richtungskämpfe, im Gefolge von Unverständnis, Vulgarisierung, vertiefender Weiterentwicklung und Orthodoxie zu sein. Diesbezüglich gibt es verblüffende Parallelen zwischen protestantischer Reformation und sozialistischer Arbeiterbewegung.

Worin unterscheidet sich Rosa Luxemburg, die in ihren Gefängnisbriefen an Sonja Liebknecht mit ihrer Emotionalität Menschen Weinen machen kann dem Wesen nach von Lenin, der beim Genuss der Appassionata die Welt umarmen wollte? Was macht einen sich zur Sozialdemokratie bekennenden und den preußischen Obrigkeitsstaat ebenso wie Franz Mehring ideologisch bekämpfenden Christen wie Max Maurenbrecher oder einen Ethnologen und Theoriehistoriker wie Heinrich Cunow zum Revisionisten? Wie wird ein marxistischer Theoretiker und hervorragender Historiker wie Kautsky, der Rosa Luxemburg zufolge die Vorgeschichte jeder Frage vom Urknall an analysierte, zum Renegaten? Repräsentieren nicht alle ideologischen Richtungen mit Ausnahme der Vulgarisierungen und Dogmatisierungen Wahrheiten? Schmiegen sie sich mit ihren Erinnerungen und Visionen nicht gleichermaßen an die Gegenwart? Und sind es nicht immer wieder die gleichen Fragen, die Antwort erheischen und die schon einmal erteilt wurde, ohne sie unter neuen Verhältnissen zu durchdenken? Viele geistesgeschichtlich relevante Publikationen dieser Bewegung, so auch der »revisionistischen« Richtung verdienen auch heute noch Beachtung, um überhaupt zu verstehen, worum es bei diesem bisher letzten großen abendländischen Schisma von globaler Relevanz überhaupt ging.

Aber auch auf abstrakterer Ebene ist die Frage relevant, in welcher Weise Naturphilosophie, materialistische Geschichtsauffassung und Ethik als einheitlich Ganzes wirken? Haben nicht Luther, Erasmus und Calvin gleichermaßen Recht? Bleibt nach der Abschaffung der Buße der berufliche und gesellschaftssystemische Erfolg das einzige Rechtfertigungskriterium vor Gott? Welchen Grad der Willensfreiheit ist dem Menschen gegeben? Bleiben die

Erfolglosen verdammt? Bleibt den Verdamnten dieser Erde nur der Almosen und die Hölle? Oder hat der Mensch Gestaltungsfreiheit und wodurch ist diese determiniert? Welche Antworten geben die ideologischen Richtungen der Arbeiterbewegung auf diese Fragen? In welchem Zusammenhang stehen der Glaube an die Barmherzigkeit, Gewissensfreiheit, Menschenrechte, Gleichheit, Brüderlichkeit zu der kommunistischen Vision, auf der Grundlage höchster Produktivität nicht nur die Arbeit sondern auch ihre Ergebnisse zu vergesellschaften? Geht man unter Berücksichtigung der gegenwärtigen institutionalisierten Ideologie von dem Vergleich des heutigen Produktivkraftniveaus mit dem Bewusstseinsstand des Geschichtssubjekts aus, dann stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von objektiven und subjektiven Voraussetzungen für einen gesellschaftlichen Wandel völlig neu. Wie aber wird in Klassengesellschaften gesamtgesellschaftliches Interesse im nationalen und globalen Maßstab wahrgenommen? Welchen entwicklungsstadialen Bedingungen entsprechen welche Freiheiten? Brachte der Erste Weltkrieg mit dem Staatsmonopolismus nicht tatsächlich die historische Alternative zum konkurrierenden privaten Aktienkapitalismus hervor? War Lenins Sozialismuskonzept, sich auf das deutsche Beispiel gründend nicht viel realistischer als Rosa Luxemburgs Geschichtsvision? Der Erste Weltkrieg füllte den Sozialismus-Begriff mit vielen Inhalten im Spektrum zwischen links und rechts. War der Staatskapitalismus, heute in Asien das Erfolgskonzept, die einzige realistische Alternative? Die Wiederbelebung der alten Seidenstraße entzieht den Atlantikanrainern, die seit dem Frühkapitalismus durch den Überseehandel eroberte wirtschaftliche Vormacht und belebt die asiatisch autoritär geführten Milliarden-Gesellschaften.

Wie funktionieren Hunger, Leistungsdruck unter schärfsten Konkurrenzbedingungen, zentralistische Arbeitskoordination in Anbetracht der technologiebedingten Ausschaltung menschlicher Arbeitskraft aus dem Reproduktionsprozess als Hebel individueller Lebensgestaltung und Mitverantwortung für das Ganze? Welchen Einfluss haben unter diesen Bedingungen Digitalisierung, künstliche Intelligenz und Selbstregulierung auf die bisherigen sozialen Triebkräfte und sozialen Strukturen? Wessen Geistes Kinder werden jene sein, die die menschliche Art repräsentieren, wenn diese in ferne Welten aufbricht, weil die Erde unbewohnbar geworden ist? Ein einzelner Mensch

konnte und kann spätestens seit dem Beginn der modernen Industriegesellschaft darauf keine Antwort geben. Mehr denn je müssen die Antworten unter Berücksichtigung der Langzeitwirkung früherer Epochen und rationaler Utopien in der Komplexität der Richtungsauseinandersetzungen gesucht werden.

Die Wissenschaft hat trotz Erkenntnisschranken das Problem der Kosmo-, Bio- und Anthropogenese gelöst. Selbst der kritischste Theologe bekennt, für Gott gibt es keinen Platz im Universum. Somit lautet der Umkehrschluss: Er ist nur zu finden in den ungelösten Geheimnissen der Soziogenese. So wohnt wohl Gott allein ein in der strukturellen Kombination der den Menschen ausmachenden Elementarteilchen. Er ist die Fähigkeit der Materie sich selbst und damit auch die Gesellschaft zu erkennen ohne dieses Ziel endgültig zu erreichen. In diesem Sinne hatte schon Friedrich Engels methodisch das Problem gelöst und er hat dieser Fähigkeit der Materie den Status eines Naturattributes zugesprochen. Weiter kann sich ein »Marxist« nicht aus dem Fenster lehnen. Deshalb soll zum Schluss dieser Besprechung noch einmal an den erhabenen Gedanken von der Göttlichkeit der Erinnerung als ein Stück Erkenntnis zu der eben auch ein Leben nur einen kleinen Teil beitragen kann, wie das von Rosa Luxemburg und so auch von Annelies Laschitza, angeknüpft werden.

Das Zitat aus Stefan Zweigs Erinnerung an Oxford 1907 ist ein ebenso poetischer Abschied wie die Metapher von Friedrich Martin von Bodenstein. Auch in diesem Empfinden ist Annelies ihrer Rosa Luxemburg so ähnlich. Rosa Luxemburgs Bekenntnis zu dem von Hugo Wolf vertonten spanischen Liebeslied legitimiert Annelies Courage, Bodenstein diese wunderschöne Metapher zu entlehnen:

Ein treu Gedenken lieb erinnern,
das ist die herrlichste der Gaben,
die wir von Gott empfangen haben –
das ist der goldne Zauberring,
der Auferstehen macht im Innern,
was nun nach außen unterging.

Der autobiografischen Entwicklungsskizze sind die exzellenten Vorworte der zuletzt mit Eckhard Müllers spürsinnigem Engagement unterstützten Bände 6 und 7 angehängt. Auf diese Weise bekommen auch die interessierten Nichtbesitzer der kaufpreisaufwendigen Werkbände einfachen Zugang zu dem heutigen Blickwinkel der Autorin auf Rosa Luxemburg und zur Editions-geschichte deren Werkes. Und auch das Verzeichnis der wissenschaftlichen Publikationen Annelies Laschitzas ist eine notwendige hilfreiche Ergänzung zum Verständnis ihrer Biografie. Leicht gemacht hat sie es damit ihren späteren Biografen »nur« partiell. Wer ihr gerecht werden will, muss auch die von ihr genannten Einflusspersonen und konkreten Lebens- und Arbeitsumstände und Bedingungen bewältigen. Danke, Annelies.

Rainer Holze

Annelies Laschitzas Zauberring

Sie gilt als Grande Dame der Rosa-Luxemburg-Forschung. Ohne ihr tiefes Wissen und ihr editorisches Können gäbe es wohl nicht die mittlerweile auf 13 Bände angewachsene Ausgabe der Werke und Briefe der deutsch-polnischen Theoretikerin und Revolutionärin, die neben den blauen MEW-Bänden zum Tafelsilber des Berliner Dietz-Verlages gehört. Was die DDR-Historikerin Annelies Laschitzka gemeinsam mit ihren Kollegen Günter Radczun, Feliks Tych, Eckhard Müller und einem kompetenten Übersetzerteam geleistet hat, um das literarische Erbe von Rosa Luxemburg für künftige Generationen zu bewahren, ist bewundernswürdig. Wer erfahren möchte, welche Hürden aus dem Weg geräumt, welche Schwierigkeiten überwunden und welche Kompromisse mitunter eingegangen werden mussten, um diese vorzügliche Edition zu realisieren, dem sei das soeben erschienene Heft der Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte zur Lektüre anempfohlen. Darin bilanziert Laschitzka ihr Forscherleben.

In einem »Zauberring der Erinnerung«, den sie allerdings nicht als Autobiografie versteht, möchte sie schildern, »was mich in den fünf Jahrzehnten besonders inspiriert hat, auch was mir widerfahren ist und überhaupt, was mir auf der Seele brennt«. Dies geschieht durchaus kritisch und selbstkritisch, zuweilen mit heiterer Ironie. Wie es das Titelzitat verheißt, bleibt sie sich dabei stets treu.

Wie für viele Vertreter der legendären ABF-Generation erwiesen sich auch für die gebürtige Leipzigerin die 1950er Lehr- und Lernjahre bei Walter Marzok und Ernst Engelberg als prägend. Geistig gut ausgerüstet, konnte sie im folgenden Jahrzehnt ihre wissenschaftliche Karriere starten. Laschitzka reflektiert die 1970er Jahre als Aufbruch in die internationale Diskussion und die

1980er als Jahre des Widerstreits im eigenen Land. Ihr Anspruch penibler Rekonstruktion der Gemeinsamkeiten wie Gegensätze zwischen Luxemburg und Lenin und ihr Beharren auf dem Vollständigkeitspostulat der Editionsphilologie brachte sie in manchen Konflikt mit ideologischer Zensur. Dank ihrer Konsequenz gelang es, das nicht nur von Stalin dereinst verteufelte Manuskript »Zur russischen Revolution« 1974 im vierten Band der »Gesammelten Schriften« zu veröffentlichen.

1990 eröffneten sich für sie, im Unterschied zu vielen Kollegen, neue »ungeahnte Möglichkeiten«. Es folgten »verheißungsvolle Lichtblicke«. Die 2000er Jahre nennt sie eine Zeit der »Energie und Leidenschaft auf der Zielgeraden«.

Der Autorin, den Herausgebern Klaus Kinner und Manfred Neuhaus sowie dem Lektor Jörn Schütrumpf gebührt für diese subtile Bestandsaufnahme der Luxemburg-Forschung und -Edition Anerkennung und Dank.

(Neues Deutschland. Sozialistische Tageszeitung, Berlin. 12. Januar 2018, S. 12.)

Holger Czitrich-Stahl

Mehr als 50 Jahre Tête-à-Tête mit Rosa Luxemburg Über das jüngste Werk Annelies Laschitzas

Denkt man an Annelies Laschitzka, so gilt der nachfolgende Gedanke umgehend Rosa Luxemburg. Wohl niemand kann der gebürtigen Leipzigerin in Sachen Luxemburg-Forschung das Wasser reichen. Und »Sich treu bleiben und heiter sein«, diese Maxime passt. Als ich sie vor einigen Jahren mit dem Londoner Luxemburg-Autor Richard Abraham zu einem Gespräch besuchte, empfing uns eine herzenswarmer und heitere Annelies Laschitzka. An diesen langen Nachmittag im Herbst 2013 erinnere ich mich immer gern.

Frisch erschienen ist aus ihrer Feder als Heft 14 der Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen »Sich treu bleiben und heiter sein ... Erfahrungen und Entdeckungen durch Rosa Luxemburg in mehr als 50 Jahren«. Es ist keine Autobiographie, aber die »Geschichte hinter der Geschichte«.

In ihrem Kapitel »Zauberring der Erinnerung« weiht uns Annelies Laschitzka in den Moment ein, der ihre lebenslange Beschäftigung mit Rosa Luxemburg bewirkte. Als fünfzehnjährige Auszubildende beim Rat der Stadt Leipzig wurde am 5. März, Rosas Geburtstag, aus einem ihrer vielen Briefe an Sophie »Sonitschka« Liebknecht vorgelesen, es war FDJ-Gruppenversammlung. Die warmen und herzlichen Worte Rosas klangen fesselnd und so gar nicht nach einer im Gefängnis einsitzenden Revolutionärin. »Solche Zeiten bezauberten mich«, schreibt Annelies Laschitzka, »waren unbewusst ein heimlicher Wink in die Zukunft«.

Nach Jahren des Studiums in Leipzig und der wissenschaftlichen Tätigkeit in Berlin, wo sie auch 1966 promovierte, lernte Annelies Laschitzka Sophie Liebknecht, ihre Kinder und Enkel in Moskau kennen. Schon seit Ende 1959

gab es Pläne zur Erarbeitung einer Rosa-Luxemburg-Ausgabe. Doch galt immer noch das Dogma, dass Karl Liebknecht der Vorreiter der deutschen Linken war, wohingegen bei Rosa etliche, nach Lenin und Stalin, »falsche Auffassungen« zu finden seien. So manches Hindernis galt es zu überwinden. Die lebenslange Arbeit an einer lebensnahen, authentischen Rekonstruktion des Lebens, Denkens und Wirkens Rosa Luxemburgs vollzog sich zu Beginn auch als Streit mit ideologisch verbohrtten und dogmatischen Positionen, die aus dem Stalinismus herrührten. So schien die angedachte achtbändige Ausgabe zunächst illusorisch, fünf Bände waren schließlich genehmigt. Sie erschienen zwischen 1970 und 1974, Band 1 kurz vor Rosa 100. Geburtsdatum.

Mit Günter Radczun hatte Annelies Laschitza einen kongenialen Mitstreiter gefunden. Mit ihm wurde sie im September 1973 von Lelio Basso, dem großen italienischen Linksozialisten, zur ersten internationalen Konferenz über Rosa Luxemburg nach Reggio Emilia eingeladen. Die internationale Entspannungspolitik machte selbst »Eiserne Vorhänge« durchlässig. Der Putsch gegen die Volksfront-Regierung von Salvador Allende in Chile und die spontanen Solidaritätsaktionen mit dem seiner Freiheit beraubten chilenischen Volk schweißten die Konferenz zusammen, für das Duo Laschitza / Radczun war klar, es musste alles getan werden, um Rosas umstrittenes Fragment »Zur russischen Revolution« in der DDR erscheinen zu lassen. Wie wir wissen, gelang die Publikation im 4. Band von 1974.

Von grenzüberschreitender Bedeutung dürfte sicherlich Annelies Laschitzas Beratertätigkeit für Margarethe von Trottas Rosa-Luxemburg-Film, der 1986 uraufgeführt wurde, gewesen sein. Darin werden sowohl die Gefühlstiefe als auch die unglaubliche sprachliche Emotionalität Rosa Luxemburgs in einer Weise greifbar, wie es nur Spitzenfilmen gegeben ist. Zur wirklichkeitstretreuen Annäherung an die »echte« Rosa gehören auch die sechs Bände der »Gesammelten Briefe«, die von 1982 bis 1993 erschienen. Sie und die immer noch zu erschließenden Quellen, die 2014 zu Band 6 und 2017 zum Doppelband 7/1 und 7/2 führten und gemeinsam mit Eckhard Müller herausgegeben wurden, sind eine Respekts- und Liebeserklärung an eine große, streitbare und gefühlsstarke Sozialistin. Sie sind aber auch der Ausweis der

Lebensleistung einer großen Historikerin, die – übrigens durchaus wie Rosa – immer ihre Unabhängigkeit verteidigt hat.

(Links! Politik und Kultur für Sachsen, Europa und die Welt. Dresden, Januar-Februar 2018, S. 11.)

Personenverzeichnis

Abraham, Richard 244

Ackermann, Anton 131

Adelman, William (Bill) 73

Adler, Eduard 126

Adler, Georg 38 48 96 150 152 226 229

Adler, Victor 110

Agnoli, Johannes 95

Agricola, Johann 232

Allende, Salvadore 35 36 95 245

Auer, Ignaz 111

Augustinus von Hippo 232

Badia, Gilbert 39–41 43 52 56 86 95 96

Bäuerle, Bärbel 111

Balzer, Ursula 228

Bartel, Horst 37 50 223

Bartel, Walter 17 18

Basso, Lelio 32–35 41 56 65 95 96 236 245

Bauer, Otto 42 131

Bayerlein, Bernhard B. 152

Bebel, August 4 76 102 110 111 123 126–129 133 161

Beck, Else 202

Becker, Gerhard 50

Becker, Heiner M. 228

Bedeschi, Giuseppe 95

Bellofiore, Riccardo 159

Benser, Günter 25 51 150 184 229

Berger-Fiedler, Roza 71

Bergmann, Theodor 151 227
Bernstein, Eduard 26 46 76 90 106 108–111 156 168 187
Berthold, Alfred 120
Berthold, Lothar 24
Beske, Anneliese 111
Biebl, Rolf 74 75
Bisky, Lothar 75
Bismarck, Otto, Fürst von 190
Bleiber, Helmut 225
Block, Hans 128 145
Blos, Wilhelm 112
Böhlke, Milly 22
Bohne 16
Bodenstein, Friedrich Martin von 240
Bois, Jacqueline 52 91
Boudin, Louis Boudianoff 60
Brandenburg, Dorothea 54
Braun, Günter 152
Brecht, Bertolt 43
Breitscheid, Rudolf 36
Büchner, Otto 187
Bülow, Bernhard, Fürst von 138
Bulgakow, Sergei Nikolajewitsch 168
Bürgi, Markus 39 41 52

Calvin, Johann (eigentlich Jean Cauvin) 232 238

Calwer, Richard 133
Cartarius, Ulrich 52
Castro, Fidel 65 92
Cato, Marcus Porcius Cato Censorius, genannt Cato Maior oder Cato der Ältere 108
Condorcet, Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis de 99
Córdova, Armando 95
Crispien, Arthur 163
Cromwell, Oliver 168 169 173
Cunow, Heinrich Wilhelm Carl 113 127 128 133 145 163 238
Czitrich-Stahl, Holger 244

Dachs, Gisela 80 229

Dähn, Horst 152

Danielson, Nikolai Franzewitsch (Pseudonym Nikolai-on), D. F. 168
Danneberg, Robert 60
Darwin, Charles Robert 199
David, Eduard 187
Davidsohn, Georg 128 145
Datta Gupta, Sobhanlal 78 159
Dickstein, Szymon 87
Diefenbach, Hans 160 168
Diehl, Ernst 31
Dietz, Heinrich 160
Dittmann, Wilhelm 202
Dlubek, Rolf 50
Dörre, Klaus 159
Drabkin, Jakow 52 73 74
Dreyfus, Alfred 107 134
Drucker, Renate 17
Düwell, Wilhelm 128 145
Dunayevskaya, Raya 72
Duncker, Hermann 118 119 163
Duncker, Käte 163
Duncker & Humblot 160

Eckstein, Gustav 163
Eichhorn, Alfred 78
Eichhorn, Robert Emil 111
Eildermann, Wilhelm 20 23
Einicke, Ludwig 19
Eisler, Hilde 38
Eisner, Kurt 36 126–128 133 134 222
Emmrich, Volker 50
Engel, Gerhard 25 50
Engelberg, Ernst 17 18 223 225 242
Engels, Friedrich 29 99 122 148 156 183 240
Ensslin, Christiane 96
Erasmus von Rotterdam 238
Ettinger, Elżbieta 65

Falkenhayn, Erich von 192 193
Fayet, Jean-François 78

Fejérvary von Kamlás-Kerestes, Géza Freiherr von 137
Fernbach, David 152
Fetscher, Iring 65 91 95
Fink, Heinrich 117
Fink, Ilsegrit 117
Fischer, Gerd-Jürgen 22
Fischer, Richard 187
Flechtheim, Ossip Kurt 52 65 91
Flierl, Thomas 75
Florath, Bernd 131
Foizik, Jan 152
Fracchia, Joseph 152
Fricke, Dieter 21 23 50 56 223
Frölich, Paul 29 31 64 85 91 163 166 209 232
Frohme, Karl Franz Egon 108

Gallo, Max 65

Gebhardt, Manfred 37 39
Géliou, Claudia von 74
Gietinger, Klaus 73 82 83 229
Globig, Fritz 224
Göcmen, Dogan 78
Goethe, Johann Wolfgang von 199
Goldberg, Lea 79
Gordynsky, Natascha 79
Gradnauer, Georg 106 110 111 126
Gramsci, Antonio 40
Gray, Nicholas 152
Greiner-Petter, Felix 76
Greiner-Petter (geborene Laschitz), Elke 20 74 77
Grunwald, Max 144
Guesde, Jules (eigentlich Mathieu Jules Bazile) 107 134 197
Günther, Rigobert 17
Guizot, François (Franz) 168 170 172 173
Gutsche, Willibald 222 224

Haase, Hugo 36 185 187 202

Haberland, Karl 187
Haenisch, Konrad 110 119 126 183

- Haferkorn, Katja 22 23
Hager, Kurt 23 37 44 88 147
Haible, Wolfgang 227
Haug, Frigga 73 74
Haupt, Georges 65 95
Hedeler, Wladislaw 151 167 168
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 233
Heid, Ludger Joseph 80
Heine, Wolfgang 108
Heinemann, Hugo 193
Heise, Wolfgang 26
Heinz, Helmut 51
Heitz, Gerhard 17
Helas, Horst 151
Helmert, Heinz 17 223
Henicke, Hartmut 76 231
Hentze, Jürgen 87
Herbig, Erna 174
Herrmann, Ursula 50 51
Hexelschneider, Erhard 101 115
Heyden, Günter 44
Hilferding, Rudolf 42 161
Hirsch, Helmut 52 55 64
Hoch, Gustav 187
Hochstadt, Stefan 162
Höhle, Thomas 114
Hoernle, Edwin 163
Hoffmann, Johannes 187
Hoffmann (Staatsanwalt) 188 189
Hofmann, Jürgen 82
Holze, Rainer 76 96 151 184 229 230 242
Hortzschansky, Günter 50
Howard, Dick 95
Hudis, Peter 48 96 152 155 156 167 229
Hunzinger, Ingeborg 74 75
- Ito, Narihiko** 39 40 52 56 72 73 75 78 86 96 99 119 151 152 167 196 200 227 229
Ittershagen, Elisabeth 74

Jacob, Mathilde 160 194 195
Jaeckh, Gustav 112 113 118 119
Jaeckh, Ernst 119
Jahn, Egbert 152
Jaurès, Jean 36 76 107 134 178
Jensen, Johannes Vilhelm 180
Jogiches, Leo 24 36 37 44 76 78 87 105 106 113 115 116 127–129 131 133 143 149 201
Junko, Miyazaki 78

Kaczanowska, Jadwiga 115 149
Kaiser, Gerd 52 106
Kaiser, Ingeborg 78
Kaledin, Alexei Maximowitsch 170
Kant, Immanuel 199 233
Karl I. 169 170 172 174
Kasprzak, Marcin 137
Kaulisch, Baldur 224
Kautsky, Hans 168
Kautsky, Karl 42 46 56 109–112 117 127–129 133 145 161 222 225 226 238
Kautsky, Karl jr. 128
Kautsky, Luise 46 64 145 160
Kalbe, Ernstgert 17 53
Keil, Wilhelm 187
Keller, Elke 27 224 226
Kerff, Willy 20 222
Kindermann, Harald 78
Kinner, Klaus 53 73 85–88 95 121 148 151 228 229 243
Kirchmann, Julius Hermann von 167
Klein, Fritz 37 222 223
Kloosterman, Jaap 228
Knief, Johann 202
Knittel, Fritz 19
Knobloch, Heinz 71
Koch, Hans 114
Kögler, Helga 93
Köhler (geborene Laschitz), Beate 21 77
Korolenko, Wladimir 76
Kossok, Manfred 17 53
Koth, Harald 53 101 115

Krätke, Michael 77 155

Kritschewski, Boris Naumowitsch 60 98

Kuczynski, Jürgen 17 98 99 156

Küttler, Wolfgang 223 226

Kunert, Fritz 128

Langkau, Götz 228

Laschitza, Horst 1 17 21 22 26 32 54 76 77 232

Lassalle, Ferdinand 119 131 156

Laube, Adolf 17

Le Blanc, Paul 152 159

Ledebour, Georg 106 187

Leder, Zdzisław 67

Lehmann, Hermann 162

Lenin (eigentlich Uljanow, Pseudonym Iljin), Wladimir Iljitsch 18 19 23 28 29 42 51 65
89 92 93 130 135 148 166 168 170 223 225 226 233 234 238 243 245

Lensch, Paul 178

Leske, Birgit 151 230

Leube, Heinz 14

Levi, Paul 36 37 44 51 78 86 161 189 192 193 195

Liebknecht, Hertha 21

Liebknecht, Karl 13 1 20–24 26 27 36–38 61 73 75–79 93 97 163 221 222 224–226 228
245

Liebknecht, Maja 21 22

Liebknecht, Marianne 21 22

Liebknecht, Robert (Bob) 21

Liebknecht (geborene Ryss), Sophie 12 13 14 21 27 76 79 228 238 244

Liebknecht, Wilhelm 111

Liebknecht, Wilhelm (Helmi) 21

Lilburne, Robert 171

Livingstone, David 199

Löwy, Michael 159

Loureiro, Isabel 78

Luban, Ottokar 73 74 152 184 194–196 227 229

Ludwig, Volker 78

Lübeck, Gustav 100

Lukács, Georg 40

Luther, Martin 232 238

Luxemburg, Rosa 9 12 13 17 18 20 22–49 51–84

MacCulloch, John Ramsay 167

Mählert, Ulrich 152

Malthus, Thomas Robert 167

Mandel, Ernest 65

Mao Tse-tung 65 92

Marchlewski, Julian (Julek, Pseudonym Karski) 87 97 106 194

Marcuse, Herbert 65 92

Markov, Walter 17 53 242

Marßolek, Inge 56 226

Martinson, Ulla M. 228

Marx, Karl 18 26 29 35 42 43 47 72 99 116 132 133 148 154–156 160 162 183

Matschuk, Maria 64

Maurenbrecher, Max 238

Mehring, Eva Anna Charlotte 125 145 193

Mehring, Franz (Franziskus) 18 38 42 47 64 99 106 110 112–115 118–125 145 154 156
161 193 194 201 223 238

Meyer, Ernst 78 201

Mietkowska-Kaiser, Ines 52

Millerand, Alexandre-Étienne 108 134

Minster, Carl 202

Moor, Carl 194

Müller, Eckhard 50 76 81–83 96–98 100 111 147 153 155 174 184 200 229 230 241 242
245

Müntzer, Thomas 232

Naumann 114

Negt, Oskar 65

Nettl, Peter 30 55 64 65 91 92

Neuhaus, Giesela 53

Neuhaus, Manfred 10 53 84 95 151 243

Neusüß, Christel 43 65

Noske, Gustav 187

Oelßner, Fred 30 89

Olivera, Philippe 152

Otto, Werner 221

Pannekoek, Anton 42 202

Pannach 17

Parsons, Albert 73
Parsons, Lucy 73
Parvus, Alexander (eigentlich Israil Lasarewitsch Helphand) 106 109
Pau, Petra 79
Paulus von Tarsus 232
Pelz, William A. 72–74
Peters, Jan 222
Petit, Irène 41
Peus, Heinrich 110 187
Philon von Alexandria 232
Pieck, Wilhelm 17 30 89 163 193
Pientka, Walther 12
Pinkus, Theo 39 41 44 52 96
Pinochet, Augusto 35 95
Platon 232
Plechanow, Georgi Walentinowitsch 110 111 131 145
Plener, Ulla 101
Politt, Holger 68 84 87 96 97 99 149 150 234
Pozzoli, Claudio 95
Prokop, Siegfried 96 184 229

Quack, Sibylle 44

Radandt, Hans 17

Radczun, Günter 26 31 32 36 38 39 44 69 86 92 93 95 174 222 224 236 242 245
Radek, Karl 78 202
Radlak, B. 222
Rathenau, Walter 36
Reese, Maria 29
Reiser, Konrad 74
Reuter, Elke 88 148 151
Ricardo, David 167
Rodbertus-Jagetzow, Johann Karl 167
Rojahn, Jürgen 151 226 227
Roland Holst (geborene van der Schalk), Henriette Goverdine 64 202
Rosenfeld, Kurt 189 193
Rousseau, Jean-Jacques 199
Rühle, Otto 187
Ryss, Sophie siehe Liebknecht, Sophie

- Sabrow, Martin** 88
Sandell, Virve 52
Sartre, Jean-Paul 65
Say, Jean Baptiste 167
Scharrer, Manfred 52
Scheel, Heinrich 32
Scheidemann, Philipp 185
Schelz-Brandenburg, Till 26 50 52 56 110 226
Schippel, Max 106 113
Schleifstein, Josef 18 24 114
Schlöndorff, Volker 43
Schmidt, Ingo 159
Schmidt, Klaus 87
Schmidt, Walter 37 50 223 225 226
Schneider, Volkmar 82
Schöllner, Rolf 15
Schoenlank, Bruno 46 106 107 111 112 121 180
Schreiner, Albert 23
Schröder, Wolfgang 53
Schütrumpf, Jörn 78 81 96 243
Schumacher, Gabriele 93
Schumacher, Horst 27 221 235
Schumann, Oswald 187
Seeber, Eva 53
Seeber, Gustav 50 53 111 223 226
Seidel, Helmut 53 151 228
Seidel, Jutta 53
Seifert, Jürgen 95
Seifert, Otto 17
Sembat, Marcel Étienne 197
Sevault, Eric 152
Shelley, Percy Bysshe 199
Shriver, George 96 152
Sismondi, Jean Charles Léonard Simonde de 167
Singer, Paul 97 160
Skrzypczak, Henryk 52
Sluckij, Anatolij Grigorjewitsch 27
Soelle, Dorothee 87
Sombart, Werner 198

Sonnemann, Leopold 114
Spiegel, Karl 187
Spiru, Basil (eigentlich Josef Hutschnecker) 17
Sproemberg, Heinrich 17
Stadthagen, Arthur 128 145 163
Stalin (eigentlich Dschugaschwili), Jossif Wissarionowisch 18 21 23 27 28 30 36 71 89
92 118 151 243 245
Stampfer, Friedrich 112 113 144
Steinberg, Hans-Josef 26 50 52 56 226
Steiner, Herbert 20
Steiof, Franziska 78
Stenkewitz, Kurt 17
Stock, Ernst 162
Storlokken, Tanja 77 78
Streisand, Joachim 3
Strobel, Georg 65
Ströbel, Heinrich 127 128 145
Struve, Pjotr (Peter) Bernhardowitsch 167
Stücklen, Daniel 187
Südekum, Albert 222

Takao, Doi 57

Tashko, Koç 76
Tenfelde, Klaus 152
Thälmann, Ernst 27 28 36
Thalheimer, Berta 228
Thurn, Susanne 110
Timm, Angelika 78 80 228
Timm, Klaus 81
Trotnow, Helmut 52 73
Trotta, Margarethe von 38 39 43–46 48 49 57 70 73 78 80 96 245
Tsokos, Michael 83
Tugan-Baranowski, Michail Iwanowitsch 168
Tych, Feliks 24 39 40 44 52 56 67 78 86 87 96 115 119 149 150 200 222 229 242

Ulbricht, Walter 23

Ulrich, Grit 74

Vaillant, Marie-Édouard 107 134

Vogtherr, Ewald 187

Vollmar, Georg Heinrich von 109

Voltaire (eigentlich François Marie Arouet) 199

Wächtler, Eberhard 16 17

Wagenknecht, Sahra 72 78

Walcher, Jacob (Pseudonym Jim Schwab) 161–163 166 236

Walcher, Karl 162

Waldeck-Rousseau, Pierre-Marie-René 108 134

Warski, Adolf 85 166

Weber, Fritz 73 151 227

Weber, Hermann 73 87 152

Wegert, Carl-Heinz 10 19

Wegert, Ev 10

Wegert, Robert 10

Wegert, Wolfgang 10

Weill, Claudie 41 52

Weis, Florian 79 81

Wenhong, Zhang 78

Wermuth, Carl 128

Werner, Ernst 17

Westmeyer, Johann Friedrich (Fritz) 162

Wetzker, Heinrich 126

Wiedner, Hartmut 193

Wiegel, Karl 18

Wilde, Florian 78

Winguth, Fritz 195

Winjkoop 202

Wisotzki, Günther 20

Wittich, Evelin 81

Wittwer, Walter 111

Wohlgemuth, Heinz 27

Wolf, Hugo 14 240

Wolf, Julius 98 99

Wolfstein (seit 1948 verehelichte Frölich), Rosi (eigentlich Alma Rosalia) 31 32 161
163–167 201

Wollenberg, Jörg 61

Woronzow, Wasili Pawlowitsch 168

Wurm, Emanuel 145 163

Wurm, Mathilde 145

Zemann, Hilde 11

Zetkin (Donna Klara), Clara (Klärchen) 23 25 29 46 60 76 85 107 114 115 118 120
124–126 145 160 166

Zetkin, Kostja (eigentlich Konstantin) 24 38 161 177 180 194

Zimmermann, Fritz 52

Zschäbitz, Gerhard 17

Zubeil, Fritz 110 187

Zweig, Stefan 9 231 240

Die bisher erschienenen Rosa-Luxemburg-Forschungsberichte

- Heft 1: Leipziger Reden und Schriften Rosa Luxemburgs. Hrsg. von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus. 2., korrigierte Auflage. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2007. 53 S., ISBN 978-3-89819-272-9.
- Heft 2: Rosa Luxemburg: Breslauer Gefängnismanuskripte zur russischen Revolution. Textkritische Ausgabe (Manuskriptdruck.) Hrsg. von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus. 2., unveränderte Auflage. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2007. 123 S., ISBN 978-3-89819-273-6.
- Heft 3: Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und die Künste. 2., unveränderte Auflage. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2004. 230 S. ISBN 978-3-89819-170-2.
- Heft 4: Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und Leipzig. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2007. 131 S., ISBN 978-3-89819-269-9.
- Heft 5: Annelies Laschitzka: Die Welt ist so schön bei allem Graus. Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs. 2., unveränd. Aufl. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2007. 109 S. ISBN 978-3-89819-274-3.
- Heft 6: Ottokar Luban: Rosa Luxemburgs Demokratiekonzept. Ihre Kritik an Lenin und ihr politisches Wirken 1913–1919. Leipzig: Rosa-Luxemburg Stiftung Sachsen e. V. 2008. 314 S., ISBN 978-3-89819-301-6.
- Heft 7: Rosa Luxemburgs Tod. Dokumente und Kommentare. Hrsg. von Annelies Laschitzka und Klaus Gietinger. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2010. 203 S., ISBN 978-3-89819-333-7.
- Heft 8: Neue Texte von Rosa Luxemburg. Hrsg. von Klaus Kinner. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2011. 100 S., ISBN 978-3-89819-3564-6.
- Heft 9: Rosa Luxemburg ante portas. Vom Leben Rosa Luxemburgs nach ihrem Tod (die Luxemburg-Rezeption nach 1945). Hrsg. von Klaus Kinner. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2012. 125 S., ISBN 978-3-89819-375-7.
- Heft 10: Holger Politt: Wegmarkierungen. Zwei Texte Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1903. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. 2013. 68 S. ISBN 978-3-89819-393-1.
- Heft 11: Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und Maxim Gorki. Begegnungen und Widersprüche. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2013. 116 S. ISBN 978-389819-394-8.
- Heft 12: Im Licht der Revolution. Zwei Texte Rosa Luxemburgs aus dem Jahr 1906 und Paralipomena zu Leben und Werk. Hrsg. von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2015. 113 S. ISBN 978-3-89819-420-4.
- Heft 13: Volker Caysa: Rosa Luxemburg – die Philosophin. Hrsg. von Klaus Kinner und Manfred Neuhaus. Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2017. 91 S. ISBN 978-3-947176-00-1